Var. 680° (1

<36621789790012
S
<36621789790012
Bayer. Staatsbibliothek

Denkmale glücklicher Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, Züllichau und Freystadt,
bey
Darnmann.
1810.

A 166/90

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Henriette,

meine bewährteste Freundin,

meine treue Lebensgefährtin,

meine geliebte Gattin!

Billig widme ich diese Denkmale glücklicher Stunden Dir, die Du mir die glücklichsten von allen schenkst. Was habe ich denn sonst auch, das Du mir nicht reichlich vergöltest, als hin und wieder etwas von poetischen Blumen? Mögen sie Deinen — mögen sie aber auch manches andern Empfänglichen Pfad schmücken, und selbst den Fuß dessen, der darauf tritt, weich berühren und heben! Wer sich ihrer freuet, verdanke sie weit mehr Dir, als mir. Ohne den Gedanken an Dich, ohne die Freude an Dir, ohne den stets erneueten Muth und das stets erneuete Vertrauen, welche der Bund mit einem edlen, geliebten

Weibe erzeugt, wäre das Beste des hier Gebotenen nicht entstanden, oder doch für immer bey Seite gelegt geblieben. Daß ich dies hier öffentlich ausspreche, darf Deine ungeheuchelte Bescheidenheit so wenig erröthen, als Deine liebliche Zurückgezogenheit ängstlich machen. Um wahrhaft bescheiden zu bleiben in einer Welt, die uns nun einmal nicht verstattet, in bewußtloser Unschuld unsere Tage zu verleben, muß man ja sich anschaun lernen — aber recht, und Andere nur eben so! Und was jene Zurückgezogenheit anlangt: so steht es, hoff' ich, in unserm Fall also!

Wie Weniges auch die jetzige Welt (was man nämlich so zu nennen gewohnt ist,) Männern, wie dem Deinen, gönnen mag: Eines leidet sie doch gern — daß es ihnen in ihrem Hause wohl gehe! ja, von denen, welche ihre Arbeiten benutzen, ver-

nehmen die Männer, (rohe und neidische ausgenommen,) und die Frauen, (keine ausgenommen,) sogar beyläufig mit einigem Vergnügen, sie erleben nun auch selbst, was sie ihnen so oft mit Vorliebe geschildert haben. Die Besten Deines Geschlechts setzen wol gar freundlich hinzu: Sie muß doch ein treffliches Wesen seyn, durch die der Mann gefunden, was er sonst nur dachte! nun, es gehe ihr wohl, immerfort! und kömmt sie uns einmal vor, so wollen wir ihr aufmerksam und gefällig entgegengehn, und, findet sichs, sie lieben ... Dies, meine Theuere, möchte ich Dir von ihnen gern überall zuwenden: denn alsdann wird Deine Liebe zu Andern nicht verkannt, Deine Freundschaft nicht getäuscht, Dein Vertrauen gerechtfertigt, Deine Thätigkeit, Dein Wohlthun von Seegen — und damit, damit wirst Du, eben Du, auch glücklich seyn.

Uebrigens gebe dies Blättchen dem Leser zugleich Rechenschaft über den Titel dieser Schrift; mir aber ist und bleibt es selbst auf ewig ein Denkmal glücklicher Stunden: das weißt Du wohl, wenn Du des Tages gedenkst, bey dessen Morgenroth ich dies schreibe!

Leipzig, den 23sten Febr. 1810.

Rochlitz.

Vorrede.

Was dieser Band enthält, überlasse ich ohne Vorerinnerung seinem Schicksal. Nur die Antigone bedarf einiger Nachweisungen. Für die andern Stücke kann nämlich der richtige Gesichtspunkt nicht verfehlt werden, wenn man nicht selbst einen falschen aufsuchen will, und überhaupt einen richtigen zu wählen versteht.*)

Die Antigone, welche man hier findet, ist die, des Sophokles, wie ich glaubte, daß sie zur theatralischen Aufführung, und zwar eben jetzt — sowol in Hinsicht auf das Publicum, als auch in Hinsicht auf die jetzigen Schauplätze und Schauspieler — bearbeitet werden mußte, um Eingang von der Bühne zu finden, und, bey nur nicht geradezu verfehlter Darstellung, die beabsichtigte Würkung hervorzubringen. Die zustimmenden, beyfälligen Urtheile Göthe's, Böttigers, Apels, u. A., welche das Manuscript genau kannten, so wie der Erfolg, den die öfters wiederholte Aufführung des Stücks in Weimar gehabt hat, mögen hier, mit Widerstreben meiner Sinnesart und sonstigen Handlungsweise, erwähnt werden, einzig aus der Ursache, damit — so weit ich das bewürken kann — der Sache unkundige oder sich leicht übereilende Beur-

*) Die Leser des Avicenes erinnern sich ja wol aus den letzten Jahren an mehr, als an die Friedensschlüsse u. dgl.

theiler davon abgehalten, keineswegs aber, daß Ernst und Strenge umschlichen oder bestochen werden. — Man würde mir ohngefähr in gleichem Grade Unrecht thun, wenn man diese Antigone als eigentliche Uebersetzung, wie wenn man sie als willkührliche, gesetzlose Verarbeitung betrachtete. Meine Gründe für den Ton und die Haltung des Ganzen, wie für die Abweichungen vom Original im Einzelnen, anzugeben und durchzuführen, wünschte ich zwar, darf es mir aber in solch einem Buche nicht erlauben. Hier muß ich mir an der Versicherung genügen lassen, daß ich diesen Ton mit aller Sorgsamkeit gewählt, diese Haltung nach Vermögen vollendet, von den Abweichungen aber mir keine einzige verstattet habe, die ich nicht glaubte rechtfertigen zu können.

Uebrigens liegt da, wo ich übersetzt habe, der Brunksche Text fast durchgängig zum Grunde. Auch erwähne ich dankbar, die frühern, lateinischen und deutschen Uebersetzungen benutzt zu haben, bis auf die letzte — die, des Herrn Solger, dessen vortreffliche Arbeit erschien, als mein Manuscript der Bühne schon mitgetheilt war.

Möge das Werk auch in dieser Gestalt Manchen erfreuen, besonders aber den, der Sinn hat für den göttlichen Alten, ohne jedoch mit ihm selbst, und mit dem Alterthum, ganz wie es ist, überhaupt, sich vertraut machen zu können! —

Inhalt.

Antigone. Tragödie in drey Aufzügen. S. 1
Die Carmeliterinnen aus Eppersheim. . — 73
Vermischte Gedichte. . . . . . — 163
Betrachtungen nebst Beylagen.
1. Das Haus. . . . . . . — 197
Beylagen:
Der Apfelbaum . . . . . — 233
Eidli's Lebensgeschichte . . . — 237
Der Treue . . . . . . — 243
2. Das Land . . . . . . — 251
Beylagen:

Der Städter und der Landmann . S 264

Morgenbetrachtung der Frau Anna Barbara Mehlfässel, Wittwe des Schulmeisters in Kleinschneuß . . — 272

Geschichte des weisen Avicenes . . — 277

Sami . . . . — 309

Prüfungen. Fragment . . . . . — 341

Druckfehler.

Seite	20	Zeile	2	lies: Das Ungethüm —
—	71	—	15	setze statt (?) ein (!)
—	78	—	14	lies: als daß er —
—	83	—	12	l. reichen —
—	91	—	4	l. tausendmal —
—	97	—	6	l. mit ihnen eine —
—	99	—	22	l. so wie den —
—	106	—	22	streiche zurück aus.
—	107	—	2	l. den er —
—	111	—	5	l. Bestimmung auszulassen.
—	112	—	15	l. daß ich —
—	140	—	17	l. ich mir dessen —
—	147	—	3	setze statt (!) ein (:)
—	153	—	7	l. Die Gärtnerin —
—	158	—	9	l. vorgegangen ist —
—	166	—	5	l. mit ihm —
—	207	—	2	l. saß ihm auf —
—	211	—	3	l. Ankergrunde —
—	218	—	11	l. verfolgt —
—	242	—	22	l. das thut man —
—	245	—	12	l. meine zweyte Schwester —
—	364	—	14	l. einmal seitwärts —
—	368	—	21	l. nicht, Fr. —
—	372	—	12	l. wol vertrauen —
—	377	—	1	l. aus dem großen —
—	398	letzte Zeile		l. umfaßte, rief: Mein —
—	399	Z.	1	l. und als ich, wie —

Folgende Schriften des Verfassers sind bey dem Verleger erschienen.

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt. 4 Theile. 8. 6 Thlr.
Der 2te 3te und 4te Band ist auch einzeln unter folgenden Titeln zu haben:
Victors Reise, um Menschen kennen zu lernen. 8. 1 Thlr. 12 gr.
Die Verwandten. Biographie in 2 Theilen 8. 3 Thlr.
Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit in Erzählungen ꝛc. 4 Theile. 8. 4 Thlr. 16 gr.
Glycine. 2 Bde. mit Kupf. von Schnorr und Böhm. 2 Theile 8. 3 Thlr 8 gr.
Kleine Romane und Erzählungen 3 B. 8. 4 Thlr. 12 gr.
Das Blumenmädchen. in 1. Akt 8. 5 gr.
Es ist die rechte nicht. Lustspiel in 2 A. 8. 10 gr.
Jedem das Seine. Lustspiel in 1 A. 8 7 gr.
Liebhabereyen oder die neue Zauberflöte. Lustspiel in 4. A. 8. 16 gr.
Revenche. Lustspiel in 2. A. 8. 7 gr.

Das, zu diesem Theile gehörige, Titel=Kupfer wird bey dem zweyten nachgeliefert.

Antigone.

Tragödie in drey Aufzügen.

Personen:

Kreon.

Antigone.

Ismene.

Haimon.

Euridike.

Teiresias.

Einer von der Wache.

Ein Bote.

Chor Thebanischer Alten. *)

Krieger. Gefolge. Frauen. Kinder. Volk.

Scene:

Freyer Platz vor dem Palast des Königs.

---

*) Alles, was der Chor vorzutragen hat, sprechen wechselnd die beyden Anführer, (hier mit 1. und 2. unterschieden,) die vorn an den Spitzen stehn. Nur, wobey Alle steht, wird vom gesammten Chor zusammen gesprochen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Aufzug.

Der Chor

steht an beyden Seiten des Theaters.

(Eine feyerlichfrohe Musik läßt sich aus der Ferne hören.)

Chor (1.)

Preiß dir, Helios, der du den goldnen Strahl,
Den lichtesten aller, heute herniedersenkst,
Nach blutger Tage graunvoller Zahl
Dem schönsten zu lächeln — dem Tage des Friedens!

Alle.

Preiß dir, Helios! Preiß dir! —

(2.)

Stolzen Tritts, leuchtend im Waffenschmuck,
Dicht umgeben von Reisigen sonder Zahl,
Traten die Jünglinge auf, Oedipus' Geschlecht,
Und sie fielen sich an, trotzig in Heerskraft,
In die friedliche Stadt trugen sie Tod,
Mord aufrufend, und weckend den Brand.

Bayerische Staatsbibliothek München

Da sah nieder der Gott, verwegnen Trotz hassend
Und das Ungestüm sündiger Frevelthat;
Von der Zinne des Walls stürzt' er die Jubelnden,
In den Siegesgesang
Hinschleudernd zürnenden Blitzstrahl.
Doch sie lassen vom Grimm, lassen vom Schwerdt
nicht ab,
Tragen blutges Verderben, Bruder dem Bruder,
daher,
Kämpfen beyde, und fallen —
Fallen beyde im Wechselmord.

(Die Musik währet noch fort. Ein Zug Kinder, Jungfrauen und Männer, bekränzt, zum frohen Opfer geschmückt, zieht über die Bühne.)

(1.)

Heil! nun ziehet durch Thebe's Thor
Hocherhaben die Göttin des Siegs;
Unter noch bebendes, zagendes Volk
Spendet sie Lächeln, Vertrauen und Muth:
Heil! es ertönt die Hymne des Jubels!

(2.)

Jauchze, du glückliches Volk!
Gieb die Schrecken des Krieges,

Gieb die quälenden Sorgen
Balsamreicher Vergessenheit hin!
Walle geschmückt zu dem Tempel,
Schwinge dich fröhlich im Festesreihn!
Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgesang!

Alle.

Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgesang!

(Der Zug ist vorüber. Die Musik hat sich nach und nach verlohren. Die Pforten des Palastes öffnen sich, Antigone und Ismene treten heraus.)

Doch seh' ich nicht hernahn vom Palast
Der Gefallnen liebendes Schwesterpaar,
Ismene'n dort und Antigone'n?
Sie nahn mit langsam traurigem Schritt,
Heilig ist ihr Schmerz:
Denn was uns Andre billig erfreut,
Umhüllt sie mit rühmlicher Trauer.

(Sie treten etwas weiter zurück.)

Antigone.

Ismene, treugeliebtes Schwesterherz,

Sag' an, ist wol ein Leiden, das nicht Zeus
Auf Oedipus' Geschlecht verderbend legte?
Mir ist kein Jammer, ist kein Greul bewußt,
Und keine Schmach — die nicht auf dich und mich
Gehäuft ich säh'! Und jetzt, der neue Schmerz,
Den dieses Königs Wort, dem Volk verkündigt,
Auf unsern Stamm hinwälzt. . . Wie? oder weißt
Du nicht, welch neuen Frevel unsern Freunden
Die mächtgen Feinde drohn?

Ismene.

Mir, Schwester, ist
Kein Wort der Kunde von den Unsern worden —
Nicht gutes, schlimmes nicht — seit wir die Brüder,
Die unglückseelgen, rauh und tief gefallnen,
Im stillen Fraungemach getreu beweinen.
Seit jener Nacht, die Argos Heer vertilgt,
Bin ich nicht heitrer, bin ich nicht betrübter.

Antigone.

So schien es mir; drum führt' ich dich heraus
Vor's Thor des Hauses, dich allein zu sprechen.

Ismene.

Was ists? Du bist so feyerlich! mir graut!

Antigone.

— Dem Einen Leichnam unsrer Brüder hat
Der König ehrenvolles Grab gewährt,
Und Eteokles ruht, so wie Gesetz
Und Recht gebeut, im Schoos der Erd' — empfangend
Schon Huld und Liebe von der Schattenwelt:
Des unglückseelgen Polyneikes Leib
Soll aber — so verkündet' es der Herold —
Von keiner Gruft umfangen, ohne Klage,
Soll unbegraben, unbeweint, allein
Von Schmach bedeckt, dahingeworfen liegen,
Ein Mahl des Wilds und gier'gen Waldgeflügels!
Und dies that Kreon kund, der dir und mir —
Auch mir! — der gütge heißt! Ja, selber will
Er kommen, dies uns zu verkündigen.
Denn leicht am Herzen liegt die Sach' ihm nicht!
Und wer sein Wort verletzt, der ist dem Todt',
Dem Todt' der Steinigung, von ihm geweiht! —
Jetzt weißt du alles; und nun zeige frey,
Ob edel du aus edlem Stamm'
Ob feig du seyst —

Was hilft mein Weigern dem geliebten Todten?

Antigone.

Stehst du mir bey zur That? Bedenk' es wohl!

Ismene.

Zu welcher That? Sag', was beginnst du, Schwester?

Antigone.

Reichst du die Hand mir für den theuern Leichnam?

Ismene.

Wie? du begrübest ihn, den Bannbeladnen?

Antigone.

Den Bruder — meinen, deinen Bruder — ja! —
Thu' was du willst: doch ich verbleib' ihm treu.

Ismene.

O Schwester, Schwester — Kreons Herrscherwort....

Antigone.

Darf mich ein Wort den Meinen treulos machen?

Ismene.

Ach, welche neue Furcht erzeugst du mir!
Bedenk', o Schwester, daß der Vater uns
Mit Haß und Schmach beladen unterging,
Als er, zur Sühnung schwerer Missethat,
Den blutgen Stahl in seine Augen senkte;
Daß seine Mutter — ach, und auch sein Weib —

Durch eigne Hand den Rachegöttern fiel;
Daß jetzt die unglückseelgen Brüder beyde,
Im Zorn entbrannt, an einem Tage sich
Ein Todtesloos bereitet; wir allein
Noch übrig sind, wir beyde, und mit uns
In Fluch und Schmach dies Haus vollenden würde,
Wenn wir dem Recht des Königs trotzten! — Nein,
O nein! uns Fraun geziemt es nimmermehr,
Den Kampf zu wagen gegen Männerkraft!
Wir sind vom Stärkern unterjocht; uns bleibt
Nur edles Dulden, selbst bey größrer Strenge.
Mir wird der Bruder, auf mein redlichs Flehn,
Vergebung senden: denn gezwungen nur
Geb' ich der Uebermacht des Herrschers nach;
Doch nutzlos dieser sich entgegensträuben,
Das ist nicht gut, nicht weise!

Antigone.

Weiter sprich

Kein Wort! Und wolltest du mir nun noch folgen —
Ich wär' nicht freudig bey der edlen That.
Bleib' du dir selbst getreu: doch ich bestatt' ihn!
Schön ist der Tod um frommer Werke willen;
Und bey dem Treuen ruht die Treue dann.

Da will ich ruhn! Die Gunst der Schatten such' ich
Viel sorglicher, als die der Oberwelt.
In dieser nicht — bey jenen bleib' ich ewig.
Doch dir ist diese lieb: so opfr' ihr denn
Der Götter heilig Recht!

Ismene.

Du schmähst mich schuldlos;
Nur gegen Uebermacht vermag ich nichts!

Antigone.

So wähle dies; ich aber gehe hin,
Das Grab dem theuren Bruder zu bereiten.

Ismene.

Wie zittr' ich, du Geliebte, bang um dich!

Antigone.

Sey unbekümmert — blos auf dich bedacht!

Ismene.

So schweige nur; verhülle deine That
Vor Jedermann: ich will sie auch verbergen!

Antigone.

Gesteh' sie Allen! Höher acht' ich dich,
Verkündest du sie laut, als schweigst du zaghaft.

Ismene.

Ach, nur für Todte hast du noch ein Herz!

Antigone.

Warm schlägt es jedem, wo die Pflicht gebietet!

Ismene.

Wär's zu vollführen . . . Doch du strebst umsonst!

Antigone.

Wenn mich die Kraft verläßt, dann lass' ich ab.

Ismene.

Unmöglichem sich opfern, nennt man Thorheit!

Antigone.

Das sagst du mir? Wohlan, so meid' ich dich —
Dich, Feindin unsers Bruders!

(Sie will gehn; Ismene hält sie ängstlich auf.)

Laß mich fort!
Ich will die Thörigte dir scheinen; will
Erdulden, was für Ungemach mich trifft —
Das Schmählichste belohnt ein schöner Tod!

Ismene.

Ich seh' dich stürzen in des Abgrunds Nacht —
Ich seh's, und kann dich Stärkere nicht retten!

Antigone.

Errette dich! Dir ist das Leben lieb:
Mir ists die Pflicht, wie sie das Herz gebietet.

Ismene.

— So geh' denn hin! Nicht weise bist du zwar,
Doch wahrlich deiner Freunde treuste Freundin! —

(Sie gehen zu verschiednen Seiten ab. Der Chor tritt wieder näher vor.)

Chor. (1.)

Nicht traulich, wie sonst ihre Schwesterart,
Verließen beyd' einander, wie mich däucht.
Verhüt' es Gott, daß nicht der Zwietracht Saamen,
Der dieses mächtge Haus bisher gestürzt,
Auch in der Brust der Letzten Wurzel schlage! — —
Doch dort naht Kreon, Thebe's neuer Fürst;

(Kreon tritt aus dem Palast.)

Ihm ruht ein tiefer Ernst auf hoher Stirn.
Welch neue Sorge trübt am Tag' des Festes
Den mächtig starken Mann? Vielleicht vernehm' ichs,
Denn immer hat er gern sich mir vertraut.

Kreon.

Vor allen, die auf neuem Herrschersitz
Mich nun umgeben, seyd ihr, Bürger, mir
In dieser Stunde theuer und willkommen.
Unmöglich ists, die Männer all zu kennen,
Die huldigend mit schönem Wort mir nahn;

Unmöglich, Achtung und Vertraun beweisen,
Bevor die That das Wort beglaubigt hat.
Euch kenn' ich; ihr bewieset stets Verstand,
Und redlichen, mir treu ergebnen Sinn:
Doch war das Vaterland euch werther noch,
Als ich, der Freund. Das acht' ich hoch; denn stets
War mir der Mann verhaßt, der seinen Mund
Furchtsam verschleußt, da, wo es Mächtge gilt;
Und gleichverhaßt der Mächtge selbst, der nicht
Den Rath verständig Rechtlicher vernimmt. —
Mit solchem Sinn — ich rufe Zeus zum Zeugen,
Der alles schaut — erhöh' ich diese Stadt:
Denn wohl ist mir bekannt — was sie erhält,
Erhält auch mich, ihr Glück ist auch das meine;
So ist ihr Feind der meine auch. Nach diesem
Gesetz verkündigt' ich dem Volk, was ich
Beschlossen über Oedipus' Geschlecht.
Fürst Eteokles, der mit Ruhm gekämpft
Für angestammten Thron und diese Stadt,
Ward rühmlich von der Fürstengruft empfangen,
Und welcher Brauch gefallnen Helden ziemt,
Der soll bey seinem Grab vollzogen seyn.
Doch der Verbannte, Polyneikes, der

Daherzog, Vaterland, und Götter selbst,
Mit Feuerflammen zu vertilgen; der
Sich sätt'gen wollte durch das Blut der Seinen,
In Fesseln schlagen dieses Volk — ihn soll
Kein Grab bedecken, soll kein Aug' beweinen.
Ein Bild des Schreckens, schmachbedeckt, verwese
Sein unbegrabner Leib, ein blutger Raub
Für Vögel und für Hunde. So will ich!
Denn nimmer wird bey mir der schlechte Mann
Den Ruhm des guten tragen; doch wer wohl=
Will dieser Stadt, der sey von mir geehrt
Und hochgestellt, im Leben wie im Todte.

Chor. (1.)

Auch mir gefällt, mein König, dein Entschluß,
Wie mit dem Freund', so mit dem Feind' der Stadt.
Auch steht das Recht dir zu, frey zu entscheiden
Im Leben und im Todte über uns.

Kreon.

So sorge du, daß mein Gebot besteht!

Chor. (1.)

Leg' diese Last dem jüngern Bürger auf!

Kreon.

Dich unterstützt die Wache bey dem Todten.

Chor. (1.)

Ist er bewacht, was soll denn ich bey ihm?

Kreon.

Verhindern, daß auch keiner sündgen will!

Chor. (1.)

Dazu liebt jeder wol sein Leben gnug!

Kreon.

Daß er, entdeckt, muß sterben, weiß ein Jeder;
Doch nicht entdeckt zu werden, hofft man leicht! —

(Einer von der Wache kömmt.)

Wache.

Nicht schnellen Schritts, mein König, komm' ich jetzt;
Mich hält die Furcht zurück vor deinem Zorn
Bey meiner Botschaft. Doch die Pflicht gebeut:
So wag' ichs denn, Verhaßtes dir zu melden,
Gewiß, du rächest nicht an deinem Knecht,
Was seine Schuld nicht ist —

Kreon.

Was ists? So sprich!

Wache.

Nicht ich beging die That; auch hab' ich wahrlich
Den Thäter nicht gesehn: so bin ich schuldlos.

Kreon.

O Schwätzer — nimm mein königliches Wort:
Frey, unverletzt sollst du von hinnen gehn.

Wache.

So höre denn: der Leichnam ward bestattet;
Mit Staub bedeckt, ist er geweiht der Gruft
Nach Sitt' und Brauch. Der Thäter ist entflohn.

Kreon.

Was sagst du? Wer hat sich der That erfrecht?

Wache.

Ich weiß es nicht. Man findet keine Spur
Von Hack' und Spaten; fest, nicht aufgestochen
Zeigt sich die Erd'; von keinen Rädern auch
Befahren — nirgends selbst kein Merkmal nur
Des kühnen Thäters der verruchten That.
Als uns beym Anbruch dieses Tags der Wächter
Dies kund that, schien's ein graunvoll Wunder uns.
Den Todten fanden wir nur leicht bedeckt
Mit Staub, so wie in Eil, in Furchtsamkeit.
Da brachen wir in heftge Schmähwort' aus —
Der Wächter schalt den Wächter, und zum Kampf
Wär's schier gekommen; jeder hielt den Andern
Für schuldig, oder doch der Schuld bewußt.

Jetzt sind wir eins: wir wollen glühend Erz
In unsern Händen halten, woll'n durch Feur
Hinschreiten, schwörend bey dem höchsten Gott,
Daß weder Thäter wir noch Hehler sind. —
Zuletzt, da alles Grübeln fruchtlos war,
Trat Einer auf und sprach zu unserm Schrecken,
Wir müssen dir es melden! Jeder bebt'
Vor diesem Amt; man warf das Loos — und mir,
Mir ists gefallen, mir Unglücklichem. —
Denn wem wär' solch ein Bote nicht verhaßt!

Chor. (1.)

In meiner Brust, o König, spricht die Ahnung,
Daß wol durch Götterhand das Werk vollbracht.

Kreon.

O schweige du, und reize meinen Zorn
Nicht noch durch Thorheit! Götter sollten ihn
Wie einen Frommen ehren — ihn, den Frevler,
Der zu vertilgen kam den heilgen Hain,
Die säulumringten Tempel, ihre Wohnung,
Und deren Schmuck, die frommen Weihgeschenke?
Wann hat den Frevler Gottes Hand beschirmt?
O nein! Es waren Bürger dieser Stadt,
Die lange schon — ich weiß es — mein Gebot

Unwillig hörten, Köpfe schüttelnd sich
Zusammenrotteten, mit Lieb' und Ruh
Sich nimmer beugen wollten meinem Joch,
Wie's ihre Pflicht war! Lohn von diesen hat
Den Thäter angereizt. — Verfluchtes Gold!
Kein schlimm'res Gut ist Sterblichen verliehn!
Dies stürzet Völker, reißt den Mann hinweg
Vom heim'schen Herd, bringt böse Künst' ihm bey,
Und zieht das reine Herz vom Guten ab!
Kein Frevel, keine Schandthat: schnödes Gold
Hat sie erzeugt! — Doch wer ihm jetzt gefolgt,
Wer es auch sey — er büße seine Schuld!
So wahr ich Gott anbete — höre, Zeus,
Den Schwur —: schafft ihr den Mann mir nicht zur Stelle,
Vor diese meine Augen — ihn, der sich
Erfrecht, den Todten heimlich zu bestatten:
Wird euer Tod mir nimmer gnügen, sondern
Gefoltert sollt ihr erst gestehn, wer euch
Gedungen! Wahrlich, also lehr' ich euch,
Ob's recht sey, überall Gewinn erjagen —
Ob böser Lohn mehr schadet oder nützt.

Wache.

Mit diesem harten Wort entlaß mich nicht!

Kreon.

Hinweg! ich hasse dich und deine Rede!

Wache.

Den Thäter hasse, nicht den treuen Boten!

Kreon.

O schöne Treu, die sich um Gold verkauft!

Wache.

In tiefster Seele schmerzt dein Argwohn mich!

Kreon.

Schafft den Verbrecher, oder büßt für ihn!

Wache.

O daß es uns geläng', ihn zu entdecken!
Geling' es aber oder nicht — dies hängt
Vom Schicksal ab — du sollst mich nie mehr schaun;
Jetzt schützet mich dein königliches Wort. —

(Kreon geht hinein)

Gerettet geh' ich, wie ich nicht verhofft!
Dank euch, ihr Götter, für erneutes Leben!

(geht ab)

Chor. (2.)

O Kühnheit, Kühnheit, die du dem Sterblichen
Die Welt bezwingst, mit schwellendem Seegel
Ihn lehrst durch Wogen zu wallen im Wettersturm,

Zu fällen den leichtbeschwingeten Aar,
Das Uegethüm des Meer's, des Waldes Raubthier;
Du, die ihn treibt, durch Macht und Gesetz
Zu fesseln die sträubenden Völker des Aufgangs;
Zu richten Gedanken bald auf zum Himmel,
Bald in die Fern' umnachteter Zukunft:
Wehe, daß du den Herrlichgebohrnen,
Der über die Gränzen der Hoffnung
Empor sich schwang, reizest zu Uebermuth,
Daß er verletze das Recht,
Frech nach Verbotenem trachte,
Und, vollbringend listigen Rathschluß,
Selbst sich grabe das eigene Grab! —
Was dieser König, zürnend für Recht,
Eifernd für Pflicht, jenem Jüngling bestimmt,
Der viel des Jammers und viel des Bluts
Brachte über die schuldlose Stadt —
Das — in der Gemeine wird es bestehn!
Doch dich, Kühnheit, reizet es nun,
Und du lockst den Verwegnen,
Daß er dagegen sich bäume,
Daß er's vollbring', und ein Opfer verfall'
Ihm, dem Orkus, dem alles verschlingenden! —

O daß Maas und Gewicht
Sich der Sterbliche setzte,
Sucht er das Gute und sucht er das Glück!

Alle.

O daß Maas und Gewicht
Sich der Sterbliche setzte,
Sucht er das Gute und sucht er das Glück!

Das Zwischenspiel des Orchesters ist ein ernsthaftes, kräftiges Moderato.

Zweyter Aufzug.

Chor. (1.)

Unwiderstehlich trübt mir die Seele
Banges, ahnungsvolles Gefühl;
Dunkel fesselt's mich an diesen Boden,
Bis sich vollendet, was vorhin begann.
Sprechen die Götter im Herzen der Menschen:
Nahet ein Unheil, ein Schrecken naht — —
Wie? schon so nahe? trau' ich den Augen?
Antigone'n seh' ich an Kriegers Hand?
Unglücklich Kind des Schicksalverfolgten:
Du bist, verschmähend Kreons Gebot,
Schuldig betroffen der kühnen That?

Antigone kömmt mit jenem von der Wache.

Wache.

Hier ist die Thäterin! Wir griffen sie
Das Grab bereitend! Wo ist König Kreon?

Chor. (1.)

Du siehst ihn oben den Palast verlassen.

Kreon kömmt.

Kreon.

Was ist geschehn? Dich führt ein Glück zurück!

Wache.

Nicht nahen wollt' ich deinem Antlitz wieder:
Doch Lügen straf' ich meinen Vorsatz selbst,
Denn meine Freude übermannt mein Wort.
Ich bring' dir diese Jungfrau, die, das Grab
Bereitend, auf der That ergriffen ist.
Jetzt ward kein Loos geworfen; mir, nur mir
Gehörte dieser unschätzbare Fund!
Hier, nimm sie, Herr und König! Forsche, prüfe,
Und strafe, wie du willst. Ich bin nun frey,
Und hab' mich selbst gelöst von diesem Handel!

Kreon.

Wie? diese bringst du? — Wo ergriffst du sie?

Wache.

Sie hat den Mann bestattet, sag' ich dir!

Kreon.

Kannst du verbürgen, was du ausgesagt?

Wache.

Daß sie den Todten, wider dein Gebot,
Beerdigt, sah' ich selbst! Was braucht es mehr?

Kreon.

Wie sahst du sie? indem sie's unternahm?

Wache.

So höre, wie's geschah! Durch deine Drohung
Geschreckt, begaben wir uns nochmals hin,
Und fegten von dem Leichnam allen Staub,
Der ihn bedeckte, bis der modernde
Nackt dalag. Jetzt bestiegen wir den Hügel,
Nicht fern der Stätte, jeder streng befeuernd
Den Andern, daß er wach' in seiner Pflicht.
Das währte nun, bis zu des Himmels Mitte
Die Sonne stieg im glühnden Strahlenkreis:
Da stürmte schnell ein Wirbelwind hervor,
Und riß gewaltig über's Feld, und streifte
Wild braußend allen Blätterschmuck vom Hain.
Mit Staub war ringsumher die Luft erfüllt,
Kein Auge blieb geöffnet; und wir beugten
Dem Zorn der Himmelsgötter uns. Doch endlich
Zerfloß das Wetter: da gewahrten wir
Die Jungfrau, bitterlich wehklagend. Gleich
Der Turteltaube, wenn sie aus dem Nest
Der Liebe Brut geraubt sieht: also seufzte
Sie auch, da sie den Leichnam unbedeckt

Vor sich erblickte; nun in heftge Thränen
Und in Verwünschung gegen den, der dies
Gethan, das Herz ergießend, häufte sie
Mit beyden Händen eifrig trocknen Staub
Auf ihren Todten; dreymal goß sie dann
Aus erznem Krug das Opfer, ihn zu weihn.
Jetzt sprangen wir im Augenblick herzu
Und faßten sie; doch sie war unerschrocken,
Auch leugnete sie nicht die jetz'ge That
Und nicht die jüngstvollbrachte. Mich bewegt's
Zu Freud' und Schmerz zugleich: denn Freud' ists wol
Von Strafen sich befreyn, doch schmerzlich auch
In Unglück bringen, die man ehren muß. —

Kreon.

— Die du das Haupt zur Erde niedersenkst
Bekennst du oder leugnest du die That?

Antigone.

Ich hab's gethan, und werd' es nimmer leugnen.

Kreon.

(zur Wache)

Begieb dich weg, wohin es dir gefällt;
Von jedem Vorwurf hast du dich befreyt.

(Wache geht ab.)

(zu Antigone)

Du aber gieb mir Antwort, kurz und g'rad:
War mein Befehl bekannt dir oder nicht?

Antigone.

Bekannt! Dein Herold rief ihn laut genug!

Kreon.

Und du erfrechtest dich, ihn zu verschmähn?

Antigone.

Gab doch kein Gott ihn; nicht die himmlische
Gerechtigkeit, die bis ins Schattenreich
Gebietet! Mächtig sey dein Herrscherwort:
Doch ists so mächtig nicht, daß ich darum
Das Recht, das ungeschriebne, ewge Recht
Der Götter brechen dürfte. Dieses ist
Von heut' und gestern nicht; sein Ursprung dämmert
In heilger Nacht, und ewig wird's bestehn.
So werd' auch ich durch keines Menschen Wort
Mich schrecken lassen, ihm mich zu entziehn,
Und Göttern schuldbelastet mich zu nahn.
Mein harrt der Tod — ich weiß! Doch würd' er's nicht
Auch ohne dein Gebot? Und sterb' ich nun
Vor meiner Zeit, so acht' ichs für Gewinn.
Wen, so wie mich, des Schicksals Fluch verfolgt,

Muß dem das Grab nicht als Gewinn erscheinen?
Den Tod zu leiden macht mir keinen Schmerz;
Doch unbegraben meinen Bruder, ihn
In Schmach verwesen sehn — das würde schmerzen!
Scheint dir das thörigt? Wol! so sag' ich frey,
Daß ich dich schwach erkenn' in deinem Urtheil.

Chor. (1.)

Fest, wie ihr Vater Oedipus, erscheint
Die Tochter mir, von Leiden ungebeugt.

Kreon.

Doch wisse, daß solch harter, stolzer Sinn
Am tiefsten sinkt — wie vieldurchglühter Stahl,
Je mehr gehärtet, desto leichter springt.
So frecher Ton — ziemt der der Untergebnen?
Die Uebermüthge! mein bekannt Gebot
Zu übertreten war ihr nicht genug;
Zum Trotze häuft sie Trotz: sie rühmt sich nun
Der stolzvollbrachten That, und spottet mein!
Ich nicht — nein, sie — s i e, wahrlich, wär' ein Mann,
Wenn solch Erkühnen ohne Straf' ihr blieb.
Zwar ist sie meiner Schwester Kind: doch wäre
Sie näher mir verwandt auch, als der nächste,
Den mir mein Hausgott schützt: so soll sie sterben —

Sie, und die Schwester! diese hat den Rath,
Wenn nicht die That getheilt! — Ruft sie heraus!

(Einer vom Gefolge gehet hinein.)

Ich sah' sie im Gemach wie sinnlos jammern:
So pflegt das Herz, das heimlich Böses spinnt,
Sich, ungefragt noch, selber zu verrathen!
Und hass' ich, die ergriffen in der Schuld,
Ist mir noch mehr verhaßt, die sie beschönt.

Antigone.

Sieh mich: was willst du mehr, als meinen Tod?

Kreon.

Von dir nichts mehr!

Antigone.

Und warum zögerst du?
Was du mir noch zu sagen haben kannst,
Ist mir verhaßt, wie dir, was ich noch sage!
Was ich auf Erden hab' erringen sollen,
Den schönen Ruhm der Liebe bis zum Tod —
Hab' ich erreicht an meines Bruders Grab,
Mit diesen meinen Händen ihm bereitet.
Ein jeder freut sich meiner That, und laut
Würd' er's gestehn, hielt Furcht ihn nicht zurück —
Denn freylich, nur dem König steht es zu,

Frey auszusagen, was das Herz gebietet!

Kreon.

Du rühmst, was dieses ganze Volk verwirft?

Antigone.

Sie rühmen's auch, nur schweigt ihr Mund vor Furcht.

Kreon.

Sie thäten, Weib, wol auch, was du gethan?

Antigone.

Wohl jedem, der den Blutsfreund ehrt, wie ich!

Kreon.

Ha, war er nicht des bessern Bruders Feind?

Antigone.

Im Reich der Schatten wandeln sie versöhnt.

Kreon.

Doch hier — dem Guten Lohn, dem Bösen Schmach!

Antigone.

Die Schwester fühlt für beyde nur die Pflicht.

Kreon.

So wird der Feind im Tode dir ein Freund?

Antigone.

Ich kann nicht hassen: lieben kann ich nur.

Kreon.

So steige denn hinab ins Schattenreich,

Wo dir sich alles gleicht! und wandle dort
In Liebe mit dem Feind des Vaterlands
Und meinem Feind — da du ja lieben mußt!
Hier aber — hier herrscht Kreon, und kein Weib! —

(Jener vom Gefolge kömmt zurück mit Ismene.)

Chor. (1.)

Siehe, hier naht Ismene! innige Schwestertreu
Preßt ihr Thränen der Angst, Thränen des Jammers aus;
Düstres Gewölk ruht auf der Wimper,
Und das rosige Antlitz erbleicht!

Kreon.

O du, die, gleich der Schlange, heimlich sich
Im Hause hielt, und, leis' herbeygeschlichen,
Das Mark mir aussaugt — mir Betrogenem,
Der selbst zwey Feindinnen des Throns erzog,
Bekenne: nahmst du Theil an dem Verbrechen
Der Schwester, oder schwörest du dich rein?

Ismene.

Ich habe gleichen Theil daran, wie sie:
So laß mit ihr auch gleiche Schuld mich tragen.

Antigone.

Das wär' nicht redlich, da du's nicht gewollt!
Allein hab' ichs und ohne sie vollbracht.

Ismene.

O gönne mir den Trost in unserm Leiden,
Mit dir zu tragen des Geschickes Last!

Antigone.

Zeugt, Todtesgötter, mir, daß mein die That!
Du liebst in Worten — kannst nicht mit mir seyn!

Ismene.

Verschmäh' mich nicht! laß mich mit dir die Schatten,
Mit dir den Bruder sehn, daß er nicht zürnt!

Antigone.

Leb' lange — dränge dich nicht selbst hinab!
An meinem Tode wird dem Rächer gnügen.

Ismene.

Was soll ich länger hier, von dir getrennt?

Antigone.

Das frage Kreon, den du treu verehrt!

Ismene.

Wie kränkst du mich! Kannst du so grausam seyn?

Antigone.

Du wähltest Leben: wohl, so lebe denn!

Mein Daseyn ist den Schatten längst verfallen
Und meine Seele bey den Theuern dort!

Kreon.

Unsinn'ger Streit! (zu Ismene) Du wählst dir selbst
Verderben?

Ismene.

Wie sollt' ich leben, einsam, ohne sie? —
Doch nein! du wirst des Sohnes Braut nicht tödten!

Kreon.

Dem Königssohne blühn der Blumen viel!

Ismene.

Wie sie sich liebten, liebt er nimmer wieder!

Kreon.

Dem eignen Sohn' vermählt' ich meine Feindin?

Antigone.

O theurer Haimon, edler, denn dein Vater!

Kreon.

Wie ich dich hasse, hass' ich diesen Bund!

Ismene.

Dem theuren Sohn' entrissest du, die sein ist?

Kreon.

Nicht ich; sie selbst hat sich dem Tod geweiht.

Ismene.

So bleibt's beschlossen, daß sie sterben soll?

Kreon.

Ihr beyde ringt darnach! Was zaudr' ich noch?
Führt sie hinweg, und länger sollen sie
Nicht frey umhergehn, mir sich zu entziehn —
Mehr Böses zu versuchen. Führt sie fort!

(Antigone und Ismene werden in den Palast geführt.)

Chor. (1.)

Seelig, o seelig, welchem das Leben fleußt
Ruhig und still und verborgen,
Mäßigen Glücks und mäßiger Noth!
Aber wehe dem Haus, das, hochgestellt,
Von dem zürnenden Gott einmal erschüttert wankt!
Ihm und seinen Erzeugten folgt
Schrecken auf Schreck, und Sturz auf Sturz,
Wie in stürmender Nacht
Grundaufwühlende Meeresfluth
Wog' an Woge hindrängt! —
Also erblick' ich Labdakos' Stamm,
Den alten, hohen — gesunkenen:
Tiefer und tiefer stürzt er dahin,
Bis auf den letzten, lieblichen Sprößling.

Herrlich strahlte noch Licht
Von den letzt-Ueberblieb'nen
Aus des grauen Oedipus Haus;
Und es senkte sich nieder
Freud' auf dem Fittig der Hoffnung,
Ueber den endlich gelöseten Fluch —:
Aber die Hoffnung — sie lockt,
Grausam schmeichelnd, den Erdensohn,
Ihn fröhlich umgaukelnd;
Bis er steht an dem Abgrund,
Und, hingebeugt nach dem Schattengebild,
Das lachend des Liebenden Arm' entweicht,
Schaudernd er hinsinkt
In der lauernden Nacht Umarmung. — —

(Haimon kömmt heraus)

Doch siehe Haimon, deines Geschlechts
Jüngstgebohrnen! Kummervoll, dünkt mich,
Ueber Antigone's, der herrlichen Braut,
Schreckliches Schicksal, nahet er dir —
Ach, er betrauert, wie wir,
Strahlender Hoffnung täuschendes Bild! —

Kreon.

— Hast du, mein Sohn, das Urtheil schon vernommen,

Das über deine Braut aus Zwang ich sprach?
Und kömmst du, dich empörend; oder liebst
Du deinen Vater, was er auch vollführt?

Haimon.

Dein bin ich, Vater; deiner weisern Einsicht
Gehorch' ich gern — du willst mein Wohl.
Kein Bündniß ist mir heilger, keins mir un-
Zertrennlicher, als das an dich mich schließt.

Kreon.

So übst du edel deine Sohnespflicht.
O wahrlich, das ist Vater-Glück und Ruhm,
Wenn Kinder, gleichgesinnt wie er, dem Feind'
Entgegenstehn, den Freund, wie er, verehren!
O laß, mein Haimon, diesen treuen Sinn
Durch Frauenliebe nimmer dir verwandeln!
Des Weibes Kuß, das Männerplane sinnt,
Ist kalt, wie Eis; und glaub' es, theurer Sohn,
Viel tiefer schmerzt ein freudenloses Band,
Als Trennung. Laß dies Weib als deine Feindin;
Sie such' im Schattenreich sich den Gemal —
Denn von den Bürgern allen dieser Stadt
Ist sie allein Empörerin; und lügend
Will ich dem Volk mich wahrlich nimmer zeigen.

Des eignen Stammes Frevel reizt den fremden
Zu größerm noch, und treue Anverwandte
Sind treue Bürger auch und Unterthanen.
Ihm, den der Staat sich vorgesetzt, gebührt
Gehorsam, selbst bey übereiltem Wort;
Er muß ihn fordern — thut er's nicht, so fällt
Vertraun, im Regiment, Gefahr und Krieg,
Und das wird Fluch dem Land, das ist sein Sturz!
Der Herrschaft Würde bleibe rein erhalten
Und ungebeugt von Weibern! Muß es seyn,
So will von Männern ich viel lieber fallen,
Als König seyn, von einem Weib' beherrscht!

Chor. (1.)

Du sprichst, mein König, wenn nicht alles trügt —
So weis' als edel, so gerecht als klug.

Haimon.

— Mein Vater! Von den Göttern selber stammt
Des Menschen Herz — sein schönster, höchster Schatz.
Zu tadeln, was du sprachst, vermag ich nicht,
Auch mag es Andern weis' und gut erscheinen:
Doch mir ists Pflicht, dir treulich anzusagen,
Wie jeder denkt und urtheilt, spricht und handelt.
Wen du dir wählst, der scheut sich wol zu sagen,

Was ohne Zorn du schwerlich von ihm hörtest:
Drum muß dein Sohn dir kund thun, daß das Volk
In düsterm Unmuth schleicht, und klagt und tadelt,
Daß diese Jungfrau — sie, die würdigste
Von allen Frauen dieser Stadt, in Schmach
Den Tod erleiden soll um frommer That.
Wie? spricht ein jeder — sie, die ihren Bruder
Im Blute nicht, nicht unbegraben ließ
Zum Raub den Hunden und dem Waldgeflügel, —
Sie wär' nicht goldnen Ehrendenkmals werth?
Solch finstre Rede schleicht im Volk' umher.
Nun ist von allen Gütern keins mir werth,
Mein Vater, wie dein Ruhm und wie dein Glück —
Was könnt' auch für den Sohn glorreicher seyn,
Als wenn der Vater herrlich blüht — wie für
Den Vater, wenn der Sohn mit Ruhm sich krönt?
Drum laß mich auch vor Einem jetzt dich warnen:
Gieb dem Gedanken keinen Raum, du habest
Allein — kein Andrer Recht; denn wer den Geist,
Den wahren Sinn, allein zu hegen glaubt,
Verräth nur allzuleicht die eigne Schwäche.
Den Weisesten entehrt es nicht, zu lernen;

Wol aber, wenn er hart dagegen kämpft!
Die Bäume, die des Waldstroms Fluth sich beugen,
Erhalten ihre Zweige unverletzt,
Wenn, bald entwurzelt, sträubende zersplittern!
Der Schiffer, der die Seegel spannt dem Sturm
Entgegen, wird dem Schiffbruch nicht entfliehn!
Drum hemme deinen Zorn; nimm ihn zurück,
Den harten Schluß! Täuscht mich nicht meine Jugend,
So ist der edelste ein mäß'ger Mann;
Und der ihm gleich, der heftig ist, und doch,
Auf Weisheit merkend, seinen Trieb bezähmt.

Chor. (2.)

Dir, König, ziemt es, wenn er weise spricht,
Auch ihn zu hören — wie er sonst dich hört!
Und wahrlich, seine Red' auch find' ich edel.

Kreon.

Wie? ich betagter Mann soll Weisheit lernen
Von diesem Knaben?

Haimon.

Jung bin ich; doch sieht
Man besser auf den Sinn, als auf das Alter.

Kreon.

Dein Sinn ist, ehren, die gefrevelt hat?

Haimon.

Kein Bürger Thebe's zeiht sie eines Frevels.

Kreon.

So hängt's vom Volk ab, wie ich herrschen soll?

Haimon.

Jetzt, Vater, sprichst du jugendlich, nicht ich!

Kreon.

Bin ich des Volks Gebieter? bin ich's nicht?

Haimon.

Das Volk, das Einem sklavisch folgt, ist keins!

Kreon.

Ist dieser Boden nicht mein Eigenthum?

Haimon.

Beherrsche denn den todten, leeren Boden!

Kreon.

Bemühe dich nur künstlich — für ein Weib!

Haimon.

Bist du ein Weib? Für dich bin ich besorgt!

Kreon.

Verwegner, das entgegnest du dem Vater?

Haimon.

Weil ich es fühle, daß du Unrecht thust!

Kreon.

Ists Unrecht, Schwächling, meinen Thron befestgen?

Haimon.

Der Götter Recht verhöhnen, stützt ihn nicht!

Kreon.

Ehrlos Unwürdger! Diener eines Weibes!

Haimon.

Des Unrechts Diener — nun und nimmermehr!

Kreon.

Dem Tode weih' ich sie noch einmal nun!

Haimon.

Und stirbt sie, reißt ihr Tod auch andre hin!

Kreon.

Du Uebermüthger wagst mich zu bedrohn?

Haimon.

Heißt, Irrthum frey bekämpfen, Drohung — ja!

Kreon.

Bejammern wirst du deine Reden, Thor!

Haimon.

Wärst du nicht Vater, gäb' ich dir's zurück!

Kreon.

Nein, beym Olympos! Das ertrag' ich nicht! —

Führt die Verhaßte her! Sie sterbe jetzt,
Hier, vor den Augen ihres Bräutigams!
(Einige vom Gefolge gehen hinein.)

Haimon.

Vor meinen Augen — sterben — sie? hier, nah'
An meiner Seite? Nimmer=, nimmermehr!
Ich reiße von dir, und — deß sey gewiß —
Mein Antlitz siehst du heut zum letztenmal!
Dann such' dir Lieb', und wüte unter Sklaven,
Die blind gehorchen deinem Uebermuth!
(eilt ab)

Chor. (1.)

Er geht, o König, wild und zornentbrannt:
Ach, unheilbringend scheint mir solcher Sinn!

Kreon.

Was er beginn' — sie soll er nicht erretten!

Chor. (2.)

Daß beyde Schwestern sterben, willst du das?

Kreon.

Nur die mit eigner Hand den Feind begrub.

Chor. (2.)

Auf welche Art soll sie den Tod erdulden?

Kreon.

Man führe sie hinaus zum öden Wald;
Dort in die Felsenschlucht versenk' ich sie,
Der Lebenden von Nahrung so viel reichend,
Als eine Sühnung fordert, daß das Land
Von Blutschuld frey sey. Dort erfleh' sie jenen,
Dem sie gedient — den Gott der Unterwelt:
Vielleicht erhört er sie; und hört er nicht,
So lernt sie doch, daß es vergebens sey,
Den Schatten huldgen und auf sie vertraun!

(Geht in den Palast.)

Chor. (1.)

Allmächtge Liebe, zähmend jede Gewalt
Der Erdbewohner und der Olympier,
Die du göttlich beglückst, wen du erwählt,
Aber selbst des Gerechten Herz
Richtigem, sicherm Pfad' entlockst:
Du erregtest die Zwietracht
Zwischen den Männern, die beyde
Hochgeadelt und groß gesinnt:
Wend', o wende nun wieder,
Die du geschieden in furchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,

Lächelnde Aphrodite,
Milde, gütige Siegerin!

Alle.

Wend', o wende nun wieder,
Die du geschieden in furchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,
Lächelnde Aphrodite,
Milde, gütige Siegerin!

(Antigone tritt heraus zwischen jenen aus dem Gefolge, und umgeben von verschleyerten Jungfraun.)

Chor. (1.)

Weh! mich ergreift
Mächtger der Schmerz,
Nicht mehr bezähmt,
Stärker als Pflicht!
Wie könnt' ich hemmen
Rinnender Thränen Fluth,
Da ich erblicke
Zur alles verschlingenden Nacht
Sinken die blühende Jungfrau,
Glorreichen Stammes und hochbegabt!

Antigone.

— Seht mich, Bürger des Vaterlands,

Wandeln den letzten, den dunkeln Pfad!
Nimmer kehrt mir des Tages Licht,
Nimmer wieder der Sonne Pracht!
Keine Wonne der Braut, kein Lied,
Glücklich Liebenden dargebracht,
Wird mein Theil, der Schattenvermählten!

Chor. (2.)

Doch umkränzet mit Lob und Ruhm
Steigst du hinab in die Tiefen der Gruft;
Nicht gequält von aussaugender Krankheit,
Ungetroffen von Plagen des Kriegs:
Frey, die Lebende, wählst du selbst
Dich zum Opfer den Todtesgöttern!

Antigone.

Dennoch verschied in namlosen Quaalen,
Die, mir ähnlich, den Tod erlitt —
Niobe, auf des Sipylos Höhn!
Ungewittern stehet sie bloß,
Schnee bedeckt ihr ewig das Haupt,
Mit ihrer Thränen rinnendem Quell
Netzt sie den Fels, vor Jammer erstarret!

Chor. (2.)

Göttin war sie und himmlisch erzeugt,

Wir sind sterblich und Kinder der Menschen:
Können wir höheren Ruhm erringen,
Als zu theilen mit Göttern Ein Loos?

Antigone.

Weh! mich verspottet, noch eh' ich dahinschied,
Mein theuer geliebtes Vaterland!
So ruf' ich denn dich, dirkäischen Quell,
Thebe's Hain, dich, zum Zeugen auf,
Wie von den Meinen ich unbeweint,
Einsam, verachtet und freundeberaubt,
Steig' in den Kerker der Todtesgruft,
Weil ich, ehrend das Recht der Götter,
Lieb' und Treu' an dem Bruder geübt! —

(Kreon kömmt heraus.)

Kreon.

Ists nicht bekannt euch, daß zu klagen nimmer
Der Schuldge aufhört, wenn er reden darf?
Was führt ihr nicht, wie ichs gebot, sie gleich
Zur tiefgewölbten Gruft, ihr überlassend,
Ob schnell sie selbst dort enden, oder sich
In ihrem Grab allmählich will verzehren?

(Zweye aus dem Gefolge gehen ab.)

Antigone.

O du mein Brautbett — unterirdisches,
Verschloßnes Haus, das zu den Meinen führt:
O nimm mich auf in deine heilge Stille!
Und du erleichtre meinen Hingang, Hoffnung,
Ich sey willkommen dort dem hohen Vater,
Willkommen meiner vielgeliebten Mutter,
Und dir, unglücklich theures Brüderpaar!

(Man hört einen Marsch hinter dem Theater aus der Ferne, der allmählich näher kömmt. Zugleich treten Krieger, von beyden Seiten kommend, hervor und füllen hinten die Bühne.)

Ihr zieht mich früh hinab: so nehmt mich auch
In Liebe freundlich auf in euren Kreis!
Unwürdig, wahrlich, tret' ich nicht zu euch!
Ich bring' die Wonne einer jungen Braut,
Die Hoffnung reiches Ehglücks, euch dar,
Und ach, der Mutterfreuden Himmelstraum!
Und alles das — ich zeug's, die Sterbende —
Weil fromme That des Frevels Strafe trägt
Auf dieser Welt, wo Unrecht herrscht und Haß:

Denn nimmer, nimmer — damit sink' ich hin —
Hab' ich der Götter heilges Recht verletzt.

(Die Krieger sind näher herangerückt, die Jungfraun haben Antigone'n enger umgeben; sie wendet sich, ihnen zu folgen; das vordere Orchester fällt stark mit demselben Marsch ein; der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Chor. (1.)

Es ist geschehn! die einsame Felsenschlucht
Hegt schon das Opfer der hohen,
Todverachtenden Schwestertreu!
Mir durchbebt es das Herz,
Daß durch Edles der Mensch
Schwer sich verschulden, und schwer
Herrlichbegonnenes büßen muß!

(2.)

Kein böses Wort mehr! Sehet, wer dort uns naht!
Empfangt in Ehrfurcht,
Empfangt in frommen Schweigen,
Den heilgen Seher. Schauet,
Ein Knabe leihet sein Aug
Dem jahregedrückten, lichtberaubten,
Göttlichen Greis; ist willig
Sein schön blühender Wanderstab!

(1.)

Sagt's Kreon an!

(Teiresias, geführt von einem Knaben, nahet sich. Einer aus dem Chor geht in den Palast, und kehrt nach kleiner Weile mit Kreon zurück.)

Neu geht die Hoffnung auf!
Leicht bringt des Gottverwandten Seherblick
Uns Licht und Heil, wie nimmer wir's erwartet —

Teiresias.

(zum Führer)

Sind dies, mein Sohn, die Väter dieser Stadt?
Und weilt der Erste, Kreon, unter ihnen?

Chor. (1.)

Die Pforten öffnen sich: er tritt heraus.

Kreon.

In Ehrfurcht sey, Mann Gottes, mir gegrüßt!
Sag' an: führt neue Botschaft dich hieher?

Teiresias.

Vernimm des Sehers Spruch, und folg' ihm treu.

Kreon.

Bin ich nicht immer deinem Rath gefolgt?

Teiresias.

Du bists; drum hast du auch dies Land beglückt.

Kreon.

Stets riethst du gut: das sey dir laut bezeugt.

Teiresias.

Auch jetzt nimm Weisheit an, selbst wenn sie schmerzt.
Dein hohes Glück schwankt heut' auf Schwerdtes-
schärfe!

Kreon.

Was ists? unheimlich Graun erregt dein Wort.

Teiresias.

Vernimm zuerst die Zeichen, die geschehn!
— Ich saß auf meinem alten Seherstuhl,
Wohl achtend auf die Vögelschaaren, die
Sich da versammlen, künftger Dinge Ahnung
In gottberührter Seele mir zu wecken:
Da hört' ich unbekannte Stimmen, die
Aufschrien in seltsam wildverwirrter Wuth,
Und grimm'gen Flügelschlag, als wenn sie sich
Mit blutgen Klaun verfolgten und zerfleischten.
Mich faßt' ein Schauder; eilend hin zum Heerd,
Wo nie verlöschend mir die Flamme glüht,
Erforscht' ich furchtgequält das Opferfeur.
Doch keine Flamme gab's; ein feuchter Dampf
Vom unverzehrten, aufgeschwollnen Fleisch

Umqualmte mich, und zischend sank das Opfer,
Verschmäht vom Feur, schwarzblutig in den Staub
Dies Schreckenszeichen that der Knabe kund,
Der mich durch Dunkel führt — wie Andre ich. —
— Dich, Kreon, meynen die prophet'schen Bilder!
Du bist der Mann, durch den die Stadt erkrankt!
Denn jeder Altar, jeder Heerd ist schwer
Entweiht durch dich — bedeckt von Vögelschaaren,
Die sich gesättigt vom unseelgen Sproß
Des Oedipus. Drum nimmt kein Gott von uns
Gebet' und Opfer, und kein Vogel singt
Uns günstger Deutung frohen Glücksgesang:
Denn Mord hat blutge Nahrung ihm gereicht. — –
Beherzge dieses wohl, mein Sohn! Zu fehlen
Ist allgemein der Erdgebohrnen Loos:
Doch wird's dem Mann an Rettung nie gebrechen,
Der, wenn er irrend Unheil schuf, nur nicht
Vor besserm Rath die Seele stolz verschließt.
Selbstdünkel stürzt in Schuld den Mächtigen! —
Dem Todten keinen Haß! den Hingeschiednen
Verfolge nicht! Den Leichnam tödten — sprich,
Ist das wol Muth? — — So mahn' ich, wohlgesinnt,

Dein alter Freund! und schön ists, gern zu lernen,
Wo guter Rath sich zeigt und Vortheil spricht. —

Kreon.

Wie alle, Schützen gleich, nach Einem Ziel,
Auf mich Geschosse schleudern — all', auch du!
Doch deine Seherkunst bethört mich nicht!
Verrathen bin ich von den Meinen allen —:
Wohlan! erwuchert sardisches Elektron,
Erwerbt euch indisch Gold: doch diesem Jüngling
Wird keine Gruft! Und wenn Zeus' Adler selbst
Vom Leichnam auf zu seinem Throne stieg,
Hintrüge zu dem Gott den blutgen Raub —:
Ich weiß zu gut, daß Heiligkeit der Götter
Kein Sohn des Staubes zu entweihn vermag,
Und fürcht' mich nimmermehr — bestatt' ihn nicht! —
Doch fallen schmachbedeckt ruhmvolle Männer,
O Greis, wenn sie mit Schlauheit bösen Rath
Durch schönen Schein ausschmücken, um Gewinn!

Teiresias.

Weh, daß die Macht der Weisheit Rath verschmäht!

Kreon.

Und Weh, daß Allzuklug zur Thorheit wird!

Teiresias.

Beherzge das, denn daran bist du krank!

Kreon.

Schont' ich den Seher nicht, ich gäb's zurück!

Teiresias.

Du giebst es, zeihend meinen Spruch des Trugs!

Kreon.

Goldsüchtig sah' man stets der Seher Zunft!

Teiresias.

Und die der Fürsten, stets voll Uebermuth!

Kreon.

Bedenke, daß du dies dem Fürsten sagst!

Teiresias.

Ich weiß es — ich, durch den er's glücklich ist!

Kreon.

Klug nenn' ich dich, doch auch voll Trug und List!

Teiresias.

— Du zwingst mich, mein Geheimstes kund zu thun!

Kreon.

Verkünd' es frey — nur unbestochen sprich!

Teiresias.

So wisse denn: Nicht vielmals wird die Sonne
Den ewgen Kreis im Wechsellauf durchziehn,

So wird aus deinem Blut ein Todter büßen,
Für das, was du an Todten frech vollbracht.
Du warfst hinab die Lebende, verbargst
Im Grabe schmachvoll den lebendgen Geist;
Du hieltst zurück den Leichnam von dem Reich
Der Todesgötter, grablos, ungeweiht —
Doch nicht geziemt ein solches dir; selbst nicht
Den Herrschern oben! Ruchlos ist dein Thun.
Drum lauern Blutschuldrächerinnen schon,
Erinnyen, auf dich, vom Hades dir
Gesandt von Göttern: daß du selbst versinkst
In gleiche Trübsal, wie du Andern weckest! —
Erforsche selbst nun, ob bestochnes Wort
Ich dir gesprochen. Laut, nach kurzer Zeit,
Durchtönt dein Haus der Männer Klageruf
Und banger Fraun wehklagend Angstgeschrey.
Bald schließt zum Aufruhr jede Stadt das Bündniß:
Denn alle sind befleckt vom Raub des Leichnams.
Dann wirst du fruchtlos reuerfüllt dich winden:
Den Gottverächter sühnt kein Opfer aus. — —
Jetzt hab' ich, Schützen gleich, aus meiner Brust
Den zorndurchglühten Pfeil auf dich geschleudert;
Und fühlen wirst du, daß er sicher traf! —

(zum Führer)

Und du, mein Sohn, bring' mich zu meiner Heimath,
Daß gegen Jüng're sich sein Zorn ergieße;
Vielleicht daß dann sein überstolzer Sinn
Sich fassen lern' und Besseres erwählen! —

(Teiresias wird von dem Knaben weggeführt. Pause.)

Chor. (1.)

Mit Schreckensworten ging der Mann, o Fürst!
Und seit mein Haupthaar graut, ist mir bekannt,
Daß nie Unwahres seiner Lipp' entflohn.

Kreon.

Ich weiß es; drum erschaudert meine Brust. —
Hart ists zu weichen: doch viel härter noch,
Wenn dem Geschick das kühne Herz erliegt.

Chor. (1.)

Drum acht', o theurer Fürst, auf seinen Rath!

Kreon.

— Sag' selber, was zu thun; ich will dir folgen!

Chor. (1.)

Entschließe dich: entlaß die Jungfrau schnell
Der Gruft, dem todten Jüngling gieb sein Grab!

Kreon.

Mich fügen soll ich? willig mich bequemen?

Chor. (1.)

O thu' es bald, mein König! Allzuschnell
Ereilt der Götter Zorn den Schuldigen!

Kreon.

Betäubt ist mir der Sinn — der Muth gebrochen —
Ich kann nicht länger widerstehn. — So sey's!

Chor. (1.)

Und gleich, und selbst, damit es treu gescheh'!

Kreon.

So geh' ich — — (zum Gefolge) Ihr — bewaffne jeder sich
Mit einem Beil, ihr Diener; also eilt
Zu jenem wohlbekannten Ort. — Ich aber,
Wie ich sie selber band, will selbst sie lösen.
Gewendet ist mein Herz; jetzt fühl' ichs bang,
Vergebens ringt man gegen Gott und Recht!

(ab.)

Chor. (1.)

— — —

Der du mit Ruhm gekrönt
Ueber den Wolken thronst,
Und den Donner, den Blitzsturm,

Wie die seegnenden Fluthen,
Sendest aus mächtiger Hand —;
Dem den prangenden Fruchtzweig,
Und den ernsten, duldenden Stier,
Darbringt die glückliche Landflur —
Dem eherne Wagen,
Schnaubendes Rossegespann
Preißend der siegbekrönete Held
Spendet im heiligen Weihgeschenk —
Zeus, Kronion, Erhabner;
Blicke gnädig hernieder
Auf dies klagende Volk,
Welches du vormals
Liebend geschmückt
Mit Freud' und Gedeihn!
Entheiligt vor dir,
Ach, nicht durch eigene Schuld,
Wagt es, verworren, betäubt,
Jetzt kein Opfer und kein Gebet —
Doch, geschieden von dir, wer mag
Bestehn in dem wogenden Sturze der Zeit? —
Drum nimm Büßung an,
Die selbst Kreon nun,

Den Stolz zwingend in mächtger Brust,
Darbringt zur Entsündgung!
Ebne selbst ihm den Pfad,
Den die Reu' ihn geführt;
Strahle hell durch die Nacht,
Die verhüllt sein Innres;
Und was, mildern Sinns,
Er zu thun sich entschloß —
Laß, o laß es gelingen,
Himmlischer Vater und Führer der Stadt!

Alle.

Laß, o laß es gelingen,
Himmlischer Vater und Führer der Stadt! —

(Pause.)

(Ein Bote kömmt.)

Bote.

Ihr Väter dieser Stadt und Mitbewohner
Der Burg Amphions — nimmer sey von mir
Des Menschen Leben, wie sichs zeigen mag,
Fortan gepriesen, oder auch beklagt:
Denn stürzt das Schicksal, hebt das Schicksal nicht
Den glücklichsten, wie den gebeugtsten Mann,

Und schneller, als ein Seherblick es ahnt?
Wie schien mir dieser Kreon neidenswerth!
Von Feinden war durch ihn das Land befreyt;
Sein war die Herrschaft, rechtlich, unbeschränkt;
Mit Seegen führt' er sie, und sein Geschlecht
Erblühte schön im großgesinn'ten Sohne —;
Dahin ist alles — ja, dahin er selbst!
Denn ach, von wem die Freud' am Leben schied,
Der ist nicht lebend mehr; ein athmender
Leichnam erscheint er mir. Er häufe Schätze
In seinem Haus', er prang' im Königsschmuck:
Fehlt Freud' und Lust am Leben: gäb' ich nicht
Für all den Prunk den Schatten eines Rauchs.

Chor. (1.)

Du bringst Verderben! sprich's, o sprich's nur aus!

Bote.

Todt sind sie — todt, durch Schuld der Lebenden!

Chor. (2.)

Sag', wer ist todt? und wer, wer ist der Mörder?

Bote.

Ach, Haimon fiel, und nicht von fremder Hand!

Chor. (1.)

Wie? von des Vaters? oder durch sich selbst?

Bote.

Dem Vater zürnend hat er's selbst vollführt.

Chor. (2.)

Weh! Wie hast, Seher, du so wahr gedroht!
Wohl eilt der Götter Zorn, schnell, wie der Blitz:
Noch kaum geahnet, schlägt er dich zu Boden!

Alle.

Weh! Wie hast, Seher, du so wahr gedroht! —

Bote.

— Jetzt rathet, wie der Fürstin wir's verkünden!

Chor. (1.)

Dort naht sie selbst, Euridike, die viel=
Bedrängte Gattin Kreons! Ist das Zufall?
Hat sie vielleicht schon Botschaft von dem Sohn?

(Euridike, begleitet von Frauen, kömmt aus dem Palast.)

Euridike.

O Bürger Thebe's, was vernahm mein Ohr!
Ich trat aus meinem stillen Fraungemach
Athene's Altar mich zu nahn; die Göttin
Mit heiligen Gebeten anzuflehn:
Doch kaum that ich die Pfor en auf, da drang
Ein Jammerton von neuem Leid herein,

Das mich verfolgt. Entsetzen faßt mich, stürzt
Zurück mich in die Arme meiner Fraun,
Die Sinn' entschwinden mir — — So bin ich noch.
Bestätigt, was der Klageton mir rief;
Bestätigt's frey: ich bin des Leids gewohnt!

Bote.

So muß ichs, theure Fürstin, dir verkünden,
Darf nicht verhehlen, was ich selbst gesehn.
Sollt' ich dich täuschen, und mit neuem Schmerz
Erführst du dann die Wahrheit? Fasse dich;
Vernimm sie jetzt, und zürne nicht dem Boten! —
— Ich folgte deinem Gatten nach der Höh,
Wo noch der Leib des armen Polyneikes,
Zerfleischt von Hunden, lag. Da flehten wir
Zu Hekate und Pluton, daß ihr Zorn
Sich wenden möcht', und sprengten auf den Todten
Geheiligt Wasser; dann bedeckten wir
Mit Zweigen, was von ihm noch übrig war,
Und gaben es den Flammen, während wir
Aus väterlicher Erd' das Grab ihm hoben.
Nun stiegen wir hinab zur Gruft der Jungfrau,
In ihr verfinstert, traurig Brautgemach.
Da hörte Einer, von dem tiefsten Grund

Herauf, ein dumpfes Wehgeschrey und Stöhnen.
Er läuft zu König Kreon, sagt's ihm an,
Und wie nun der herbeyeilt, hört auch Er
Den Jammerton. Da rief er überlaut:
Ich Unglückseelger! faßt mich Seherkraft?
Ist wahr das Gräßliche, das mich durchbebt?
Mein Sohn ists, der hier jammert! Auf, ihr Diener,
Hinab zur Gruft! Ist's meines Sohnes Stimme?
O, täusch' ein Gott mir den verworrnen Sinn! —
So rief er schaudernd; aber wir, gehorsam,
Durchsuchten das Gewölb, und fanden, tief
Auf seinem letzten Grund, die Jungfrau todt —
Erdrosselt mit dem Gürtel des Gewands;
Und Haimon, wie er, fest die Arm' um sie
Geschlungen, jammert' über den Verlust
Der theuren Braut, und über seines Vaters
Grausames Werk, und um dies Eheband,
Im Sterben erst geschlossen. Kreon rief,
Mit Thränen flehend, ihm entgegen: Sohn,
O Sohn, was hast du mir gethan? und was
Willst du vollziehn, vom Jammer überwältigt?
O geh heraus: mit Thränen bitt' ich dich!
Doch wilden Blicks starrt' Haimon auf ihn hin,

Und, mit Verachtung schweigend, riß er aus
Das Schwerdt, das zweygeschärfte, gegen ihn,
Den Vater — dieser wich — er fehlte: doch
Nun zürnend wider sich, senkt' er es tief
Sich in die eigne Brust, und, noch besonnen,
Faßt' er das Mädchen in den matten Arm.
So lang er athmete, umschloß er sie;
Sein Blut floß strömend hin auf die Erblaßte;
An ihrer Wange schmolz sein letzter Hauch. —
So ruht der Todte bey der Todten, ruht
Der Bräutgam bey der Braut — im Schattenreich
Nun schon verkündend, wie die rasche That,
Und Uebermaas, der Menschheit Jammer häuft! —

(Euridike steht eine Weile in starrem Entsetzen; dann fährt sie mit lautem Stöhnen auf, verhüllt sich, und geht hinein. Ihre Frauen folgen ihr.)

Chor. (1.)

— Was will das? Sprachlos geht die Königin!
Ich staun', und mich befällt ein neues Graun!

Bote.

Auch mich befremdet's! Doch, sie wird nicht hier,
Vor Aller Ohr, die mütterliche Klage
Erheben wollen! wählet lieber sich,

Wie's edlen Fraun geziemt, ihr still Gemach —
Denn weis' ist sie und jeder Pflicht getreu.

Chor. (2.)

So hoff' ich auch. Doch scheint mir solch ein Schweigen
Gefährlicher, als lautes Wehgeschrey!

Bote.

Ich geh' hinein, um achtsam zu erspähn,
Wohin der Schmerz die starke Seele reißt,
Und Unglück zu verhüten; denn auch mir
Scheint solch ein Schweigen furchtbar — wie du sagst.

(Geht hinein.)

Chor. (1.)

O traurig Fest des langersehnten Friedens —
So schön begonnen in des Morgens Glanz,
So schwarz beschlossen eh der Abend sinkt!
O trüg'risch wandelnd Loos des Sterblichen!
Was soll er wünschen, was von Gott erflehn,
Wenn nichts besteht, und Eines Tages Sonne
Sein Jauchzen — seines Jammers Thränen sieht! —

(Eine schwache Trauermusik läßt sich hören, und gehet ununterbrochen fort, bis zur bezeichneten Stelle. Nach einer Weile nahet sich langsam der Trauerzug mit Haimons Leichnam, verdeckt, auf einer Bahre.

Diese wird hernach auf einer Seite des Theaters niedergelassen.)

Chor. (2.)

Horch! welch ein Trauerton berührt mein Ohr,
Das Herz auflösend, wie in trüber Nacht
Der Klageruf einsamer Nachtigall? —
Seht hin! seht hin! O das ist traurig! traurig!
So nahst du uns, o Jüngling, schöner, edler,
Des Landes Hoffnung, jedes Guten Stolz?

(1.)

Bezähme deinen Schmerz: der König naht!
Was ist dein Leiden gegen sein's, da ihn
Das Unglück nicht allein, die Schuld auch drückt!

(Kreon tritt auf.)

Kreon.

Wehe der That,
Vom Wahnsinn erzeugt,
Gebährend den Tod,
Um sich greifend in blutgem Mord!
Was staunt ihr mich an?
Ja, ihr erblickt
Dort den Erschlagnen,
Hier seinen Mörder.

Beyd' entsprossen aus Einem Stamm!
Wehe dem Rath,
Dem ich frevelnd gefolgt!
Ach, mein Einzger! mein Sohn!
Blühend, und schon erwürgt,
Nicht durch deine — nein! o nein!
Durch des verblendeten Vaters Schuld!

Chor. (2.)

(vor sich)

Ja, Wehe dir! zu spät siehst du das Recht!

Kreon.

Hab' ichs vollbracht?
Hab' ichs allein?
Nein! ein feindlicher Gott hat
Mich mit Wahnsinn betäubt,
Hat mich gestoßen
Auf bösen Irrweg,
Hat mich betrogen
Um meiner Freuden Stolz
Weh, o Wehe
Den Mühen schwacher Sterblichen!
Weh, und dreyfaches Weh
Ihrer schmählichen Sklaverey!

(Der Bote kömmt aus dem Palaste zurück.)

Bote.

O Herr, noch ist dein Leiden nicht erschöpft!
Ein Bild des Jammers ruht an deiner Seite:
Ein andres wartet im Palaste dein!

Kreon.

Giebt es noch Schreckliches nach diesem Anblick?

Bote.

Dein Weib ist todt! Des theuren Sohnes Fall
Ertrug sie nicht, und folgte schnell ihm nach.

Kreon.

Unsühnbarer Schlund
Des offnen Abgrunds:
Warum, warum
Verschlingst du nicht mich? —
Bote des Unglücks,
Was — o rede — was
Hast du verkündigt?
Ach, du erwürgest mich,
Der ich dahin schon war!
Sprich: hast du's gesagt,
Daß mich einsamen Vater
Sterbend auch die Gattin verließ?

Bote.

Da sieh' es selbst: mein Schmerz erstickt das Wort.

(Die Pforten des Palastes thun sich auf; man sieht Euridike, todt, unter ihren Frauen. Einzelne scharfe Accorde von Posaunen und Pauken greifen hier, und in der Folge von Zeit zu Zeit, in die noch fortwährende leise Trauermusik.)

Kreon.

Schrecklich, o schrecklich! Sieh,
Fühle dies neue Leid!
Sprich: was könnte dir nun,
Nun noch begegnen, da du
Den erschlagenen Sohn
Fassest in zitternden Arm,
Und die Mutter, erblaßt,
Vor den dämmernden Augen dir liegt?

Bote.

Dort, beym Altar gab sie das Leben auf.
Erst sank sie betend, mit gesenktem Blick,
An seine Stufen; dann ergoß sie sich
In Jammerklagen um den theuern Sohn;
Und nun, sich schnell aufreißend, rief sie laut

Den Fluch herab auf seinen Mörder — da
Sank sie zu Boden, plötzlich starr und todt.

Kreon.

Wehe, o Weh!
Entsetzen durchbebt
Gräßlich mein Herz!
Warum zuckt keiner
Des Schwerdtes Schärfe
Hieher, hieher,
Auf die qualvolle Brust?
Ich gab den Tod
Dem Sohn' und der Jungfrau;
Zerriß der Gattin
Liebendes Herz:
Was soll ich länger,
Sündenbeladen, verhaßt,
Einsam, einsam wandeln umher? —
Führt mich hinweg,
Eilend führt mich hinweg —
Mein Leben erstarrt —
Ich fühl's — die Kräfte

Schwinden dahin —

Mein Ziel ist da — —

(Er wird von Einigen aus dem Chor unterstützt. Jene scharfen Accorde hören auf, und nur die leise Musik geht fort.)

Chor. (2.)

Für Leidende, wie du bist, bleibt es Trost,
Auf den zu schaun, der allen Jammer endet.

Kreon.

So komm — o komm,
Du letzter Retter
Der Lebensmüden!
Du nahst willkommen,
Nahst mir schön!
Verhülle mich,
Senk' auf mein Auge
Dein' ewge Nacht!
Fürder ziehe kein Morgenroth,
Sanft erweckend, für mich herauf;
Fürder sende kein junger Tag
Mir sein labendes, himmlisches Licht!

Chor. (1.)

Jetzt wünsche, jetzt erfleh' auch nichts! Den Göttern
Stell' deine Zukunft heim, wie sie's bestimmt.

Kreon.

Führt mich hinweg —
Nichts hoff' ich mehr!
O, weg mit dem,
Der den Sohn erschlug,
Und das geliebte, das edle Weib! — —
Wohin? wohin?
Was will ich noch?
Wohin noch wandeln?
Was noch erblicken?
Sie sind ja todt —
Dahin, zerstört?
Nur ich bin noch da —
Nur ich, und mein Unglück —
Mein tiefes, ewges, ewges Leid! —

(Er sinkt in die Arme der Umstehenden. Die Musik schweigt. Lange Pause.)

Chor. (1.)

Wohl hat über das höchste Glück
Weisheit den Vorzug und Mäßigung!
Gegen die Götter beginne nichts!
Halte dich menschlich an Pflicht und Gesetz!
Ueber die Hoffarth stürmet,
Bald oder spät, die Rache herein!
Heil, wer vor schmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht!

Alle.

Heil, wer vor schmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht! —

(Einige jener starken Accorde treten wieder ein, und machen den Schluß, während der Vorhang fällt.)

— — —

Die

Carmeliterinnen aus Eppersheim.

Warum nehmen und behandeln wir doch die Menschen im gewöhnlichen Leben überhaupt nicht, wie wir sie in Bädern nehmen und behandeln? Da sind wir zufrieden, finden wir sie nur für den Moment nicht ohne Interesse, und bekümmern uns nicht darum, was und wie sie in ihren vier Mauern seyn mögen; da gehen wir jedem mit dem guten Willen entgegen, angenehm auf ihn einzuwirken, und mit dem nicht üblen, angenehme Eindrücke von ihm zu empfangen; da lassen wir ruhig seines Weges gehen, was auf dem unsrigen nicht fortkann, und schließen uns desto schneller an die, die uns frisch folgen oder auch vorlaufen können; da heißen wir auch jedes kleine Verhältniß der Freundschaft und Liebe willkommen, wenn es sich hier oder da von selbst anknüpft, ohne darum — ruft das Schicksal und ruft die Welt — es mit solcher Freundschaft oder Liebe anders zu halten, wie das junge Mädchen mit dem

Rothkehlchen, das sie den Winter über fütterte und liebkosete, und das jetzt, da der Frühling kömmt, fort will. Sie drückt es noch einmal recht herzlich an ihre Wange und spricht: Nun so flieg' nur hin! es ist dir ja wohl draußen! und vielleicht kömmst du den Herbst wieder! wär' das aber auch nicht; so ist dir's doch bisher wohl gewesen, und ich habe dazu beygetragen! — Warum, frag' ich, machen wir's nicht so? und frag' es nie dringender, (mich selbst nämlich!) als wenn ich in einem Bade durch solches Gewähren und Empfangen glücklich gewesen und im Begriff bin, wieder in die Langsamkeit und Schwere der gewöhnlichen Lebensverhältnisse zurückzukehren.

Das war denn auch jetzt der Fall. Einige der Familien, mit denen ich den schönen Monat über zunächst verbunden gelebt hatte, reiseten zu einer Zeit mit mir ab. Wir waren dem Vater Rhein und seinen Paradiesen zu nahe, um nicht vereint seinem majestätischen Laufe einige Tagereisen zu folgen. Wir thaten es. Unsre Herzen, noch mehr geöffnet durch die lachenden seelenvollen Blicke der Natur um uns her, durch das stete Zusammenseyn, Zusammenempfinden, Zusammengenießen, durch die

bevorstehende, wahrscheinlich immerwährende Trennung — unsre Herzen drängten sich einander noch näher; als wollten wir unwillig dem übermächtigen Schicksal das Lösen dieser Bande des Friedens wenigstens erschweren, schlangen wir sie desto fester: da kam der Tag des Scheidens, den wir bisher den Frauen im Dunkel gelassen, den wir auch vor uns selbst möglichst verborgen gehalten hatten — —

Frau von U., diese lächelnd verschmachtende Märtyrin, — hingegeben, fast noch in Kinderjahren, den rohen Begierden eines vornehmen Wüstlings, der die Schönheit ihres Wesens nie ahnen, nur in den Reizen ihrer Bildung zerstörend schwelgen konnte — Frau von U. nahm zuerst wieder das Wort, als wir am Abend die morgende Trennung hatten verkündigen müssen. „Sanft, in Fried' und Freundlichkeit, sagte sie: Hübsch gelassen, auch bey diesem Unvermeidlichen! Aber die letzte Stunde sollten wir uns doch durch irgend etwas noch feierlicher, und zugleich recht schön machen! Durch was? darüber wollen wir uns jetzt berathen, damit auch die Abendstunden nicht in matter Trauer vergehen! —

Die Gesellschaft belebte sich durch Vorschläge aller Art; endlich wurde man eins, jetzt gleich sich der Ruhe zu überlassen; vor dem Erwachen des Morgens, fort, und nach dem nahen, herrlich gelegenen Kloster Eppersheim zu fahren; dort, auf dem Berge am Garten, den ersten Sonnenstrahl zu erwarten; nun Hand in Hand zurückzugehen in die weiten Wölbungen der uralten Klosterkirche, einander da noch einmal die Hand zu drücken, und dann jedes seine Straße still zu wandern, wohin Pflicht oder Verhältniß es rief.

Der Plan war zu wenig auf Zufälligkeiten und zu viel auf die vorauszusetzende Stimmung unserer Seelen gebauet, als daß es nicht vollkommen ausgeführt worden wäre. Wir stiegen im Eppersheimer Gehöfe aus, eben da sich der Himmel röthete, und walleten langsam, wie eine pilgernde Brüderschaft, den Berg hinan. Unsre blasse Heilige, die sicherer als irgend Eins von uns, dem frühen Verwelken entgegenging, war heiterer, als wir alle; und kaum hatten wir die mäßige Höhe des Berges erreicht, als aus purpurn lodernden Pforten die Königin des Tags weißglühend hervortrat, und wir alle bewußt-

los mit einem lauten Ausruf ihr die Arme entgegen=breiteten. Furchtsam zögernd wanderten wir herab in die weite Kirche, wohin sich die Dämmerung geflüchtet zu haben schien; wo Todtenstille herrschte, und kein lebendes Wesen sichtbar ward, als die alte Pförtnerin, die uns öffnete. Jedes fühlte sich hier nur allzumächtig ergriffen, und jedes wollte seine Bewegung den Andern verbergen: unter dem stillschweigend genommenen Vorwand, sich die Kirche zu besehen, schlich Eins dahin, das Andere dorthin, um Fassung zu gewinnen.

Ich blieb vor dem Seitenaltar, in dem Bogen, der zur rechten Nebenhalle führt, stehen, als betrachte ich mit großer Aufmerksamkeit das Gemälde, von dem ich jedoch gar nichts sahe. Endlich wende ich mich, und sehe Frau von U., die, indem ich zu ihr treten will, wehmüthig lächelnd mit dem Finger vor sich hin, weiter in die Nebenhalle deutet. Wie ein Schwerdt ging mir's durch die Seele: dort war ein schwarzes Tuch auf die Erde gebreitet, vier brennende Kerzen standen auf seinen Ecken, eine Nonne, uns den Rücken zukehrend, lag zwischen innen still betend auf den Knieen — indem bricht der erste

Sonnenstrahl durch die gemalten Fenster, buntfarbig und magisch; er fällt auf die Betende, und im vollen Accord beginnt plötzlich die Orgel hinter uns, wie ein wogendes Meer der Harmonien, zu brausen.

Es waren nämlich einige von unsrer Gesellschaft hinaufgestiegen, und hatten die Abschiedsscene auch durch erhabene Töne noch feierlicher machen wollen. Der Zufall, der alle diese Erscheinungen für mich in einen Moment vereinigte, betäubte mich einige Minuten so sehr, daß mir die Gedanken vergingen und ich mich an den Pfeiler lehnen mußte. Als ich mich wieder besann, fand ich die Pförtnerin bey mir, die aus meinem Ansehn, und aus der Richtung meiner Blicke gemerkt haben mochte, daß jene Knieende mich überrascht habe. Die gute Alte redete wohlmeinend und schwatzhaft in mich ein: Schwester Beate dort halte ja nur die Vigilien für eine gestern Begrabene, die eben unter der schwarzen Decke ruhe! und das sey ja gar nichts Ungewöhnliches, sondern allezeit so! Aber das Schicksal der Gestorbenen, fuhr sie wichtig fort — freylich, das ist 'was ganz Außerordentlichs! und das, ihrer Tochter, die gleich daneben ruht, ist noch viel

ungewöhnlicher! Sehen Sie? gleich dort an der Mauer, wo der Blumenkranz noch nicht ganz gedunkelt ist, da ruht die Tochter, und Therese hieß sie, und sie sah der schönen, blassen Jungfrau, mit der Sie vorhin hier sprachen, recht sehr ähnlich — —

Ich hatte das nur halb gehört, beschloß jedoch, wenn die übrige Gesellschaft abgereiset sey, mich weiter davon zu unterrichten. Wunderliche Schwachheit, dem schönen Regenbogen, wo er sich stützt auf dem feuchten Moor, nahe treten zu wollen, obschon man vorher weiß, statt seiner blühenden Farben dort grauen Dunst zu erblicken! wunderlich, die vollständige Auflösung des schauerlich ergreifenden Geistermährchens auszuforschen, obschon man vorher weiß, statt seines Zaubers dann ein höchst-alltägliches Ereigniß zu erfahren! wunderlicher Reiz des entseelenden Baums der Erkenntniß! — —

Ich sahe jetzt, daß mehrere der Gesellschaft zusammentraten; ich ging zu ihnen. Das volle Licht der Morgensonne strahlete uns vom Hauptaltar entgegen —: ein Händedruck, ein leises Lebewohl — und wir gingen schweigend von einander, jedes für

sich, jedes durch eine andre Thür. Ich allein blieb zurück, meinen Schmerz verklärend durch theilnehmenden Anblick der alten, frommen Bilder. Ich hörte die Wagen, einen nach dem andern, abrollen; ich erkannte den einen an der Zahl der Pferde, und die abgerissenen Worte aus Schillers Jungfrau klangen nun immerfort vor meinen Ohren, wie uns zuweilen eine abgerissene Melodie überall folgt:

„Die hier geduldet, wird dort oben groß" —

Dies stimmte mich allmählich heiterer, und nun sah' ich recht gern die alte Pförtnerin wieder auf mich zukommen. Sie lobte, mir gefällig zu seyn, die Gesellschaft und die reichen Geschenke, die sie zurückgelassen; lobte besonders „die schöne blasse Jungfrau" — Ich unterbrach sie, nach der Geschichte der Begrabenen fragend, da sie mir dieselbe als ganz ungewöhnlich angekündigt habe.

Die ehrliche Alte war gleich bereit, und erzählte mit immer wachsender Umständlichkeit und Geläufigkeit der Organe — was freylich nicht ohne Interesse bleiben, doch aber nur einer vom Lauf der

Welt Abgeschiedenen so wichtig und einzig vorkommen mußte. Es kam auf Folgendes hinaus.

Schwester Anna — welchen Namen die zuletzt Verstorbene die drey Jahre ihres hiesigen Aufenthalts geführt hatte — Schwester Anna war aus altadeligem Geschlecht in Franken geboren; aber ihre Familie war nach und nach bis zu großer Armuth herabgesunken, ohne darum den äußern Schein des Wohlstandes aufgeben zu wollen. Von kleinan war dem Mädchen vorgesagt worden, sie müsse, dieser Verhältnisse wegen, in ein Kloster, wenn es ihr nicht gelinge, frühzeitig einen vornehmen und reischen Gemal zu finden. Das lebhafte Geschöpf wuchs kaum heran, so dachte es mit einem Grauen, das alle Lebensgeister zum Widerstreben aufrief, an das Erste, mit einer Sehnsucht, die auf alle andern, als jene zwey Vorzüge an einem Gemal verzichtete, an das Zweyte. Anna wurde schön: die Pflege ihrer Schönheit, als des sichersten Mittels, sie dem Lebendigbegrabenwerden zu entreißen, ward ihre einzige Sorge; darüber, und über der steten Richtung ihrer Wünsche, der steten Spannung ihrer Kräfte auf jenen Einen Punkt, wurde das Gleichgewicht

ihrer Vermögen ganz verrückt, und, was dienen sollte, drängte quälend sich geheim zum Herrschen hervor.

Das Schicksal schien ihr wohlzuwollen, und sie prieß sich selbst unbeschreiblich glücklich, als der geheime Rath von R. auf sie aufmerksam ward, sie auszeichnete, sich um sie bewarb. R. besaß jene Erfordernisse — er war vornehm, er war reich: aber er verdiente auch beydes zu seyn, denn er war zugleich ein Mann von Geist, von edlem Charakter, und von großer, wahrhaft segensvoller Thätigkeit; er war dabey ein allgemein verehrter, und auch ein angenehmer Mann: aber freylich stand er schon in den vierziger Jahren. Er bemühete sich um das Mädchen mit Anstand, bis er gewiß seyn konnte, sie sey sehr gern um ihn; jetzt befragte er die Aeltern, und diese wünschten sich, wie ihrer Tochter, Glück.

Es bedurfte keines Zwangs, es bedurfte sogar keiner Ueberredung — Anna nahm die Bewerbung R.s mit einer Herzensfreude auf, die sie kaum so viel im Zaum halten konnte, um den würdigen Mann durch das, ihr selbst pikante Spiel jungfräu-

licher Aengstlichkeit, und durch die tausenderley kleinen Künste ihres Geschlechts, wenn es seine entschiedene Uebermacht über ein Männerherz fühlt und benutzen will — nur immer enger zu fesseln, und, dem Rath der bedächtig rechnenden Aeltern gemäß, sich für gewisse Möglichkeiten eine sichere und glänzende Existenz zu begründen. R., der bey seinen und Anna's Jahren mehr Schwierigkeiten gefürchtet hatte, war entzückt, versicherte ihr nach seinem Tode sein ganzes Vermögen, und nun ward die Vermählung schnell und glücklich vollzogen.

Anna hatte Zärtlichkeit, hatte liebevolle Anhänglichkeit an den Verlobten — nicht bloß vorgegeben, sondern im Rausch der Freude sie sich selbst zugetraut: jetzt, da sie den Umarmungen des Gatten sich hingab, zerfloß mit Eins die Täuschung — sie fühlte sich verkältet, gedemüthigt, entwürdigt, sie mußte ein geheimes Widerstreben ihrer innersten Seele mit Gewalt darniederkämpfen, und von dieser Stunde an zeigte sich ein unbesiegbarer Zwiespalt, ein unauflöslicher Widerspruch, in ihrem verborgensten Wesen. Nicht anders: Hochachtung soll mit

dem Immergrün der Freundschaft —: mit der Myrthe der Liebe darf nur die Liebe kränzen! —

R., nur des einsamen, freudenlosen Geschäftslebens gewohnt, war die wenigen Stunden, die er seinem Berufe entziehen konnte, im Umgange mit dem schönen, heitern Weibe viel zu glücklich, als daß er irgend ein Mißverhältniß hätte bemerken, irgend etwas vermissen sollen; Anna hingegen lernte sich gefallen im Glanz seiner Titel und seines Vermögens. R. ließ ihr das gern zu und fand sich selbst durch die Auszeichnung, die ihr überall ward, geschmeichelt; Anna war dankbar und wachte über den Anstand, der wieder ihr Herz bewachte. R. war sanft und ergeben; Anna herrschte über ihre, herrschte über seine Umgebungen und Verhältnisse: er lächelte, neckte sie damit, und ließ es geschehen.

So verstrichen fast zwey Jahre und Anna war so glücklich, als ein Wesen ihrer Art durch Erkenntlichkeit, Glanz, Zerstreuung, und sich selbst aufgedrungene Täuschung werden kann: da fühlte sie sich schwanger — der große Gränzstein am Scheidewege für ihr Geschlecht in ihren Verhältnissen! Die wahrhaft reine, wahrhaft schöne Seele wäre nun eine

gute Gattin geworden, dadurch, daß sie eine gute Mutter ward: Anna hätte sich selbst auf dem Abwege ergreifen können, indem ihr das Muttergefühl lästig war, indem die kleinen Entsagungen, die ihr Zustand verlangte, sie heftig verstimmten und wol gar erbitterten, indem ihr die gerührte Freude des Gemals so widrig wurde, daß sie zu schlauen Weiber-Künsten ihre Zuflucht nehmen mußte, um die besorgliche Liebe des würdigen Mannes zu hintergehen.

Eine Tochter wurde, nicht ohne Unwillen, ans Licht geboren; der Unwille erwuchs fast zum Haß, als Anna die Verwüstungen erblickte, die der kleine Engel schuldlos unter ihren Reizen angerichtet hatte. Anna fand sich von den Pflichten, die ihre Therese ihr auflegte, beschwert; Freude an ihr, Liebe zu ihr fühlte sie nicht: so wurde es ihr leicht, sich selbst zu überreden, es sey wohlgethan, wenn man die Kleine, als sie noch kaum um die Mutter spielen konnte, dem Pfarrer auf einem ziemlich entlegenen Landgute ihres Gemals anvertraute. Durch eine beträchtliche Anzahl Gründe, wie vortheilhaft dies für das geistige und körperliche Wohl der Kleinen wer-

den müsse — noch mehr aber, durch schlaue Benutzung der Gefälligkeit ihres Gemals, gelang es ihr endlich, daß dieser traurig seine Einwilligung gab, und das Kind nun wirklich entfernet wurde.

Ach, Anna hatte noch einen andern, entscheidendern Grund, Theresen zu entfernen, wiewol sie sich diesen schwerlich selbst ganz zugestand! Die Ungleichheit der Jahre und Sinnesarten beyder Gatten hatte vom Anfang ihrer Verbindung manches lauernde Auge auf die junge, lebhafte, reizende Frau gezogen: Anna schien aber glücklich, und man wagte darum nur, sie zu umgaukeln. Jetzt hatten die Begünstigungen des Glücks, worin sich Anna gefiel, den Reiz der Neuheit verloren, sie fühlte die Leere des Weltlebens, in sich selbst zurückzukehren war sie weder geneigt, noch gewohnt: den Laurern entging eine gewisse unnatürliche Kälte, ein gewisser geheimer Unmuth, eine gewisse unbestimmte Sehnsucht nach fremden Freuden keineswegs, und nun wagte man mehr, als um sie her zu flattern, und die kleine Therese ward entfernt, weil sie in diesen Verhältnissen überlästig zu werden begann.

Anna war zu stolz, um ausschweifend zu seyn: aber wie flach wurzelt jede Pflichterfüllung, die aus irgend etwas entsprießt, als aus liebevoller Anhänglichkeit einer schönen Seele an alles Reine und Gute — aus der einzig wahren, der einzigen Tugend! Ein junger Mann, von günstigem Geschick mit Schönheit und Geist, von feiner Erziehung mit Anmuth und Gewandtheit ausgestattet, und erfahren in allen Künsten der Verführung, gewann Anna's Herz, und zerknickte bald und leicht genug den Rohrstab des Stolzes und der Erkenntlichkeit, worauf sich ihre Treue stützte.

Die Leidenschaftlichkeit schien in ihrem Herzen so lange geschlummert zu haben, nur um desto mehr Kräfte zu sammeln, jetzt mit aller Gewalt hervorzubrechen. Anna, ganz hingegeben an den gefährlichen Mann, lebte nur von seinen Blicken, nur auf seinen Wink; und seiner Gewandtheit, so wie dem unbegränzten Vertrauen ihres Gemals, war es allein zuzuschreiben, daß die Bethörte nicht auch ihre äußere Ehre bey der Welt preißgab.

Der vertrauteste Umgang der Beyden hatte etwa ein halbes Jahr gedauert, als der junge Mann an

seinen Posten zur Armee berufen ward. Anna wollte verzweifeln: aber daß sie sich schwanger fand, daß ihr ganzes Gefühl ihr unbezweifelt den Geliebten als Vater nannte, tröstete sie allmählich über seine Entfernung, tröstete sie auch, als sie nach einiger Zeit erfuhr, er sey auf dem Schlachtfelde geblieben. Sie suchte nun die Einsamkeit, hing mit Entzücken und entzündender Wollust an dem Kinde, ehe es noch die Welt sahe, und seit es geboren war, verfolgte sie es mit einer unbegränzten, alles andere verschlingenden, alles andere aufopfernden Liebe — —

Doch die Natur geht ihren sichern Gang, wenn auch geheim, und die furchtbare Nemesis folgt ihren leisen Tritten. Kein Vorwurf, kein Verdacht sollte die Gattin strafen — wie leicht hätte sie jetzt beydes getragen! der Sohn selbst, der heißgeliebte, wurde die Zuchtruthe der Mutter — und das verwundete bis ins innerste Mark! Nicht schöne, dem Diamant gleich, sich selbst reinigende Liebe, nur wild entflammte Begierde hatte den Knaben ins Leben gerufen: je ängstlicher das Herz der Mutter an ihm hing, je mehr wendete er das seinige von ihr ab.

Er wuchs heran, kräftig und feurig, der Stolz der Mutter und ihres Gemals: aber im geheim fühlte sie von seinem Uebermuth, von seinen Launen, von seiner Verachtung ihr Herz tausenmal zerrissen — und dennoch schmiegte sie sich gern unter seine Tyranney. Der Gemal starb; wenig Thränen vergoß sie an seinem Grabe, aber unzähliche, bey den Gefahren und Unordnungen, denen sich der Jüngling ergab.

Anna war durch den Tod ihres Gemals Besitzerin eines sehr beträchtlichen Vermögens geworden: ihr Sohn brachte sie um einen großen Theil desselben, und sie verwendete hernach freywillig einen andern darauf, ihn von neuem mit Glanz auftreten zu sehn, als er ihren Bitten nachgab, sich um eine liebenswürdige Gemalin zu bewerben — durch die er, wie sie glaubte, zurückgebracht werden sollte. Das erwählte, junge, wahrhaft liebenswürdige Weib ward gränzenlos unglücklich durch ihn, denn seine Unordnungen aller Art wuchsen mit jedem Tage: da erbarmte sich die Vorsicht der Betrogenen, und rief sie frühzeitig ab. Sie starb kinderlos: die Verwandten zwangen den wüsten Menschen, ihr Ver-

mögen herauszugeben, verfuhren dabey aus gerechter Rache äußerst streng, und die Mutter mußte den Rest ihrer Habe dransetzen, daß er auch diesmal noch gerettet wurde. Aus Dankbarkeit verkaufte er kurz darauf ihre letzte Besitzung — das Landgütchen, wohin sie sich zurückgezogen, und worauf er ihr einmal ein Recht abzuschmeicheln gewußt hatte. Mit diesem Blutgelde ging er in Dienste der Feinde seines Vaterlandes, und kam um, ich weiß selbst nicht, wie? —

Jetzt, von allen verlassen, zerrissen von Beschämung, von Reue, von Selbstqual, dachte Anna, und dachte vielleicht zum erstenmal mit Thränen inniger, sehnsüchtiger Liebe daran, daß ihr noch ein Herz auf Erden schlage, ein frommes, sanftes, schonendes Herz — das Herz Theresens, ihrer Tochter!

Sie hatte dies gute Mädchen dem Pfarrer überlassen, bis sie glaubte, es werde Zeit zur Vorbereitung auf ihre künftige Bestimmung. Uneingedenk der eigenen Jugend, hatte sie festgesetzt, Therese solle den Schleier nehmen, damit alle Geschenke des Glücks für den geliebten Sohn zusammengehalten werden könnten. Was sich in ihrem Innern dage-

gen regte, beschwichtigte sie leicht durch Vorstellungen, daß Theresens sanftschwärmerischer, die Einsamkeit liebender Sinn den Plan selbst begünstige; daß, wenn sie nur die Welt gar nicht kennen lerne, sondern immer, ohne den Anschein von Zwang, in Klostermauern erhalten werde, keine andern Wünsche in ihr erwachen würden; und daß man ja ihr auch diese Existenz durch Fürsorge und Unterstützung angenehm genug machen könne.

Diesemnach gab sie Theresen in die Pension eines entfernten Klosters, wo die Kostgängerinnen wirklich vorzüglich gut versorgt, und, weit weniger durch Zwang, als durch die einsame Lage des Orts von der Welt abgesondert waren. Therese befand sich hier in der That nicht übel und nicht ungern; sie war noch halb Kind — das kaum erwachende Herz fand noch Gnüge an der Freundschaft junger Schwestern und an den eigenen Bildungen ihrer lebhaften Phantasie. Jetzt erreichte sie die Jahre der Jungfrau: da holte die Mutter sie ab und brachte sie, um durch die sehr gemäßigte Zucht des Klosters nicht gefährdet zu werden, in ein anderes, wo sie unter strengerm Gewahrsam bleiben, und, so-

bald die Gesetze es verstatteten, eingekleidet werden sollte. Umsonst warf sich die arme Therese der Mutter zu Füßen und flehete, mit Entsetzen zurückschaudernd, sie wußte selbst nicht, wovor — ihr Erbarmen an: sie bekam freundlichkalte Zuredungen, herzlosskluge Tröstungen, und man verließ sie, gewiß, sie werde sich recht wohl befinden, wenn sie nur erst eingerichtet wäre.

Mehrere Jahre verflossen, das oben erzählte Unglück häufte sich auf Anna's Haupt: ihr gebrochenes Herz drängte sie, zur aufgeopferten Tochter zu flüchten. Sie schrieb an die Aebtissin: mit Todesschrecken las sie die Antwort, Therese sey kurz vor ihrer Einkleidung auf unbegreifliche Weise aus dem Kloster verschwunden, ohne daß man auch nur eine Spur von ihr habe entdecken können; das Herz der Mutter und die Ehre des Klosters zu schonen, sey ihr dies bisher verborgen gehalten worden.

Nach fünf Jahren des bittersten Leidens erfuhr Anna, ihre Tochter lebe jetzt unter den Carmeliterinnen zu Eppersheim, wohin sie sich freywillig begeben habe. Sie machte sich auf, traf die gute Therese, von allen Schwestern geehrt und geliebt,

fromm, still, freundlich, mit zärtlicher Liebe die Mutter empfangend — aber schon einem Schatten gleich um das Grab schwebend. Anna blieb bey ihr, sahe sie erblassen, mußte sie überleben — das war der einzige neue Schmerz, der sie noch traf. Nach einigen Jahren folgte sie ihr, und das war die schönste Freude, die ihr noch zu Theil wurde — —

Diese Geschichte, so wenig ich sie gleichgültig nennen möchte, konnte doch, wie gesagt, nur einer ehrlichen, einsamen Klosterfrau sehr seltsam und außerordentlich vorkommen. Wer dem verborgenen Getriebe der Welt näher stand, den lehrte das Leben selbst noch ganz andere Aufgaben für einen zweiten Theil unsrer Existenz ruhig hinzulegen. Dennoch hatte mich theils diese Geschichte selbst, theils das Versprechen der Pförtnerin, hier noch etwas weit Seltsameres und ganz Unerhörtes zu erfahren, auf die nähere Geschichte Theresens begierig gemacht. Die gute Alte, die sich im behenden Gebrauch ihrer Zunge so glücklich fühlte, ließ sich leicht erbitten, mir auch hierin zu Willen zu seyn: aber theils waren diese allerdings auffallenden Ereignisse zu verwickelt, theils hatte der Bericht der Pförtnerin zu

viel Lücken — kurz, ich erfuhr nur so viel, um mich, alles zu erfahren, gedrängt zu fühlen.

Niemand ist wol besser darüber unterrichtet, als die Frau Aebtissin? frage ich.

Ei freilich, antwortete sie; und sie hat auch recht viel Geschriebnes von ihr, von der Schwester Therese — denn die schrieb so herrlich, wie unser Herr Weihbischof Hochwürden.

Kann ich die Aebtissin sprechen?

O ja, sie spricht mit jedermann, und wär's ein Bettlerskind. —

Ich ließ mich melden, wurde angenommen, und fand eine sehr ehrwürdige Matrone. Sie nahm meine Erkundigungen wohlwollend auf, als sie bemerkte, daß sie aus wahrer Theilnahme flossen; erzählte mir, was ich zu erfahren wünschte, und zeigte mir mehrere Aufsätze Theresens, die kurze Schilderungen der Hauptscenen ihres Lebens und fromme Betrachtungen darüber enthielten.

Jetzt ist bekanntlich das Kloster aufgehoben; seine damaligen Bewohnerinnen sind zerstreuet oder todt; alle Personen, die in dieser Geschichte auftreten, sind ebenfalls nicht mehr: warum sollt' ich mir

noch Bedenken machen, Theresens Geschichte mitzutheilen? Dürfte ich doch auch dem Publikum zumuthen, die Betrachtungen des frommen Mädchens mitanzunehmen! Aber ich weiß es wol, das ist jetzt nicht an der Zeit: Rohheit würde sie verhöhnen und Frömmelei mit ihr eine leere Spiegelfechterei treiben. Ich verberge also dies; aber Theresens ganze Ansicht ihres Lebens werd' ich, kann ich nicht verbergen, wie man diese auch aufnehmen möge. Und damit ich nicht, mich selbst unterbrechend, sie nur hin und wieder einführen müsse, lege ich ihr lieber die ganze Erzählung in den Mund. Gelänge es mir, zu sprechen, wie sie gesprochen haben würde: kein Leser, keine Leserin, von reinem Herzen und unverdorbenem Sinn würde diese Blätter ohne die Art der Rührung aus der Hand legen, die uns menschlicher, die uns wahrhaft besser macht.

Ich war die einzige Tochter des kurfürstlichen Regierungsraths von R. in M. Alle, die meinen Vater kannten, priesen seine Menschlichkeit, Gewissenhaftigkeit und wohlthätige Wirksamkeit in

Bayerische
Staatsbibliothek
München

seinem Beruf. Ich habe ihn nur einigemal gesehen, und nur in Kinderjahren; sein sanftes, wohlwollendes Gesicht, sein würdevolles und doch nicht entfernendes Benehmen, schwebt mir aber noch immer vor, und so bestimmt, daß ihn in jener Welt mein erster Blick erkennen muß. Meine Mutter liebte mich nicht. Es muß mir damals alles versagt gewesen seyn, was ihr Herz rühren konnte; denn die wenigen Male, als ich sie sah, floß das meinige in kindlicher Liebe über, und ich that alles, ihr angenehm zu werden: aber es gelang mir nicht, und durch meinen Kummer darüber wollte Gottes weise Güte mich frühe schon auf die Leiden vorbereiten, die mich später erwarteten, und die mich sonst in Verzweiflung oder Verbrechen gestürzt haben würden. Ich hatte noch einen jüngern Bruder: der ist mir aber nicht bekannt worden.

Ich wurde nämlich schon in der frühesten Kindheit aus dem väterlichen Hause entlassen. Ein guter Pfarrer erzog mich auf dem Lande, wo ich, befreundet mit Blumen und muntern Hausthieren, angehalten zum Fleiß und zur Frömmigkeit, recht glücklich war. In meinem zehnten Jahre brachte man mich

Bayerische Staatsbibliothek München

zu den Ursulinerinnen nach Astheim. Hier lebte ich noch einsamer, aber nicht weniger zufrieden. Die stille Heiterkeit mehrerer Schwestern und Kostgängerinnen, und die wohlgeordnete Abwechselung zwischen nützlicher Geschäftigkeit, angenehmer Unterhaltung und religiösen Uebungen, that mir unbeschreiblich wohl. Ungeachtet mir hier ein Tag ganz wie der andere verging, erinnere ich mich doch keines Abends, wo ich anders, als mit frohem Dank gegen meinen Schöpfer, entschlafen wäre.

Ich darf mit Freuden auf jene Zeit zurücksehen; ich war, was zu werden jetzt mein höchstes Bestreben ist: ein schuldloses, sorgenfreyes, gottergebenes Kind, wiewol meine Jahre mich zur Jungfrau machten. Ach daß es immer so hätte bleiben können! Doch nein; das Gute in mir sollte nicht bloße Gewöhnung, es sollte Erzeugniß des freyen Willens, des harten Kämpfens seyn; ich mußte der strengen Prüfung, mußte der Schuld dahingegeben werden, um dann geläutert zu meinem Herrn zurückzukehren. —

Meine Erzieherinnen gaben mir, so wie dem andern Kostgängerinnen, in den reifern Mädchenjah-

ren allerhand Schriften zu lesen, worin viel von gefährlichen Freuden der Welt, von verführerischer Lust der Sinne und lockendem Reiz des Beyspiels gesprochen wurde; diese Schriften aber, statt mir meine sichere Entfernung von alle dem werther zu machen, reizten meine Neugierde, erregten seltsame Bilder in meiner Phantasie und mich selbst verwirrende Ahnungen in meinem Gefühl: mein ganzes Wesen ward verwandelt — ich war verschüchtert, ohne zu wissen wovon, beschämt, ohne zu wissen wodurch, schwermüthig, ohne zu wissen worüber. Doch blieb mir der Aufenthalt bey den lieben Schwestern theuer und werth; ja, ich würde ihn jetzt schwerlich verlassen haben, wäre das auch in meine Macht gegeben worden.

Unter allen mir befreundeten Mädchen hatte ich von jeher meine Angelika ausgezeichnet. Ihr Geist, ihre Herzensgüte, ihre Schönheit und Heiterkeit hatten mich immer bezaubert, aber ihr vornehmer Stand und großes Vermögen mich noch in gewisser Entfernung gehalten, bis eben jetzt ich in ihr, wie sie in mir, jene veränderte Stimmung bemerkte, und wir, von gleicher Sehnsucht in einer

Minute einander näher gebracht, mit Thränen der Freude, der Liebe, des Dankes, einen Bund der Freundschaft schlossen, den keine Macht der Erde, den kein Schicksal je zu trennen vermocht hat. Im Getriebe des gewöhnlichen Daseyns soll innige und dauernde Freundschaft unter meinem Geschlecht selten seyn: aber gewiß, in der Einsamkeit und Stille eines fromm geführten Lebens schließen junge weibliche Seelen, ehe traurige Erfahrungen sie stumpf, mißtrauisch und geheimnißvoll machen, oft Bündnisse, wie sie nicht nur für dieses, sondern auch für jenes Leben taugen

Angelika's Aeltern hatten in dem benachbarten M. gewohnt; durch gewisse Verhältnisse mit der neuen Regierung ward aber der Vater vermocht, seine Aemter aufzugeben und mit seiner Gemalin ein großes Landgut in dem Paradiese Schwabens, wo dies an die Schweiz gränzt, zu beziehen. Angelika, die schon früher im Kloster gewesen und hier so glücklich war; Angelika, mit deren Erziehung die Aeltern so vollkommen zufrieden seyn mußten, daß sie Bedenken trugen, diese zu unterbrechen — Angelika setzte es bittend durch, bey uns bleiben zu dür-

fen, bis sich die Zeit nahete, wo sie in die große Welt treten und das Glück einer Familie gründen könne.

Diese Zeit kam nun: Angelika sollte schon in einem Monat abreisen. Diese Nachricht war für mich ein Donnerschlag, und kostete auch ihr viel Thränen; doch sie ging ihren geliebten Aeltern, ging einem Glück entgegen, für das sie sich geeignet fühlte — unmöglich konnte ihr die Trennung so schwer werden, als mir, die ich mich jetzt zum erstenmal ganz einsam sahe und vor der Zukunft schauderte.

Nach dem Wunsch der Aeltern sollte Angelika von ihrem Bruder abgerufen und ihrer Familie zugeführt werden. Dieser Bruder stand in Militärdiensten; ich hatte ihn nur durch die begeisterten Schilderungen seiner Schwester kennen gelernt, aber nie gesehen. Sein Regiment war bisher an die äußerste Gränze des Landes verlegt gewesen, und erst seit einigen Wochen zur Cantonnirung in die Residenz gerufen worden.

Er kam zur bestimmten Zeit an, und wurde, wie gewöhnlich, ins Sprachzimmer geführt. Ich

war eben bey meiner Freundin, als man ihr die Ankunft ihres Bruders meldete. Glühend vor Freuden, und unbeschreiblich reizend in dieser Glut, flog sie zum Gitter, und zog mich, ohne Absicht, mit sich fort. Wir trafen den Major im Gespräch mit der Aebtissin, und sobald Angelika ihren Bruder erkannt hatte, nahm diese keinen Anstand, ihn in den Saal treten zu lassen.

Bruder und Schwester flogen einander in die Arme, konnten nicht sprechen, blickten einander nur mit Augen von himmlischer Freude an: die gute Aebtissin stand eine Weile, versunken in ihren Anblick, und ich gewann Zeit, aus der Ferne unbemerkt meine Augen auf den Bruder zu heften und meine ganze Seele durch meine Augen zu berauschen. Ich wage es nicht, diese meine Leidenschaftlichkeit zu entschuldigen; ich wage nicht einmal zur Verminderung meiner Schuld anzuführen, wie gefährlich die Umstände, unter denen ich den Major kennen lernte, für mich werden mußten — wie ich in Unerfahrenheit und aus Schwesterliebe die herzlichste Theilnahme an ihm mir zur Pflicht machte; wie ich niemals,

auch hernach nie, eine edle Seele sich in einem so schönen Körper habe spiegeln sehn — —

Endlich wurde die kluge Aebtissin auf mich aufmerksam, und wendete sich eben zu mir, mich freundlich zu entfernen, als Angelika im Uebermaß ihrer Freude unbesonnen herzusprang, und mich fast mit Gewalt zu ihm zog, indem sie rief: So freue dich doch nur mit mir! das ist ja der Bruder, von dem ich dir so viel erzählt habe! — Ich stand äußerst verlegen da; auch er schien sehr überrascht, faßte sich aber genug, um mir nur einige sanfte Worte zu sagen, die seine Schwester entschuldigten, meiner Schüchternheit schonten, und tief in mein Herz drangen. Indem trat die Aebtissin herzu, faßte mit Anstand meine Hand, und entfernte sich mit mir, unter dem Vorwande, man müsse Geschwister, die einander so lange nicht gesehn, ohne Zeugen ihre Herzen gegenseitig ausschütten lassen. Die ganze Scene hatte gewiß nicht fünf Minuten gedauert, aber mein ganzes Innere war durch sie erschüttert und in Verwirrung gesetzt — ich nahm die Keime einer gränzenlosen Leidenschaft und tausendfältiger Leiden mit hinweg.

Der Tag der Abreise kam. Ich hatte nicht gewagt — selbst gegen meine Freundin nicht — im geringsten merken zu lassen, was in mir vorgehe, und sie selbst war jetzt zu unruhig, um tiefer in meine Seele zu blicken. Wir weinten die Nacht vor dem Abschiede mit einander, beschworen unsern Freundschaftsbund noch einmal, und versprachen uns, wöchentlich zu schreiben. Jetzt kam der Wagen des Majors, und Angelika konnte mir zerstreut und gänzlich unbefangen nur noch sagen: Mein Bruder kömmt bald zurück; damit du meine Briefe sicher bekömmst und die deinigen sicher bestellt werden, soll er unser Briefträger werden. Jetzt noch eine heftige, ängstliche Umarmung, und Angelika flog davon.

Nun fühlte ich eine schreckliche Oede und Leere in mir, von welcher mich nichts retten konnte: selbst die Erhebung der Seele von dem vollkommensten Geschöpf zu seinem Schöpfer genügte mir nicht — mein Herz war wie mit Ketten an die Erde gefesselt; und nur kalte Gedanken, nur gesuchte Worte, keine heißen Wünsche stiegen mehr über die Wolken. Ich trauerte, ich weinte über mich selbst, ohne Muth

und Kraft mich aufzurichten — ich suchte ja Muth und Kraft in mir selbst!

In dieser Verwirrung erhielt ich ein kurzes Schreiben meiner Mutter, worin sie mir ankündigte, sie werde mich nach einigen Monaten besuchen, und wahrscheinlich mit sich nehmen. Dies verwandelte meine ganze Ansicht der bisherigen Verhältnisse. Ohne eben bestimmt über meine Zukunft nachgedacht zu haben, hatte ich mich, umgeben nur von Klosterjungfrauen, allmählich gewöhnt, mich auch künftig als eine solche zu denken: jetzt diese Aeußerung meiner Mutter — ich sollte hinweg, sollte (so dachte ich's) in die Welt — so durfte ich ja hoffen! so war ja meine Liebe wenigstens kein Verbrechen, und nur etwa die Quelle von Leiden, die ich selbst zu tragen bekäme, und so gern tragen wollte! — Nun überließ ich mich meinen Phantasieen und Gefühlen sorgloser, und der Kampf in meinem Innern wurde schwächer.

Nach einigen Wochen kam der Major zurück und brachte mir die herzlichsten Grüße und die traulichsten Briefe seiner Schwester zurück. Ich will kurz seyn über diesen Monat. Der Major kam oft, und

nahm meine ganze Seele ein. Jetzt brachte er mir einen Brief, den er mir mit ganz besonderer Schüchternheit übergab. Eine seltsame Ahnung durchflog mich. Ich verriegelte mich ängstlich in meine Zelle, ich erbrach den Brief unter ungestümem Herzklopfen. Wie zitterte ich vor Angst und Freude, als ich Angelika's Versicherung las: mein Anblick habe ihren Bruder, von der ersten Minute unserer Bekanntschaft an, mit der innigsten Zuneigung erfüllt; auf der Reise habe er ihr dies gestanden, so wie, daß er bisher vergebens gerungen habe, diese Neigung zu unterdrücken; er habe sie dringend gebeten, recht oft zu schreiben, damit er mich recht oft sehen könne; sie habe ihm die heilige Zusage abgenommen, seine Empfindungen mir nicht eher zu verrathen, bis er ähnliche bey mir voraussetzen dürfe, um meine Ruhe nicht zu stören: jetzt aber habe er ihr mit einer Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit geschrieben, es sey ihm unmöglich, länger zu schweigen, die sie sehr besorgt mache; sie beschwöre mich also bey unserer Freundschaft und Schwesterliebe, wenn nicht etwas ganz entschieden in meinem Herzen gegen ihn spreche, wenigstens gütig zu verfahren, und ihm

nicht alle Hoffnung zu benehmen — er meine es so redlich, meine es so gut! —

Mein Glück betäubte meine Sinne. Ich sank auf meine Kniee — endlich brachen meine Thränen hervor. Ich flehete freventlich um den Tod, um den Tod in diesem Augenblicke, wenn mir dies Glück der Liebe nicht beschieden wäre. Mein guter Engel warnte mich; er rief mir zu, dieser Drang sey Lästerung, dieser gewaltsame Sturm könne kein Glück begründen: umsonst, ich ließ mich nicht warnen; ich strengte meine Phantasie an, Mittel zu ersinnen, um die redlichen, zutraulichen Schwestern zu betrügen; ich sahe den Major oft, ich sah' ihn fast täglich.

Eine neue und stärkere Warnung des Himmels! Meine Mutter berichtete mir den Tod meines Vaters, und zugleich, daß mancherley daraus entstandene Verhältnisse ihren Entschluß, mich aus der Pension zu nehmen, beschleunigten; ich möge daher ihrer Ankunft täglich entgegensehn.

Ich hatte meinen Vater zu wenig gekannt, um zu wissen, daß mir an ihm der letzte Beschützer gestorben sey; meine Thränen um ihn waren halb er-

zwungen, und die Warnung des Himmels mißdeutete ich als Begünstigung meiner Wünsche.

Endlich kam meine Mutter an. Ich flog ihr mit Entzücken entgegen: sie war — wenn auch kalt, doch sehr freundlich und gütig gegen mich. Durch ihre Gesellschaft und durch die Zurüstungen zu unsrer beschleunigten Abreise war es mir unmöglich gemacht, den Major zu sprechen. Ich konnte nichts, als einige Zeilen an seine Schwester von meinem Schicksal schreiben. Meine Mutter nimmt mich schnell hinweg, schrieb ich; und ich weiß nicht, ob wir jetzt gleich zur Stadt oder auf unser Landgut gehen, denn wenn ich frage, weicht sie mir scherzend aus und heißt mich unbesorgt seyn. Laß das deinen Bruder wissen, fuhr ich fort; sage ihm, da ich's nicht vermag, mein zärtlichstes Lebewohl, und beschwöre ihn bey aller Liebe zu mir, meinen Aufenthalt bald ausfündig zu machen, und sich mir zu zeigen u. s. w. Ich war in der Verstellungskunst in kurzem so weit gekommen, daß ich es wagte, diesen Brief der guten, alten Aebtissin selbst anzuvertrauen, gewiß, er sey hier am meisten vor Neu-

gierde gesichert, und werde dem Major, wenn er nachfragte, am sichersten übergeben.

Ich verließ die Abtei, wo ich meine Jugend so glücklich, so schuldlos verlebt, wo ich in früherer Zeit eine Ruhe geschmeckt hatte, wie sie mir nie wieder zu Theil geworden ist — ich verließ sie nicht ohne heiße Thränen: aber diese meine Thränen flossen weit mehr einer andern Trennung, und es mischte sich in meinen Schmerz beym Abschiede die Ahnung von fremden Freuden; wie sich in meinem Herzen jetzt überhaupt die Entgegengesetzten — Friede und Angst, Hoffnung und Furcht, Gutes und Böses mischten.

Unterweges erst, als mich meine Mutter im Wagen allein hatte, fing sie an von meiner Zukunft zu reden. Sie schilderte den Nachlaß meines Vaters zu unbeträchtlich, als daß sie mir und meinem Bruder eine standesmäßige Existenz bereiten könne, und erklärte, sie müsse daher, bis auf weiteres, allerdings ein Opfer von mir verlangen. Ich verstand sie nicht ganz, versprach aber gern alles, was sie zufrieden erhalten und für nöthig erachten würde. Ich kenne ja die Freuden des großen, vornehmen

Lebens nicht: wie könnte es mir schwer werden, sie Ihnen aufzuopfern? sagte ich. Darauf habe ich auch immer gerechnet, mein Kind! antwortete sie, und behandelte mich nun noch gütiger, ohne sich jedoch über meine Bestimmung einzulassen. Gerade diese abgemessene Gefälligkeit, dieses kalte und glatte Entgegenkommen, scheuchte auch mich zurück, und machte es mir unmöglich, ihr meine Aussichten in die Zukunft zu vertrauen.

Wir fuhren mehrere Tage lang, wir fuhren länger, als wir, meines Erachtens, nöthig hatten, um in unsere Heimath zu kommen, und gleichwol ließ mich mein unbefangenes Vertrauen in meine Mutter nicht besorgt werden. Die Gegend ward allmählich rauher und romantischer: das gefiel mir, und befremdete mich nicht mehr, als meine Mutter mit einigen unbestimmten Reden beschwichtigen konnte.

Endlich hielt der Wagen vor einem großen, alten, gothisch verzierten Hause. Meine Mutter hatte von dem nächsten Dorfe, wo wir einige Stunden verweilten, einen Boten vorausgeschickt: sobald unser Wagen langsam daher kam, öffnete sich das Thor. Wir fuhren über einen öden Vorhof, und

kamen dann in ein weites, allenthalben umschlossenes Gehöfe. Jetzt auf einmal überfiel mich ein entsetzliches Grauen; mir war, als ob die hohen, schwarzen Mauern auf mich hereinbrächen, indem wir durch den engen Eingang in ein Gewölbe traten, das ich für das Sprachzimmer eines Klosters erkannte.

Mutter! um Gottes Willen — wo sind wir? rief ich.

Bey den Benediktinerinnen zu Westerode, mein gutes Kind! antwortete sie. Ich stürzte vor ihr auf die Kniee, ich umschlang sie mit Todesangst, ich versprach, meinen Namen zu verläugnen und ihr als Magd zu dienen: sie blieb in ihrer freundlichen Gelassenheit: Sey doch nicht wunderlich, liebe Therese! du weißt ja, da ich nichts mehr wünschte, als dich bey mir zu behalten, wenn die Verhältnisse es zuließen. Das ist nun aber nicht möglich; und also finde dich in ein Geschick, wo du dir gefallen wirst, sobald du nur erst wieder eingerichtet bist. Und geschähe dies ja nicht, so wär' es ja immer noch Zeit, dich zu verändern. Brauche doch nur jetzt Vernunft, und mache nicht uns beyde lächerlich.

Hier kam eine der Klosterfrauen an das Gitter, meine Mutter sagte ihr einige leise Worte und gab ihr ein Papier; bald darauf wurden die großen Schlösser geöffnet und wir traten in den weiten Saal.

Mehrere Nonnen, alle schon ältlich, alle stiller und düstrer, alle auch widriger und nachlässiger gekleidet, als ich's an meinen lieben Erzieherinnen gesehen hatte — diese erwarteten uns, matt auf mich hinblickend, die Hände einförmig über dem Herzen gefaltet — — Die Pforte schlug rasselnd zu, die schweren Riegel wurden klirrend vorgeschoben.

Plötzlich ergriffen von einem Entsetzen, als sähe ich eine gräßliche Todtenerscheinung, stürzte ich zu Boden, und bin mir nichts bewußt, als daß ich laut aufschrie, mich mit Gewalt befreien wollte, durch eine geöffnete Thür entsprang, in die Kirche kam, und von dem ganzen Chor — wirklich oder in meiner Einbildung — verfolgt, bis an den Altar flüchtete, auf dessen Stufen ich ohnmächtig darniedersank.

Als ich endlich wieder zu mir kam, befand ich mich im Krankenzimmer: zwey Schwestern saßen

schweigend, die eine zu meinem Haupte, die andere zu meinen Füßen. Wo bin ich? fragte ich, und alles mit mir Vorgefallene däuchte mir ein fürchterlicher Traum, woraus ich so eben matt und erschöpft erwache. Wo bin ich? fragte ich nochmals.

Unter der Obhut deines Heilands! war die Antwort der einen Nonne.

Liebe Schwester, betrübe ihn nicht durch Widerstreben und Ungeduld! setzte die andere hinzu.

„Ich fühle mich sehr krank.“ —

„Bleibe ruhig: du wirst genesen. Wir haben zum Herrn um ein Zeichen gebetet, ob du erwählet seyst: das Zeichen ist erfüllt, du erwachst unter dem Crux fidelis.“ — *)

„Wo ist meine Mutter?“ fragte ich nach einer Weile, im tiefsten Schmerz versunken.

„Dort ist sie!“ Dabey deutete die Schwester auf ein Marienbild, meinem Lager gegenüber, und fing an, mit mir zu beten.

Ich fragte hernach weiter, und erfuhr, ich liege heute zum siebenten Tage hier. Meine Mutter —

*) Ein alter Passionsgesang.

war sie nun wirklich schon abgereiset, oder that sie es jetzt, bey den ersten Merkmalen meiner Genesung — ich bekam sie nicht wieder zu sehen. Ich war zu ermattet, um nicht in alles ergeben zu seyn; dann lernt' ich weinen, und fühlte mein Herz erleichtert; nun fing ich an, mich wieder vertrauend an Gott zu wenden, und meine Kräfte nahmen zu — —

So befand ich mich denn hier, eingeschlossen in undurchdringliche Mauern eines der traurigsten und einsamsten Klöster von ganz Deutschland, umgeben von lauter Unbekannten, fern von allem, was mein Herz liebte, ausgestoßen in einen Winkel der Erde, den ich nicht einmal kannte, gleichgültig hingegeben dem nagenden Kummer und bittersten Schmerz — denn diese erwachten allerdings, als sich meine Kräfte mehreten, und verschlangen die Milde, die Ergebenheit, das Vertrauen, wodurch ich gestärkt worden war, und wozu ich folglich durch noch härtere Zucht geläutert werden mußte. Tag und Nacht ergossen sich meine Thränen: meine Aufseherinnen blieben ungerührt — sie hatten mit den Menschen auch den menschlichsten Empfindungen entsagt, Leid und Freude kannten sie nicht mehr. Ihre gewohnte, einförmige,

rauhe Lebensweise, die schweren Büßungen ihrer Ordensregel, die noch schwerern, zu welchen sie sich, mit einander rivalisirend, freywillig bestimmten, die Strenge und Härte ihrer Klosterzucht, alles das hatte sie so betäubt und so verhärtet, daß sich, mochte auch vorfallen was da wollte, keine Spur von Ausdruck auf ihren todtenbleichen Gesichtern zeigte. Selbst ihre religiösen Uebungen verrichteten sie — pünktlich zwar, aber ohne alle sichtbare Theilnahme, im trüben, eintönigen Mechanismus. Nie habe ich dabey auf ihren Gesichtern jene verklärende Heiterkeit gesehn, die das Licht der Gnade zuweilen über Betende verbreitet. Nie wurden nun auch meine Klagen, nie meine flehentlichen Bitten anders erwidert, als mit dunkeln, geheimnißvollen Hinweisungen auf eine andere Welt. Alle Versuche, irgend jemand Nachricht von mir zu geben, waren mir abgeschnitten; wußte ich ja doch nicht einmal, in welcher Provinz ich mich befand! Einige Briefe meiner Mutter enthielten nur kalte Ermahnungen und wortreiche Trostsprüche.

So verflossen mir zehn Monate, und jetzt fing man an, von meiner Einkleidung zu sprechen. Ich

verfiel in Verzweiflung, ich schrie laut über Gewalt: ruhig und gelassen verordnete man eine strengere Behandlung, um meine Widersetzlichkeit zu strafen und mich für die Einwirkung der Gnade fähiger zu machen. So vergingen wieder einige Wochen; man fing an, den Tag meiner Einkleidung als ein Freudenfest vorzubereiten, sandte Einladungen an die umherliegenden Klöster, schmückte die Zimmer des Weihbischoffs, suchte den reichsten Putz der Heiligenbilder hervor; meine Kräfte erschöpften sich, ich sahe dies alles in dumpfsinniger, tiefer Betäubung mit an — und jetzt war man mit mir zufrieden.

Einst schwankte ich, wie öfters, in den düstern, wild verwachsenen Gängen des Klostergartens, Thränen zu suchen, die der vertrocknete Quell meiner Augen nicht mehr hergeben wollte. Ich sinke auf den Rasen, in sinnloses Hinbrüten vertieft. Um mich her herrscht eine wüste Oede und ununterbrochene Todtenstille. Auf einmal hör' ich ein dreimaliges unnatürliches Husten, drüben über der Klostermauer. Wie von einem Zauberschlag getroffen spring' ich auf, lausche, und wage, es zu erwidern. Therese! Therese! ruft es nun leise, und ich glaube die Stimme

des Majors zu vernehmen. Bebend nähere ich mich der hohen Mauer, und antworte. Kommen Sie zehn Schritte rechter Hand nach der hohen Ulme zu! ruft man. Ich eile dahin: ein Paket kömmt über die Mauer geflogen und fällt einige Schritte von mir zu Boden. Ich reiße es auf, ich finde einen Brief und einen Schlüssel. Gott, wie könnte ich das Stürmen meines Herzens beschreiben, als ich die Hand meines Freundes und seiner Schwester erkannte! Meine Knice zitterten und hielten mich nicht mehr aufrecht. Ich warf mich an den Boden: nur die Furcht ohnmächtig zu werden, bewahrte mich vor Ohnmacht. Endlich vermochte ich's, folgende Zeilen des Majors zu lesen:

Therese! Du mein Leben! mein alles! Endlich ist es mir möglich geworden, deinen Aufenthalt zu erforschen. Komm, rette dich aus dem furchtbaren Grabe, das dich lebend zu verschlingen droht! mache durch stille Ergebenheit deine Wächter sicher, und gehe den dritten Tag vor dem, der dich mir auf ewig entreißen soll, mit Hülfe dieses Schlüssels zur Thür des Küchengartens heraus, queer über das Stoppelfeld auf dem brachen Anger hin, bis zur

Landstraße. Hier warte ich deiner die ganze Nacht hindurch. Therese, wirst du mich vergeblich warten lassen?

Folgendes war von Angelika's Hand:

Schwester! Geliebte meiner Seele! Ueberlaß dich getrost der Führung meines treuen, rechtschaffenen Bruders! Ueberlaß dich ihm: er führt dich in meine Arme. Gott, der mit Wohlgefallen, nicht auf den dir abgequälten Bund, sondern auf den Euren herabsieht, wird seine Engel senden, euch zu umschweben, und euch durch alle Gefahren glücklich hindurchzuführen. Komm, Therese! liebe, theure, unglückliche Therese, komm! Ich erwarte dich mit peinigender Sehnsucht, mit tödtlich ängstender Liebe. —

Wie eine Verzweifelte rang ich die Hände und brach in einen Thränenstrom aus, und doch war es Entzücken, was mir diese Aeußerungen auspreßte. Ich hörte Fußtritte im rauschenden Sande: das brachte mich zu mir selbst, und ich verbarg augenblicklich Papier und Schlüssel. Ich flog auf meine Zelle, ich schloß mich ein, meinen Gefühlen und Gedanken weiter nachzuhängen. Wie der Major meinen

Aufenthalt erfahren, wie er zum Schlüssel gekommen, wie er im Stande sey, mich der Verfolgung zu entziehen — das alles konnte ich mir nicht denken: aber es war seine, es war Angelika's Hand — kein Zweifel stieg in meiner Seele auf.

Mit brennender Ungeduld erwartete ich jetzt den Tag, dem ich vorher mit Schaudern entgegengesehen hatte. Endlich nahete er sich. Er war zugleich der Tag unsers Schutzheiligen. Man schmückte Tempel und Altar, man probirte Gesänge und Musik, man gab mir, wie einem Verbrecher vor der Hinrichtung, bessere Nahrungsmittel, sahe mich gütiger, nachsichtsvoller an: ich ließ alles das schweigend und ohne Thränen geschehen; meine, ihr irdisches Glück vergötternde Liebe, wurde keine Stunde, auch nur durch den Gedanken gestört, wie freventlich ich hier mit dem Heiligsten spiele, und wie unmöglich dies Segen und wahres Heil bringen könne. Diese meine Fassung bestätigte meine Absichten: die Schwestern hielten sie für außerordentliche Wirkung der göttlichen Gnade.

Jetzt kam der Tag. Behutsam hatte ich mir zur Flucht die Stunde erwählt, wo sich alle Nonnen

in die Zellen begeben, bis zur Frühmette geläutet wird. Ich klagte über heftige Kopfschmerzen; die Aebtissin erlaubte mir, nach der Güte, womit man mich jetzt behandelte, mich abzuwarten und die Frühmette zu versäumen, so daß ich nun mit Zuversicht hoffen durfte, ich werde nicht eher vermißt werden, als des Morgens um sechs Uhr.

Kaum war ich in meiner Zelle, so warf ich Unsinnige, brennend von irdischer Liebe, mich vor dem Bilde des Heilandes nieder, und wagte es, seinen Beystand zu erflehen. Er hatte Erbarmen mit der Verblendung einer Unwürdigen: ich fühlte neue Kräfte in mir, und stand getrost auf. Ich kleidete mich eilig an — alles war still im Kloster. Ich öffnete meine Thür leise, trat heraus, und verschloß wieder. Nun schlich ich mit bebenden Schritten und einem Herzklopfen, vor dem ich kaum athmen konnte, durch die langen, finstern, widerhallenden Klostergänge, deren Hauptgewölbe durch einige Lampen nur bis zur mattesten Dämmerung erleuchtet wurden.

Auf einmal ward ich durch einen Anblick betroffen, der mein Haar emportrieb und alle Schauder des Todes über mich ausgoß. Ich sah in einem

dunkeln Winkel die weiße Gestalt einer Nonne in einem Beichtstuhl sitzen, und, wie mir's schien, mit vorgeducktem Haupt auf etwas lauern. Ich erstarrete, ich glaubte darnieder zu sinken; indem flackerte das dem Erlöschen nahe Lämpchen heller auf, und ich sah, daß es eine Laienschwester war, die dort vom Schlafe war übereilt worden. Ach, hätte ich doch dieser ersten Warnung Gehör gegeben, um nicht weit, weit stärkere nöthig zu machen! Aber nein; ich setzte meinen Gang eilig fort, ging die steinerne Treppe beym Chor hinunter und kam zur Thür, die durch die Sakristey in die Kirche führt. Hier, vor dem Altar, warf ich mich nochmals zur Erde, gewann nochmals neue Kräfte, und erreichte nun glücklich den Klostergarten.

Ein neues Hinderniß! eine neue Warnung! Die äußere Gitterthür, die in den Garten führt, und die sonst immer nur angelehnt stand, war zugeworfen und verschlossen. Hier paßte mein Schlüssel nicht, hier gab es keinen Rath. Ich stand einige Minuten still, und die ersten Zweifel an der Rechtmäßigkeit meines Unternehmens, die ersten Bedenken, ob der Himmel es begünstigen könne, stiegen grausend in

mir auf. Indem kam mir der Gedanke, daß sich ja in diesen Gittern selbst Fuß fassen lasse, und kaum war er mir gekommen, als jene Zweifel verschwanden, und ich, durch meine Angst selbst mit Geschicklichkeit und Kraft ausgerüstet, hinaufstieg, oben auf der sechs Ellen hohen Thür schwebte, mich überschwang, eben so auf der andern Seite mich herunter ließ, und glücklich zum Boden kam.

Jetzt flog ich durch die Gänge des Gartens, und schlüpfte durch die Büsche, wie ein Streifwind. Ich kam zur Pforte, zitternd versuchte ich den Schlüssel — er that seine Dienste, ich eilte hinaus und schloß hinter mir ab.

Gott, wie war mir, als ich mich nun außerhalb der Mauern, und vor mir ausgebreitet die stille, freie Ebene sahe, welche von sanften Blicken des Mondes lieblich erhellet wurde! Als hätte ein Felsengebirge bisher meine Brust gepreßt und wäre nun plötzlich herabgewälzt worden — so erleichtert fühlte ich mich, so frey und tief konnte ich nun athmen. Ich hob meine gefaltenen Hände dem Monde entgegen, seinem Schöpfer für meine Rettung zu danken. Worte hatte ich nicht — auch nicht einmal in Ge-

danken hatte ich Worte: es war gleichsam nur die Musik eines Gebets, was ich gen Himmel sandte. Tief athmend setzte ich mich auf einen Stein, einige Minuten Kräfte zu sammeln.

Ich brauchte diese nur allzunöthig: noch stand mir ein rauher, beschwerlicher und ziemlich weiter Weg bevor. Jetzt war mir's, als ob ein gelinder Nachtwind einiges Geräusch von der Landstraße herübertrage; dies entzündete mich von neuem, und ich eilte nun über das breite Stoppelfeld hinweg, die Verwundung nicht achtend, die meine leicht bekleideten Füße erlitten, flog dann über den weiten Anger, und sahe die Landstraße vor mir, gestärkt durch die Hoffnung, hier meinen Geliebten zu finden und in seinen Armen zum erstenmal wieder meine Gedanken zu sammeln. Jetzt noch einen Sprung über den schmalen Graben — ich war auf der Landstraße! Aber, entsetzlich! kein lebendes Wesen war zu entdecken! Lang gestreckt lag sie vor mir, die weiße Bahn, vom Mondlicht hervorgehoben; ich konnte sie weit, weit mit meinen Blicken verfolgen: nirgends die geringste Spur eines Menschen — alles still, leer

und öde! Ich hustete, ich rief: keine Stimme antwortete mir!

Jetzt brachen alle Schrecken der Verzweiflung auf mich ein. Sinnlos lief ich auf und nieder, von der Straße ab, wieder auf dieselbe zurück, rang die Hände, jammerte laut, rief die Erde auf, sich vor meinen Füßen zu öffnen und mich zu verschlingen, den Himmel, seine Wetter heraufziehen und mich treffen zu lassen —: alles umsonst; die Natur blieb in ihrem sanften Schlummer, der Mond zog ruhig seine Bahn weiter, kein Laut war durch die ganze Schöpfung zu hören! Indem kam mir der Gedanke, im Kloster nun bald vermißt, verfolgt, eingeholt zu werden. In der gewaltsamen Spannung, worin ich war, wurde der Gedanke augenblicklich zum Bilde: ich glaubte das Geschrey der Nonnen im Kloster, im Garten, glaubte die Stimmen meiner Verfolger schon auf der Straße zu hören; das gab mir neue Kräfte. Ohne mir meiner klar bewußt zu werden, lief ich auf einem Rain zwischen Saatfeldern hin, und bemerkte erst spät, daß dieser Pfad nicht weit geführet hatte, sondern ich mit unbegreiflicher Kraft schon eine weite Strecke mich durch umgepflügtes

Ackerland gearbeitet, und einen nicht unbeträchtlichen Berg größtentheils erstiegen hatte.

Ich setzte das Letzte dran, die Höhe vollends zu erreichen. Hier warf ich mich erschöpft ins feuchte Gras, die Blicke ängstlich nach dem Kloster gewendet, das, vom scheidenden Monde angestrahlt, tief im Grunde vor mir lag. Ich überließ mich meinen quälenden Gedanken: Wohin mich wenden, sagte ich, in einer Gegend, die mir ganz unbekannt ist? wo ich Stunden zu wandern habe, ehe ich aus dem Gebiet des Klosters, und vielleicht viele Meilen, ehe ich aus dem Sprengel des strengen, alles vermögenden Bischoffs komme? wohin, ich, die ich mein ganzes Leben hindurch nur wenig Wochen uneingeschlossen gewesen, und mit allen Verhältnissen der Menschen, folglich auch mit den Mitteln zu meiner Rettung, ganz unbekannt bin? Ich beschloß verzweifelnd, nicht weiter zu gehen, möchte mir auch begegnen, was da wollte, sondern rief zum Himmel: Hier, unter deinem blauen Gewölbe will ich liegen — du, du sollst mich verderben sehn!

Ich mochte etwa eine halbe Stunde geruht haben, so entdeckte ich plötzlich eine Bewegung durch

das ganze Kloster. In allen Zellen erschienen Lichter; Lichter flogen von Fenster zu Fenster; auch durch die Seitengebäude und Nebengänge flogen sie. Alles, was ich so eben gedacht, was ich so eben gelobet hatte, war augenblicklich vergessen; ich sprang auf, ich hatte Kräfte, ich flohe den Berg hinunter, ohne zu wissen, wohin? Kaum tausend Schritte war ich von meinem Ruheplatze entfernt, so hörte ich schon das Summen der Klosterglocken, die Sturm läuteten. Sobald dieses Geläute ertönt, müssen alle umherliegenden Dorfschaften ebenfalls Sturm schlagen; jeder Hausvater muß in seinem Hause wach bleiben, jede Gemeinde muß Männer aus ihrer Mitte schicken, die Straßen zu besetzen und auf Erforderniß Nachforschungen zu thun. — Ich flohe durch Getraidefelder und Wiesen, und wünschte mir nur ein Gehölz, worin ich mich verbergen könnte: keins war zu entdecken. Schon fing der Morgen an sich zu röthen, schon hörte ich einige Dorfschaften zu beyden Seiten ebenfalls in die Glocken stürmen: da bemerkte ich im Thal, nicht weit von mir, das Hüttchen eines Wächters, wie deren dort mehrere angestellt sind, das gehegte Wild von den Aeckern der

Landleute abzuhalten. Ohne davon unterrichtet zu seyn, ohne überhaupt zu wissen, wohin ich käme, war ich doch augenblicklich entschlossen, in das Hüttchen zu flüchten und den Bewohnern mein Geschick anzuvertrauen.

Ich klopfte an. Ein sehr alter Mann, dem freundliche Gutmüthigkeit hell unter den weißen Augenbraunen hervorsahe, öffnete, und war nicht wenig verwundert, ein junges Frauenzimmer, das ihm flehentlich die Hände entgegenbreitete, zu erblicken. Vater, Vater, rief ich, hilf mir, damit Gott deinen Kindern wieder helfe! — Was ist's denn, mein Töchterchen? sagte er. Komm doch zu dir! sey ohne Furcht! — Ich drang in die Hütte, ich blickte wild umher, und entdeckte niemand. Jetzt erst kam mir's bey, daß ich diesem Manne meine Geschichte durchaus verbergen müsse, weil er sonst aus Gewissen und Furcht mich ausliefern, wenigstens forttreiben würde; auch daran dachte ich jetzt erst, daß meine Kleidung mich nicht verrathen könne, indem sie, wie gewöhnlich bis zur Einkleidung, die weltliche war, und ich den unterscheidenden Ueberhang nicht mitgenommen hatte.

Ohne alles Besinnen erzählte ich meinem Alten, ich wäre von einem vornehmen Bösewicht entführt worden, hätte mich seiner Gewalt zu entziehen gewußt, irrete nun verfolgt umher, und würde, träfe man mich, in seine Arme geliefert. Das wär' mir schön! rief der Alte, der mir jedes Wort treuherzig glaubte. Sey unbesorgt, Kindchen! Ich bin allein in der Hütte: ich verstecke dich! Laß sie nur kommen! Unser Eins ist nicht auf den Kopf gefallen, und weiß im Nothfall auch seinen Dornstock zu gebrauchen.

Er brachte mir Milch, breitete reinliches Stroh in die Ecke der Hütte, mir zum Lager, ermahnete mich, ruhig zu schlafen, und versprach, käme Gefahr, mich zu wecken. Ganz entkräftet warf ich mich nieder, empfahl mich dem Schutz des Himmels, und mein Wohlthäter überdeckte mich leicht mit Stroh.

Ich war so ermattet, daß selbst die heftigste Angst mich nicht wach erhalten konnte. Vierzehn Stunden lang lag ich in ununterbrochenem tiefen Schlafe; selbst kein Traum beunruhigte mich, wie viel weniger hatte ich eine Ahnung, wie nahe mir indessen die größte Gefahr gewesen war.

Ich war nämlich noch nicht lange entschlummert, so kamen zwey Bewaffnete herangesprengt, und fragten eilig nach mir. Der Alte nahm ihre Aeußerung, ich sey dem Kloster entwischt, für List, um durch seine Gewissenhaftigkeit oder Furchtsamkeit desto eher die Wahrheit zu erfahren. Ja, ja, rief er, ich hab' sie gesehn! nicht wahr, so und so war sie gekleidet? nun ganz recht! die saß in einem Wagen mit vier Postpferden! Dort unten am Berge lenkten sie von dem Wege ab, als wollten sie rechts nach der Frankfurter Straße. Reitet zu, ihr Herrn! es müßte nicht gut seyn, wenn ihr sie nicht heute noch erwischen wolltet! —

Die Reiter machten sich auf, und sprengten nach jener Gegend hin. Etwa eine Stunde nachher kamen vier Dragoner, die auf einem der nahe gelegenen Dörfer im Quartier standen, und von den Bauern, auf Requisition des Klosters, an ihrer Statt gestellt worden waren. Sie waren rohe, wüste Menschen, polterten dieselbe Frage heraus, wie jene, und bekamen denselben Bescheid. Ist denn hier schon Nachfrage nach ihr gewesen? fragten sie.

Nachfrage und Haussuchung, antwortete der Alte, sie von der letztern abzuhalten.

Und ihr habt die Reiter auch dahin gewiesen?

Freilich! wie konnt' ich anders?

Nun so werden sie die schon einholen, und wir kommen noch Zeit genug, wenn wir hier erst unser Frühstück machen und den Pferden 'was vorwerfen.

Bey diesen Worten setzten sie sich um den Tisch, der kaum vier Schritte von meinem Lager entfernt war.

Hier überfiel den gefaßten Alten denn doch eine schreckliche Angst. Mich zu wecken, und mir von der Gefahr einen Wink zu geben, daran war nicht zu denken; erwachte ich aber von dem tumultuarischen Gespräch, oder regte ich mich auch nur im Schlafe, so wurde ich entdeckt. — Um die Reiter vielleicht los zu werden, sagte er, er habe durchaus nichts für ihre Pferde. Sie fluchten, und der Eine stand schon auf, für diesen Nothfall nach dem schönen frischen Stroh zu greifen, worin ich lag: da rief der Alte schnell: Doch ja; draußen hinter der Hütte liegt noch etwas Grummet! ich denke ja, es wird trocken genug seyn! geht nur, ihr Herrn, und

holt's euch. — Alter Faulpelz! riefen die Dragoner; willst du gleich hinaus, und es selbst den Pferden vorwerfen? oder wir wollen dich . . .

Er durfte sich nicht länger sperren, wenn sie nicht erbittert und aufmerksam werden sollten. Nun nun! nur gelassen! ich gehe ja schon, hochedle Herrn! sagt' er, und um ihre Aufmerksamkeit auf etwas anders zu heften, legte er ihnen ein großes Brot auf den Tisch, und reichte ihnen sein Branntweinfläschchen.

Die Soldaten wurden jetzt freundlicher, und indeß sie über das Frühstück herfielen, besorgte er die Pferde, und betete brünstig zu Gott, daß er mich behüten, und auch vor jedem Röcheln und Hüsteln im Schlafe bewahren möchte. Bald darauf zogen die Reiter ab, und mein Alter war sogar so gütig, seine Begierde, mir die überstandene Gefahr kund zu thun, und mich in seine Freude, in seinen Dank einstimmen zu sehen, zu unterdrücken, um selbst dadurch meinen Schlummer nicht zu stören. Endlich erwachte ich, und nun erzählte er mir mit blitzenden Augen und lebhaften, alles komisch copierenden Bewegungen, was ich so eben berichtet habe. Je ängst-

licher ich an seinen Blicken und Lippen hing, je mehr lachte er; je inniger ich dem Himmel dankte, desto zufriedener sahe er mich an, und rief nur immer dazwischen: Gelt, gelt, das hat der liebe Gott gethan? und ich bin auch nicht gerade der Dümmste? —

Endlich mußten wir auch ernsthaft an das weitere denken. Ich möchte selbst nicht gern noch einmal so 'was wagen, sagte er; man muß unsern Herrgott nicht versuchen, und wenn er Einem den Finger giebt, nicht die ganze Hand nehmen. — Wir vereinigten uns, daß ich mit hereinbrechendem Abend mich fortmachen sollte. Er eilte um die Mittagszeit, nachdem er mich in die Hütte sorgsam eingeriegelt hatte, nach dem nahe gelegenen Dorfe, wo er eigentlich zu Hause war, und brachte mir die Kleidung seines ältesten Knaben. Ich kleidete mich um; indessen machte er mir einen Quersack zurecht, wie ihn die Landleute in jener Gegend zu tragen pflegen, gab mir, als nun der Abend kam, diesen Sack über die Schultern, einen Stecken in die Hand, und seinen Segen auf den Weg; meine Reiseroute hatte er mir schon vorher bestimmt.

Seinem Rathe gemäß, sollte ich die Landstraßen möglichst vermeiden, und auf Feldwegen die fünf Meilen bis F— zu kommen suchen, wo ich, in der lebhaften, volkreichen Stadt, nicht leicht bemerkt werden und mit der Reichspost dann kommen könnte, wohin ich wollte. Ich wollte meinem Wohlthäter die Kleinigkeiten von einigem Werth, die ich besaß und zu mir gesteckt hatte, zurücklassen: das hätte er aber fast übel genommen; im Gegentheile gab er mir für meine Kleider, was er an baarer Münze besaß, und entließ mich mit den Worten: Jüngferchen, ich habe fünf Kinder: an diesen mag's der liebe Gott gleich machen, wenn er will. Ihm befiehl du deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Und also — frisch auf! die Füße gerührt! —

Es war ein wunderschöner Abend. Die Luft war still und warm, der Himmel klar, die Sterne erhelleten meinen Pfad, bald erschien auch das erquickende Licht des Mondes; kein lebendes Wesen begegnete mir, und alle Gefahr schien vorüber. Gleichwol — wunderbar genug — gleichwol war ich kaum allein, hatte kaum niemand mehr, auf den ich

mich stützen konnte und der mein Schicksal gewissermaßen mit mir theilte: so erwachte alle meine weibliche Furchtsamkeit wieder, und nicht nur jedes Lüftchen, das im Laube der Bäume spielte, sondern selbst die Stille der Nacht, die mich doch am meisten hätte beruhigen sollen, machte mich zittern.

Es mochte etwa zwey Uhr in der Nacht seyn, so kam ich an einen kleinen, einsamen Gasthof, den mir mein Wohlthäter bezeichnet hatte. Furcht und Uebernehmen meiner Kräfte gleich beym Auswandern hatten mich schon wieder sehr ermattet; ich bedurfte einiger Erquickung höchst nöthig. Ich klopfte an: alles lag in tiefen Schlaf begraben. Endlich kam der Knecht. Ich nannte ihm ein Dorf, das mir mein Alter angegeben, woher ich käme und mich verirrt hätte. Ich bat um Aufnahme nur auf einige Stunden. Der Knecht meldete es dem Wirth und kam nach einem Weilchen mit der Entscheidung zurück, ich müsse weiter; sein Herr halte mich für einen Vagabonden, und sie hätten strengen Befehl, dergleichen Leute nicht einzunehmen. Meine Thränen brachen hervor, meine Glieder zitterten vor Erschöpfung und Frost: das rührte den Knecht. Armer

Junge, sagte er leise, komm nur 'rein mit mir in den Stall! 's ist hübsch warm da, und du kannst auf dem Heue ausruhn, ein Bischen!

Ich folgte ihm: ach, wie wohl that mir dieses elende Lager! wie noch wohler die Theilnahme dieses, wenn auch noch so rohen und gemeinen Menschen! Wenn der Tag graut, sagte er, so schirr' ich an und fahre Getraide nach F—; da mußt du mit 'naus wuschen, daß dich der Herr nicht gewahr wird. Jetzt schlaf' nur; ich will dich schon wecken, wenn's Zeit ist.

Dieser gutmüthige Mensch hatte denselben Weg, wie ich; ich hatte wieder einen Gefährten, an den ich mich schließen konnte: das war Musik, die mich in Schlummer wiegte! —

Nach zwey oder drey Stunden weckte er mich; ich schlich hinaus, und ging nun mit aller Anstrengung neben dem Wagen her. Höre, rief er mir nach einem Weilchen zu: du magst mir auch noch nicht oft hinter'm Ofen 'vorgekrochen seyn: machst du nicht Schrittchen! hast du nicht einen ungeschickten Gang! Na, so setz' dich nur hinten auf die Säcke: du wirst's den Braunen nicht viel schwerer

machen! — Damit erzeigte er mir eine unschätzbare Wohlthat, denn schon brannten mich meine Fußsohlen, und meine Kniee schmerzten unbeschreiblich.

Nun schwatzte er immerfort von tausenderley Dingen, theils zu mir, theils zu seinen Pferden. Endlich kam er auch darauf: es sey gestern Abend ein Reiter mit einem offenen Briefe, aus dem Benedictinerkloster drüben, bey ihnen gewesen; in dem Briefe habe gestanden, daß eine Klosterjungfer entwischt wäre, und daß sie jedermann anhalten sollte, und daß der ein tüchtig Stück Geld bekäme, der sie wiederbrächte. Guck' doch mit umher, Hänschen, sagte er, ob wir sie etwa laufen sehn! man kann nicht wissen! es wäre doch ein prächt'ger Spaß! — Mein Schrecken war so groß, daß er es mir abgemerkt haben müßte, wenn er nicht glücklicher Weise mir den Rücken zugekehrt hätte.

Des Nachmittags kamen wir nach F—, und ich schied von meinem Gefährten, dankbar, doch ohne ihm eine Belohnung anzubieten, aus Furcht, mich zu verrathen; er war aber auch mit meinem Händedruck vollkommen zufrieden.

Den Abend ging die Post ab, mit welcher ich nun in gerader Linie bis Lindau zu reisen gedachte — denn freylich wollte ich zu meiner Angelika, deren Aufenthalt ich von Lindau aus leicht zu Fuß' erreichen konnte.

Diese ganze, weite Reise vollbrachte ich ohne namhafte Gefahr. Wie hätte mein Herz erfüllet seyn sollen von Dank gegen meinen himmlischen Beschützer, und von Vertrauen auf seine Vatergüte! So war es aber nicht; sondern kaum wurde ich ruhig genug, meinen Zustand bestimmter zu überdenken, als irdische Sorgen, irdische Hoffnungen, irdische Sehnsucht meine ganze Seele fülleten. Bald beschuldigte ich meinen Freund kalter Saumseligkeit, bald strafte ich mich dafür, und quälte mich selbst mit Vorstellungen von vielfachem Unglück, das ihn betroffen und abgehalten habe, sein Wort zu erfüllen — und was dergleichen Betrachtungen mehr waren, die mich, wie träumend, aus einer Postkutsche in die andre steigen ließen, bis ich, in dem unbeschreiblich schönen Garten Gottes, am Bodensee anlangte.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als ich in Lindau ankam. Die Begierde, meine Freundin zu umarmen und von ihr Aufklärung meines Geschicks zu erhalten, ließ mich nicht ruhen. Ich machte mich sogleich auf und nahm auf dem nächsten Dörfchen einen Hirtenknaben mit, wie deren dort gewöhnlich als Führer sich anbieten. Der Knabe versprach mir, spätstens eine Stunde vor Mitternacht sollte ich am Ziele meiner Reise seyn.

Mein Führer war zutraulich, fröhlich und gesprächig, wie dort die Menschen überhaupt sind. Er erzählte mir, er wäre schon mehrmals auf dem Schlosse gewesen, wohin ich wollte, und das erst neulich wieder, bey dem Begräbniß der gnädgen Frau, die dem gnädgen Herrn in drey Wochen nachgestorben und ganz herrlich beygesetzt worden wäre. So hatte also meine Freundin in einem Monate Vater und Mutter verloren! Wie bewegte mich diese Trauerpost! ach, sie schien mir zugleich von böser Vorbedeutung für mich selbst zu seyn! Mit schwerem, gepreßtem Herzen wagte ich kaum nach Angelika zu fragen; der Knabe wußte aber wenig von ihr, außer, daß das Schloß nun ihr gehöre; von einem Bruder

war ihm gar nichts bekannt. — Wenigstens ist ganz gewiß keiner bey der Beerdigung der alten Herrschaften zugegen gewesen, beschloß er.

Es war wirklich noch nicht Mitternacht, als wir beym Schlosse anlangten. Wir fürchteten lange klopfen zu müssen, aber man öffnete uns sogleich, als wären wir erwartet. Der Schließer betrachtete mich sehr aufmerksam, da ich ihm sagte, ich müsse sogleich das Fräulein sprechen. Sie wird schon zur Ruhe seyn, sagte er bedenklich; aber ich will den Haushofmeister rufen. Er kam nach einer Weile mit diesem, einem freundlichen alten Manne, zurück; ich wiederholte mein Gesuch, und er wiederholte jene Entschuldigung, indem er mich immer fester fixirte. Endlich zog er mich bey Seite und flüsterte mir zu: Kleiner, schickt dich unser Herr? — Fast ohne daß ich mich dessen bewußt war, flog ein Ja über meine Lippen.

So kömmt er wol endlich? flüsterte der Alte noch eifriger und leiser; und ehe ich antworten konnte, winkte er mir zu schweigen, eilte die Treppe hinauf, kehrte nach einer Weile zurück, und führte mich in ein Zimmer des ersten Stocks.

Nicht lange, so trat Angelika mit einem Mädchen herein. Kaum sagte ich einige Worte, als sie heftig erschrak, mir näher trat, den Haushofmeister entfernte, und mit einem Schrey des Entzückens in meine Arme sank. Endlich faßte sie sich. Aber warum erst heute? fragte sie; warum verkleidet? warum allein? sag', wo ist mein Bruder?

Ich erzählte der Erstaunenden alles, was sich begeben hatte: sie konnte es eben so wenig fassen, als ich. Sie schilderte mir die Liebe ihres Bruders mit den lebhaftesten Farben; erzählte z. B., daß er, alles mit ihr zu verabreden und jene Zeilen von ihrer Hand sicher zu erhalten, sogar die beträchtliche Reise hieher gemacht hätte — — Meine Freude darüber, und das Glück, mit meiner Freundin vereinigt zu seyn, überstimmte diesmal meine Besorgnisse, und ein sanfter Schlummer erquickte endlich mich, die der Erquickung so sehr bedurfte.

Am Morgen führte mich Angelika durch alle die zahlreichen Zimmer des Schlosses, und bat mich, die zu erwählen, die mir die liebsten seyn wür-

den. Das Gefühl meiner Freyheit, die himmlische Gegend, die mich, durch welches Fenster ich die Augen warf, aus dem Spiegel des Bodensee's, von den grünen Matten seiner jenseitigen Schweizerufer, von den sich sanft erhebenden Alpen und dem hochgethürmten Gletscher von Chur hinter ihnen, anlächelte; der nie gewohnte heitere Schmuck der Zimmer, die nie gewohnten Aufmerksamkeiten und Bequemlichkeiten, und nun die sichere Hoffnung, alles das an der Hand des liebenswürdigsten Mannes, der treuesten Freundin zu genießen —: dies setzte mich in eine Art von Rausch, wo ich alles in rosenfarbenem Lichte sah, und wo nur in einzelnen Momenten flüchtige Besorgnisse durch mein Herz, wie graue Wolkenschatten über eine sonnenbeglänzte Frühlingswiese, dahin zogen. Angelika, die weit gefaßter war, als ich, theilte mir ihren Plan mit: sie wolle noch vierzehn Tage auf ihren Bruder warten, und komme er bis dahin nicht, einen zuverlässigen Boten nach M—m senden, mir aber möge indeß, zur Zerstreuung und Aufheiterung, die angenehme Pflicht auferlegt bleiben, die Zimmer, die ich für ihn und für mich ausgewählt hätte, nach

meiner Neigung einzurichten — denn, setzte meine Freundin hinzu, mein Bruder hat schon versprochen, das Militär und die Hauptstadt zu verlassen, und mit dir und mir hier in stiller Freude seine Tage zu durchleben.

Aber jener bezaubernde Rosenschimmer verflog bald, und in meiner schwankenden Seele stiegen bange Ahnungen, wie Trauergestalten in einem schweren Traume, auf; ja, sie verhülleten alles, was mich umgab, und umdüsterten endlich mein ganzes Wesen bis zur trostlosesten Melancholie.

Die bestimmten vierzehn Tage waren vorüber: wir hatten noch nicht die geringste Nachricht vom Major. Der Bote reisete ab: auf meiner Brust lastete finstre Schwermuth immer pressender; ich konnte mich ihr keine Stunde mehr entziehen. Wie gut ist der Gott, der sie mir sandte! was würde, ohne diese Vorbereitung, durch das, was meiner wartete, aus mir geworden seyn? —

Eines Tages, als meine Freundin Geschäfte halber zur Stadt hatte fahren müssen, überfiel mich

jene melancholische Stimmung mit verdoppelter Gewalt so, daß ich mir schlechterdings keinen Rath mehr wußte, und mich von einem übermächtigen Drang zu sterben fast gar nicht mehr loswinden konnte. Ich rang mit meinen Phantasieen, rang mit meinen Empfindungen aus aller Kraft: aber die Kraft ermattete schon — da glänzte mir hell und schön der Gedanke entgegen: fliehe an den Ort, wo seine Ehre wohnt, wo du die Gegenwart seiner Macht, an die nichts Irdisches reicht, wo du die Gegenwart seiner Vaterliebe, die sich selbst des verschmachtenden Wurmes erbarmet, näher empfinden und heißer umfassen kannst! Wie die dürstende Hindin nach dem labenden Felsenquell, ging ich, flog ich nach der uralten Hauskapelle im Hintergrunde des Schloßhofs, die seit Jahrhunderten fast nur noch als Erbbegräbniß der Besitzer gedienet hatte. Schon im zehnten Jahrhundert soll sie derselbe Eremit, der in der Gegend zuerst das Evangelium verkündigte und taufte, eingeweihet; er selber soll die Lampe angezündet haben, die seitdem nie wieder verloschen ist.

Ich öffnete die schwere Pforte; ich trat ein in die Schauder, welche ewige Kühle und Dämmerung hier über jeden Eintretenden verbreiten. Mich ergriffen alle die unerklärlichen Regungen und Wallungen, in denen eine fremde Geisterwelt zu uns zu sprechen scheint, wenn sich uns etwas dunkel naht, das groß auf uns wirken soll; und mein Schmerz, meine Bangigkeit, meine Selbstqual war verschlungen in den Schauern vor der wirksamen Nähe des Unsichtbaren.

Meine Augen fielen zuerst auf den schwarzen Marmor, unter welchem nur seit einigen Monaten die Gebeine derer schlummerten, die ich als meine Aeltern zu ehren, zu lieben, zu pflegen gehofft hatte. Ich erhob allmählich die Augen, und sahe an den Wänden die lange Reihe der Vorfahren meines Geliebten, die in den Kriegen für ihren Glauben in fremden Landen gefallen waren. Sie schienen mich, in ihren Rüstungen, meistens die Hand am Schwerdt, ernst und streng anzublicken. Scheu wendete ich dann meine Blicke zu den metallenen Heiligenbildern, die in kleinen Nischen zwischen ihnen standen;

mir war, als sähen diese milder und freundlicher auf mich herab, und wollten mit ihren emporgehobnen Händen mich segnen. Mein Herz schlug nicht mehr gewaltsam, nicht mehr geängstet, aber desto sehnender. Ich blickte nach dem Hauptaltar, wo die Himmelfahrt des Erlösers dargestellt war, über welcher die Worte standen: Suchet was droben ist. Nie gekannte Gefühle strömten in meine Brust. Ich weinte, und nie, nie hatte ich so süß geweint. Unwiderstehlich zog's mich an die Stufen des Altars. Ich ließ mich nieder auf die Kniee, ich breitete meine Arme empor, ich rief: Erhalte du mir diese Ruhe! labe mich mit deinem Trost! Da fielen meine Augen auf die Unterschrift: Wer nicht verlässet Vater und Mutter um meinetwillen, der ist mein nicht werth. — Wie ein Donner trafen mich diese Worte; ich sank mit dem Haupte zu Boden, meine Augen verdunkelten — sie schlossen sich; mir war, als ob eine dicke Wolke mich und den Altar umhüllete — ich rang in Schmerzen und Zagen — ein Lichtstrahl schien von oben durch die Wolke und in mein Herz zu dringen — ich fühlte von neuem eine

unbeschreibliche Erquickung meiner innersten Seele — richtete muthig das Haupt empor, erhob die festgefalteten Hände, und rief laut! Ja, Herr, ich entsage allem, was ich liebe, so du es willst! Zeige mir selbst den Weg, den ich wandeln soll! Dir will ich leben, dir will ich leiden, dir will ich sterben! —

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so durchdrang ein himmlisches Feuer mein ganzes Wesen, und erleuchtete, erwärmte, erhob es unwiderstehlich. Die Erde, und was sie mir Theures hatte, schien versunken — tief unter mir versunken; wie auf Wolken getragen, wie ruhend in den Farben des Regenbogens, fühlte sich meine Seele; o, nur ein seeliger Tod kann diese Wonne mir wiederbringen! —

Die Flamme, die mich entzündet hatte, milderte sich zwar allmählich zu einer sanftern Gluth; aber alle irdischen Wünsche, Besorgnisse und Hoffnungen blieben aus meiner Seele verschwunden und der süße Himmelsfriede verließ mich nicht. — All-

gütiger, das kam von dir! du wußtest, welch ein Augenblick mir bevorstand! du ergriffst mich, da ich dir noch ein freywilliges Opfer bringen konnte! noch wenig Minuten, und das war nicht mehr in meiner Gewalt! —

Doch ich war noch kein seeliger Geist; noch umkleidete mich ein Körper, der sich den Gesetzen der Erde nicht entwinden konnte. Ich fühlte mich nach einer Weile ganz an Kräften erschöpft, wankte in einen Winkel der Kapelle, setzte mich da nieder, und verfiel in eine Art von Betäubung, die mir sehr wohlthat, aber doch kein eigentlicher Schlummer war. Ich weiß nicht, wie lange ich so gesessen haben mag, als mir ein leises Stöhnen in's Ohr fiel und mich zur vollen Besinnung erweckte. Ich blickte auf, und sahe einen alten Mann, der Kleidung nach, von ganz gemeinem Stande. Aus seinem Gesichte leuchtete der Ausdruck treuer Ehrlichkeit und ehrwürdiger Einfalt. Er knieete vor dem Altar, und weil er sich allein glaubte, verrichtete er sein Gebet halblaut. Eine kleine Bewegung, die ich unwillkührlich machte, verrieth mich. Er wendete sich

plötzlich um, und schien sehr befremdet, ein wohlgekleidetes Frauenzimmer hier allein zu finden. Indeß sagte er nichts, sondern stand langsam auf, grüßte mich sehr ehrerbietig, und wollte nun vorüber zur Thür gehn.

Der Alte hatte für mich etwas außerordentlich Anziehendes. Indem er an mir vorbeygehen wollte, redete ich ihn an:

Guter Vater, gehört ihr hieher ins Schloß?

Ja, liebe Jungfer, antwortete er; ich gehöre hieher. So lang' ich denken kann, bin ich nicht aus diesem Gehöfe gekommen, bis vor wenigen Monaten — leider! leider!

Ich fühlte, ich weiß selbst nicht was, bey den Worten dieses Mannes; ich konnte es nicht unterlassen, weiter in ihn zu dringen. Warum sagt ihr leider, guter Vater? fragte ich.

Ach, anwortete er, mit drängender Heftigkeit — hab' ich denn nicht so das Traurigste, was ich

erleben konnte, vor Augen haben müssen? Sehen Sie, liebe Jungfer, am Gründonnerstag bin ich sieben und siebzig gewesen; den alten Herrn, der dort unter dem schwarzen Stein ruhet, hab' ich noch tausendmal auf den Armen getragen, und war damals schon selbst Vater. Dafür hat er mich auch lieb gehabt; bis zum letzten Athemzuge hat er mich lieb gehabt — ja, ja, bis zum letzten Athemzuge! Denn wie ihn unser himmlischer Vater aufs Krankenlager legte, und ich nun Tag und Nacht nicht von ihm wich, und er fühlte, das letzte Stündlein komme herbey; da sagte er: Martin — guter, ehrlicher Martin, sagt' er — du hast mir immer treu gedient, und ich will mich bey dir bedanken. Gieb mir deine Hand, sagt' er; und wie ich sie ihm gab, so drückt' er sie, und legte sie auf seine Brust. Verstehst du mich, Martin? fragt' er nun, und machte mir ein so freundliches, liebreiches Gesicht, daß mir's vorkam, als wär' er schon ein Engel. Da kniete ich nieder an seinem Bette, und konnte gar nichts sagen, sondern nur weinen, und seine kalte Hand mit meinen Küssen bedecken. Endlich fing er wieder an: Höre, Martin, ich hätte so

gern meinen Sohn noch einmal gesehn; das ist aber nun nicht mehr möglich. Willst du deinem alten Herrn noch einen Gefallen thun? Nun, so reise, sobald du mir das Todtenhemd angezogen hast, zu ihm, bring' ihm meinen Segen, bleibe bey ihm, wie du bisher bey mir gewesen bist; er wird dich lieb haben, wie ich dich lieb habe; er wird auch bald zurückkommen und dann hier bleiben — er hat mir's versprochen; und da kömmst du denn auch wieder mit zurück, und wenn du einmal stirbst, so sollst du in unsre Kapelle begraben werden, an jedes Plätzchen, das du dir selbst ausgesucht hast. So sagt' er, und legte dabey die Hand auf meinen Kopf; und es dauerte nicht drey Stunden — nein, nicht drey Stunden dauert' es noch — so war er beym lieben Gott.

Ich hielt mich nicht länger auf, als zu einem andächtigen De profundis, und dachte: erst ihm den Willen gethan, denn das ist für i h n: hernach ists Zeit, redlich um ihn Leid zu tragen, denn das ist für d i c h! Da kam ich denn zu meinem neuen Herrn; ach, liebe Jungfer, wie gut, wie seelengut

war auch er! Ja ja, weinen Sie immer: er ists werth, daß alle gute Menschen um ihn weinen! — Nur Eins gefiel mir nicht an ihm: er war immer so tiefsinnig und traurig! Das kann ich nun an den Menschen gar nicht leiden, besonders an jungen Leutchen; drum nahm ich mir einmal ein Herz und las ihm den Text ein Bischen drüber: sehen Sie, da kam's 'raus: — er — na, lieber Gott, wie nun das junge Blut ist — er war einem Frauenzimmerchen gut, das sie in's Kloster gesperrt hatten, um das ganze Vermögen ihrem Bruder zuzuwenden. Das Frauenzimmerchen hatte noch nicht Profeß gethan: so durfte man's ja wagen, sie zu retten. Ja, wenn wir nur erst gewußt hätten, wo sie eigentlich wäre? Durch den Postsekretär, dort, wo ihre Mutter wohnte, erfuhren wir's endlich, — weil doch die Mutter dem armen Kinde einigemale geschrieben hatte! — Wir also auf und dahin! Mit vielem Gelde bringen wir die Gärtnerin auf unsre Seite. Sie vergißt einmal auf ein Weilchen den Schlüssel von der Pforte abzuziehn — verstehn Sie mich! Er wird abgedrückt, der Schlüssel; er wird nachgemacht.

Nun galt's aber erst, das liebe Kind zu unterrichten, wir wären da, und so und so sollt's werden! Täglich schlichen wir um die alten hohen Mauern: endlich steckt' uns die Gärtnerin, das Frauenzimmerchen wär' eben ganz allein im Garten, da und da, hart an der Mauer. Plauz, fliegt ein Brief und der Schlüssel 'nüber. Die Gärnerin lauscht, und wir erfahren, beydes ist richtig in Empfang genommen worden. Nun werden die Anstalten zur heimlichen Flucht gemacht: da — ach lieber Gott, ich kann wahrhaftig kaum weiter erzählen! —

Sehen Sie, mein gutes, frommes Kind, wenn der Mensch 'was vorhat, 'was wichtigs, worauf er seine ganze Hoffnung und sein Bischen Lebensglück bauet; und es kömmt ihm drein — nun, was man so recht ein Unglück von obenher nennen kann: so muß er sich drein finden, und er kann's auch, und wird's gewiß mit der Zeit; er lernt denken: dein Vorhaben muß doch sündlich gewesen seyn, oder hätte sonst deine unsterbliche Seele beschädigt, anders hätt' es der gute Gott nicht so anstellen und

schicken können! Aber wenn Lumpereyen, die nicht der Rede werth sind; wenn die Dummheit oder die Ungezogenheit von — Menschen, die kaum verdienen, wie die Spreu im Evangelio mit unter dem Waizen aufzuwachsen — sehen Sie, wenn die sich hervordrängen, und die gute, sorgsam gepflegte Saat, wie im Spaße, frech zertreten: da kocht's auch im Siebenundsiebziger, und da ist es schwer, ach gar sehr schwer, sich zu fassen, und den Glauben zu behalten bis an's Ende! — —

Wir hielten uns im nahen Städtchen so verborgen, als möglich, und wichen allen Nachfragen kleinstädtischer Neugierde aus. Das verdroß nun die Leute, besonders auch einen Reiterhauptmann, der in unserm Gasthofe im Quartier lag, und der weit und breit als eine wüste, rohe Seele, und als der wildeste Haudegen im Lande bekannt war. Der legt' es nun auf alle Weise an, meinen guten Herrn zu reizen, und je mehr ihm dieser ausweicht, je höher schwillt ihm der Kamm. Endlich giebt er dem Stadtcommandanten ein, wir wären wol gar Spione — gewiß nur, um uns zu plagen, denn ihm

selber fiel's wol nicht im Ernste ein! Freylich mußte mein Herr sich nun legitimiren, als das, was er war. Nun ist aber zwischen dem königlich . . . schen Militär und dem kurfürstlich . . . schen seit undenklichen Zeiten ein beständiges Necken und Raufen — besonders dort, an den Gränzen; der Hauptmann trieb's also nun noch ärger, und glaubte, es fehle meinem Herrn an Muth, weil er ihm aus dem Wege ging. Endlich bricht's doch durch; es fallen einige harte Worte, er fordert meinen Herrn, und der nimmt's an, verschiebt's aber auf eine andre Zeit. Nun erfährt der Hauptmann unsre heimlichen Anstalten zur Abreise, und bildet sich ein, wir wollen nur vor ihm die Haut retten; da beschließt er denn mit einem Paar Kumpans, uns zu verschimpfieren aufs gräulichste.

Sie lassen uns jenen Nachmittag ruhig abreisen; aber etwa auf der Hälfte des Weges zum Kloster überfallen sie uns. Was sich mit Ehren thun läßt, den Streit abzuwehren, das thut der Herr: es ist umsonst! Endlich überläuft's ihn mit aller Macht: er zieht — sie fallen einander an. Aber, lieber

Gott, wie's denn hergeht in der Welt; was ein rechter Schurk' ist, der bleibt überall kalt und kann Plane machen und alles klug auspunktiren; damit vermag er's allemal über den, dem noch das Herz warm im Busen schlägt! Mein Herr, mein guter, lieber Herr wird zu heftig: der Hauptmann lauert ihm eine Blöße ab, stößt zu — er fällt, und die Unmenschen sprengen im Triumph davon.

Ein wenig seitab lag ein Dorf. Ich laufe 'nüber: wir tragen den guten, lieben Herrn zum Pfarrer; wir schaffen Hülfe, so schnell und so gut, als nur möglich: es war alles umsonst — die Aerzte sagten gleich, er werde die Nacht schwerlich überleben. Er lag, bis der Morgen grauete, ohne Bewußtseyn, und ich bot dem lieben Gott tausendmal mein Leben für seins an; endlich erwachte er, wie aus einem tiefen Schlafe. Er erkannte mich gleich, machte mir eine bedeutende Miene, und flüsterte mir zu: Ach Gott, meine Therese! — Mehr konnt' er nicht sagen, aber man sah' es ihm an, daß er schreckliche Unruhe über dies arme Frauenzimmerchen litt. Nun, sie mag mir's vergeben — ich hatte bis-

her nur an meinen lieben Herrn, und mit keinem Worte an sie gedacht; jetzt aber, den Sterbenden zu beruhigen, sagt' ich, ich hätte gleich am Abend unsern Kutscher mit dem Wagen an den bewußten Ort auf die Landstraße geschickt. Da lächelte er und dankte mit Blicken, erst dem lieben Gott, und hernach auch mir. Das schnitt mir tief in die Seele, da ichs nicht verdiente, sondern jetzt erst den Andres fortgeschickt hatte.

Nach einer Weile wurde er aber doch wieder unruhig. Die Sprache verging ihm: aber daß er immerfort von mir auf die Thür, und von der Thür zum Himmel sah, erklärte mir deutlich genug, was er gern sagen wollte. Was sollt' ich thun? Ich ging hinaus, mich nur ein wenig auszuweinen und Kraft zu schöpfen; nun bracht' ich ihm einen, freylich falschen Trost! Ich sagte: es wär' ein Bote vom Andres gekommen; er ließe sagen, es wär' alles bestens ausgerichtet, und zu Hause bey der Fräulein Schwester würden sie sich wieder treffen. Da holte er tief, tief Athem, zuckte mit den Händen — ich merkte, daß er sie falten wollte, und

legte sie in einander — nun schlug er die Augen froh gen Himmel, drückte seine Hände fest, ganz fest zusammen, und mit diesem Dankopfer stieg seine Seele hinauf in das himmlische Freudenreich — —

Kein Wort über meine Empfindungen während dieser Erzählung des alten, treuen Dieners. Ich konnte sie aushören: jetzt aber sank ich zusammen und weiß nicht, was mit mir vorgegengen ist, bis ich auf dem Lager in meinem Zimmer erwachte, wo Angelika weinend an meiner Seite saß. Eine wunderbare, mir unerklärliche Gleichmüthigkeit war über mich gekommen: ich fragte nach nichts, was mit mir vorgefallen; ich sprach mit niemand, sprach selbst mit meiner Freundin nicht über unsern Verlust und die Ursache ihrer Thränen; ich redete von gleichgültigen Dingen, und konnte, als ich nach einigen Tagen wieder umhergehen lernte, die unbedeutendsten Angelegenheiten mit Achtsamkeit und Genauigkeit besorgen. Es war, als ob alle Blüthe des Lebens — alles, was den Menschen mit einer höhern, schönern Welt verknüpft, in mir vertrocknet und ab-

gefallen wäre. Ich trug ohne Vertrauen und duldete ohne Glauben; ich wünschte nicht, eine Welt zu verlassen, von der ich doch gar nichts mehr hoffte, und sehnete mich nicht nach dem Himmel, wohin doch mein Liebstes vorausgegangen war. Nur der Mechanismus des Lebens rollete sich in mir, wie das Getriebe eines Uhrwerks, von selbst gleichmäßig ab. Selbst meiner Freundin konnte ich gar nichts seyn, und wiewol ich dies traurig bemerkte, so brachte es mich doch zu nichts, als zu einem matten Bedauern, daß das nun einmal so sey.

So blieb es einige Monate. Doch wo der Geist, der alles Gute schafft, den Funken reiner Liebe einmal entzündet hat, da mag dieser zwar auf Zeiten gedämpft, niemals aber für immer erstickt werden. Je entschiedener ich mich für alles erstorben fühlte, was die Erde Angenehmes und Schönes hat; nachdem selbst Freundschaft und Wohlthätigkeit mich nicht wieder für das Leben gewinnen konnten; nachdem ich fest überzeugt worden war, daß ich, selbst bey den redlichsten Absichten, Andern in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen nicht mehr

förderlich, nur hinderlich seyn könne —: da erwachte endlich ein mildes Sehnen in meiner Brust nach einer Heimath, die mich aufnähme und in Verborgenheit bewahrete, bis ich ganz abgerufen würde; jenes Gelübde, das ich wenig Stunden vor der Trauerpost gethan, erschien mir nun in bestimmterer Bedeutung; ich wiederholte es in diesem bestimmtern Sinn vor demselben Altar, wo ich es abgelegt hatte, und fand nun zuerst wieder Klarheit, Entschluß und Frieden in meinem Innern.

Ich entdeckte mich einem alten, würdigen Geistlichen aus dem nicht fernen Constanz, der uns zuweilen besuchte, und dieser legte mir ein halbes Jahr zur Prüfung auf, worin ich für die Ausführung meiner Wünsche noch nichts thun durfte. Ich lebte dies Halbjahr im Schlosse, wie ich im Kloster gelebt haben würde; meine Gesinnungen, meine Wünsche änderten sich nicht: und nun schlug er mir die wohlthätigen Carmeliterinnen zu Eppersheim vor, wohin ich mich wenden möchte. Ich that das, wurde liebreich aufgenommen und nach einem Jahre eingekleidet. Jetzt erst gewöhnte ich mich allmählich,

mein Schicksal mir im Zusammenhange zu denken, und ich sahe, wie weise, wie gut mich meines Gottes Vaterliebe, selbst durch alle Verirrungen der Schwachheit und des irdischen Sinnes hindurch, meinem Ziele zugeführet hatte — dem Ziele, früh für die Erde zu verwelken, durch stilles Dulden und gottergebenes Hoffen Andern Trost und Erweckung zu geben, durch treue Pflege armer Nothleidender, die weder Freunde noch Heimath besitzen, mich auch mit der Welt auszusöhnen, und bald, (das erwart' ich getrost von seiner Gnade!) bald durch einen freudigen Tod meinen Schwestern ein ermunterndes Beyspiel zu werden.

Bey dieser Wiederholung meines Lebens fiel es mir schwer aufs Herz, daß irgend Jemand mir zürnen könne — meine Mutter nämlich! Ich schrieb ihr, und hatte das Glück, ihr ganzes Herz geändert zu finden und bald darauf sie selbst zu umarmen. Jetzt lebt sie bey mir, ergeben und still, und freuet sich meiner Liebe, wie ich mich der ihrigen. Es thut mir unbeschreiblich wohl, mir zu denken, daß sie es seyn wird, die mir die Augen zudrückt.

Meine geliebte Angelika hat ihre Bestimmung eben so sicher erreicht, als ich die meinige: sie ist eine glückliche und beglückende Gattin und Mutter geworden.

Vermischte Gedichte.

Gedichte in der Weise der Vorfahren.

I.

Güldenes ABC.

Ein poetischer Handwerksgruß.

A.

Auf Gott den Herrn dein'n Anfang bau,
Den Menschen nie dich ganz vertrau:
Er ists allein, der Glauben hält,
Dein Freund ist schwach und falsch die Welt.

B.

Bewahr' dich vor geheimer Schand,
Sonst Ehr' und Ruhm bleibt leerer Tand:
Sey Adels werth, dann trägst du leicht,
Wenn Neid dich schmäht und Liebe schweigt.

C.

C ist aus Reih' und Glied gestellt
Von wandellustger Modewelt:
Rufst du's zurück, ists wohlgethan —
Dein Credo fängt mie ihm sich an!

D.

Dräng' nie dich an des Fürsten Sohn,
Du wirst sein Knecht, sein Spiel, sein Hohn:
Beym kleinen Mann sprich freundlich ein,
Er kann noch Mensch zum Menschen seyn.

E.

Erob'rer staunst du billig an,
Doch weiche fern aus ihrer Bahn:
Der Gott, der Großes durch sie schafft,
Hält dies — nicht sie, mit seiner Kraft.

F.

Fromm sey dein Herz, und keusch, und rein;
So zeig' es Gott, doch ihm allein:
Der Mensch zu schaun es nicht begehrt,
Er ists zu schaun auch selten werth.

G.

Gedenk' an deinem guten Tag,
Daß heut wol Mancher seufzen mag:
Des Dankes Thrän', ein Druck der Hand,
Schmückt schöner dich, als Diamant.

H.

Hinweg mit Kält' und Zorn und Streit,
Ist dir vom Freund geschehn ein Leid:
Oft kränkt's dich, übt er streng nur Pflicht,
Oft reizt er dich und weiß es nicht.

J.

In deiner Jugend halt dabey,
Daß, was du schaffst, ganz tüchtig sey:
Der Mann das nimmer schön vollbringt,
Was nicht dem Knaben gut gelingt.

K.

Der Freundschaft Kranz — dem gieb ihn nicht,
Der stets von deinem Vorzug spricht:
Gar selten geht von Herzensgrund,
Was allzulieblich fließt vom Mund.

L.

Laß nie verwirr'n und beugen dich,
Ob dein Bemühn geht hinter sich:
Wenn sonst nichts, lern' am Lauf der Welt,
Auf Wechsel sey sie stets gestellt.

M.

Maas halt' auch zürnend jederzeit,
Doch geh' im Dulden nicht zu weit:
Die Schwachheit dulde, Böses nicht —
So üb' in beydem deine Pflicht.

N.

Nie schäm' dich, auch bey reichem Geist,
Belehrt man dich, was du nicht weißt:
Nichts wissen halt' nicht so gering,
Als frech bemäkeln jedes Ding.

O.

Ob dir dein Weib jetzt Schmerzen gab,
Zieh drum dein Herz von ihr nicht ab:
Der Fehl liegt selten ganz an ihr,
Und wär's auch — trägt sie nicht mit dir?

P.

Preis' Gott, der Kinder dir verliehn;
Dein Stolz sey, wohl sie aufzuziehn:
Vertrauend-folgsam laß sie seyn,
Dann aber sich als Kinder freun.

Q.

Quäl' niemals dich um irrigs Thun;
Hast du gefehlt, mach's besser nun:
Vergebne Reu verzehrt die Kraft,
Womit du Beßres sonst geschafft.

R.

Ruf gern zu Gott in stiller Nacht,
Wenn er nur und dein Kummer wacht:
Er schrieb auch dir mit Sternenlicht:
Hier oben wankt und schwankt es nicht!

S.

Stolz strebe nicht in weite Fern;
Das Nächste thu, doch treu und gern:
Wer stetig wandert, wandert weit,
Und kömmt an's Ziel zu seiner Zeit.

T.

Tracht' stets, daß, was du hast gethan,
Du selbst als gut erkennest an:
Wer Allen all's zu Danke macht,
Hat Keines Dank und nichts vollbracht.

U.

Umwunden gieb kein würdigs Wort —
Die Kraft entweicht, der Geist fleugt fort:
Wer Edles Andre lehren will,
Red' edel, oder schweige still.

V.

Verlaß, wozu dich Gott nicht schuf,
Und hör' auf deinen innern Ruf:
Wer alles will, will keines recht,
Wer jedes treibt, treibt jedes schlecht.

W.

Weh dem, der nicht an Tugend glaubt,
Doch dreymal Weh, wer Unschuld raubt:
Beklagt sey jener — der veracht't,
Und hätt' er Davids Geist und Macht.

3.

Zier' all dein Thun mit Menschlichkeit,
Hob Gott dich über Andre weit:
So wird dem Neid die Kraft verwend't,
Und alles nimmt ein gutes
End.

2.

Ermuthigung.

Hinweg mit Gram und Sorgen,
So lang das Herz erwarmt!
Wer dies noch hat geborgen,
Ist auch noch nicht verarmt.
Ihm raub' ein wüthger Krieg,
Was mühsam kaum erworben:
Sein Herz ist nicht gestorben,
So hat auch Er den Sieg!

Er sieht die Zeiten brechen,
Das Vaterland versinkt;
Sein Zorn darf selbst nicht sprechen,
Auch Blicke sind verdingt:
Doch schlägt noch hoch das Herz,
Und strebt in edlen Flammen
An Freundesbrust zusammen,
Belebet neu auch Schmerz.

Woran sich Edle laben,
Was schön das Leben schmückt —
Der Musen holde Gaben,
Hat Mars in Staub gedrückt:
Doch stirbt's im Herzen nie;
Und will die Welt erblinden —
Dein Lichtblick, dein Empfinden,
Wird selbst zur Poesie.

Die Faust allein hat Ehre,
Die List allein hat Gold;
Für treu verbundne Heere
Ist fruchtlos Sterben Sold:

Doch bleiben Herzen rein,
So bleibt der Stamm, der gute;
Durch Kinder, groß am Muthe,
Wird alles besser seyn!

Was Glück uns einst gegeben,
Nimmt Glück nun wieder hin:
Doch über's Erdenleben
Reicht aus ein edler Sinn.
Lauft gegen diesen an
Mit Hohn und Schmach und Waffen:
Frey wird er sich entraffen
Auf goldne Himmelsbahn.

Drum weg mit Gram und Sorgen,
So lang das Herz erwarmt
Dies hab' ich mir geborgen:
Nenn' keiner mich verarmt!
Beraube, wüthger Krieg,
Was mühsam kaum erworben:
Mein Herz ist nicht gestorben,
Und so bleibt mein der Sieg!

Epistel.

Im Namen einer Freundin in Hamburg.

Ich sehe lachend dich mit meinem Blättchen
wandeln:
„Ein Brief in Versen — ein prosaisches Gedicht!
„Hausbacken Brot in einer Pastete von Mandeln!" —
Doch hör' erst, Kind, und dann halt' dein Gericht!
Von Widersprüchen will ich handeln,
Und dürft' es doch in Widersprüchen nicht? —

Am Ufer unsrer majestät'schen Elbe,
Der es wie kleinen Fürsten geht:
Man nimmt ihr alles ab, bis auf die Majestät —
Da sitz' ich, und Matrosen, braun' und gelbe,
Ein günst'ger Wind nach Hause weht.
Willkommen, tönt's von allen Seiten,
Willkommen endlich hier am heimschen Heerd! —

Die Kinder sehn, es sieht das junge Weib, vor Freuden
Hochroth, den lang entbehrten Flüchtling unversehrt.
Sie fragt verschämt und leis: Hast du auf deiner weiten
Gefahrenvollen Bahn auch meiner treu begehrt?
„Viel tausendmal! Nun bist du mir erst werth!
„Von heut an lach' ich aller Thoren,
„Die fort nach fernen Polen ziehn!
„Fahr' wohl, du weite Welt! wir fliehn
„Zum engen Hüttchen, das wir uns erkohren!
„O lang ersehnte Ruh! O du, mir neu gebohren!"
So ruft mein Schiffer. Doch kaum ist er Wochen da,
So quält ihn schon die laut gepries'ne Ruh;
Die Seinen flehn: er hält die Ohren zu,
Und seegelt jauchzend fort nach Sumatra.

—

Vom bunten Tand, den sie Vergnügen nennen,
Wie sehnt' ich nach dem holden Frühling mich!
„Dann endlich, wilde Stadt, darf ich von dir mich trennen!
„Mein Dörfchen — freudetrunken such' ich dich!
„Und dich, verschwiegne Flur! Wie will ich euch bekennen

„Das Heimlichste, was sich ins Herz mir schlich!
„Im grünen Hüttchen, nachgeahmt den Sennen,
„Lebt mit dem Schönsten, was die Musen gönnen,
„Der stille Geist vertraut und schwesterlich! —
„Mein muntres, rothes Dach — schon zeigt es sich:
„O Kutscher, laß die Pferde rennen!“ —

Ich komme hin; es scheint mir alles neu:
Fast schwelg' ich im Genuß der stillen Freude!
Doch ach, kaum geht die Egerkur vorbey,
So bleibt mein Dörfchen mir zwar treu,
Doch ich nicht ihm; und, wie ich mich bestreite,
Wie ich sie zähmen will, die flüchtge Phantasey:
Sie reißt sich los, und flattert frey
Von diesem holden Einerley
Zur bunten Stadt; und bald ich nach — so eilig,
wie nach Beute
Ein hungriger, versprengter Leu.

So geht es zu in diesem Neste
Des Widerspruchs — das Menschenherz genannt!
Man sehnt sich — findet — und das Beste
Wird kaum als gut noch anerkannt.

Man reißt sich los von ihm — bereut, was man gethan —
Und fängt den alten Kreis doch stets von neuem an. —

Woher das kömmt? Kind, lies die Bibel:
Du findest schon auf ihrem ersten Blatt,
Woher dies Uebel aller Uebel
Den tiefen Grund und Ursprung hat.
Aus Erde ward der Mensch gedrechselt:
Drum zieht's ihn nach dem Irdschen hin;
Doch Gottes Odem gab dem armen Erdner Sinn:
So wird, was schön und gut — der Himmel — sein Gewinn;
Doch so geschieht's auch, daß es in ihm wechselt.
Er sucht nicht nur, er baut in göttlichen Gedanken
Auf Erden schon sein Himmelreich:
Doch will er's nun beziehn — sogleich
Verschließt die irdsche Hand der goldnen Pforte Schranken.
Betäubt wankt er zurück ins Alltagsleben;
Genüge kann dies nimmer geben:

Er muß, er muß von neuem aufwärts streben,
Und hält — ein fliegend Blatt — sich stets im
Schweben. — —

„Ums Himmels willen, sprich, was soll ich
aber machen
„Mit all der Weisheit, die du mir vertraut?“
So fragst du, Freundin? Nun, du sollst nicht
lachen —
Und lachtest du, nur nicht zu laut —
Wenn ich gesteh' — ich Amazone — ach — bin
Braut! —

Dem Weltbezwinger.

Wer mag dem kleinen Herrn sich beugen?
Der Ohnmacht huldgen lastet nur.
Dem Mächtigsten, dem alle weichen,
Bring' jeder willig Herz und Schwur!
Ihr ringt umsonst! Der Herr der Herrn
Will euch: o, tragt sein Zeichen gern!

Er ists, dem Völker Palmen reichen;
Wohin ihr blickt, ist seine Spur:
Wo Fürsten sich zu Fürsten neigen,
Wo heimlich trauert die Natur! —
Nun, Amor, mächtger Herr der Herrn,
Nimm mich — dein Zeichen trag' ich gern!

Warnung.

Der Sommer strahlt mit hellem, glühndem Leben:
Du sehnest zärtlich dich in Frühlingsduft zurück.
Der Herbst will Kühlung dir und Labung geben:
Du denkst an Stadt, du denkst an schimmernd Winterglück.

Jetzt glänzt es dir: du wirst nach Frühling trachten;
Er kömmt — du sinnst, und klagst, und fühlst dich krank und matt:
So bleibt dir nichts, als ein verzehrend Schmachten;
Du wirst die schöne Welt, die Welt dich, Schöne, satt.

O feßle jedes, was dich fesseln möchte,
Und laß gemüthlich ziehn, was ewig weiter flieht:
Kein Lebenstag, der nicht sein Schönes brächte,
Doch auch kein Lebenstag, wo Schönes nicht verblüht!

Abschied.

Was zwingst du dich, und lockst, und schmeichelst mir aufs neue?
Was fliehst du, was du suchst — ein fremdes Glück?
Hab' ich dein Herz nicht mehr, so nimm auch deine Treue;
Mit diesem Händedruck nimm sie zurück!

Die Gunst des Augenblicks kann augenblicks vergehen:
Sie ist dahin, und bald ists auch mein Schmerz.
Du giebst mir scheidend viel; laß dankbar michs gestehen:
Giebst weisern Sinn und ein befreytes Herz.

Was lass' ich dir zurück? Nimm diese bunten
Kränze!
Sie sind dir werth? Sie sind dir auch verwandt!
Wir danken sie entzückt dem reichen, holden Lenze,
Und schön zu täuschen schuf sie Künstlers Hand.

Der erste Ton.

Des finstern Chaos stürmende Kräfte
Lagen kämpfend und feindlich gebunden,
Ehe begannen die Zeiten und Stunden;
Endlich erstarren die wilden — geschieden
Durch des Schöpfers gebietendes Wort;
Und nun, von der Weisheit höchstem Gedanken
Neu vereinigt zu Lieb' und Frieden,
Umfahn sie sich in der Ordnung Schranken,
Und wirken fort
In mächtigem, befruchtendem Streben,
Bis sie alles, was Gott gedacht,
Zum Daseyn gebracht,

Und jedem sein Maas und Ziel und Leben
Und ewig gebärendes Wirken gegeben.

Und es ward Licht.
Wolken bauen den Himmel;
Die Erde blüht;
Der Vogel schwingt
Sich durch die Luft;
Das Wild durchstreicht
Die junge Trift;
Es ward der Mensch,
Dem Bilde Gottes gleich,
Der König vom weiten Erdenreich.

Doch das weite Reich war öde;
Lebensvoll erscheint es todt;
Es war stumm. —
Erschrocken, furchtsamstaunend, blöde
Sieht der Mensch die Wundergestalten
Um ihn wogen, um ihn walten,
Siehet sich, und blickt bedrängt zu Gott.

Da vernahm des Schöpfers Wort
Tiefanbetend seine Welt:
Jedem Leben
Sey Kraft gegeben,
Sein Geheimstes zu verkünden,
Wie es ihm selbst gefällt!

Nun schwingen die Stürme die Flügel
Mit lautem Rauschen und Wogen;
Es kommen die raschen Ströme
Brausend dahergezogen;
Es flüstert der Bach gesprächig
Hinauf zum ernsten Baum;
Der vernimmt es kaum,
Als, mild herabgewendet,
Durch lispelnde Blätter er Antwort sendet.
Sein Schweigen bricht
Der düstre Stier,
Mächtig vom Kraftgefühl bewegt;
Der Löwe brüllt
In Herrschbegier,
Wild von des Stolzes Gluth durchregt.
Aus goldner Wolke ruft die Lerche,

Die Nachtigall aus dunklem Hain:
Ich bin, und glücklich soll ich seyn!
Nun schließet auch dem Erdenfürsten
Die sehnsuchtbedrängte Brust sich auf;
Leise verlangend
Das schöne Weib umfangend,
Ruft er empor
Mit aller Lebendigen Chor:
Ich bin, und glücklich soll ich seyn,
Und Heil mir, Heil! ich bin es nicht allein!
Da wird die schmeichelnde Echo wach;
Liebliche Melodien,
Die des Beseeligten Brust entfliehn,
Hallt sie durchs weite Reich der Luft harmonisch
nach.

Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was
lebt,
Empfinden hassst des Lebens volle Kraft!
Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was
lebt,
Empfinden hassst des Lebens volles Glück!
Von Gaben, die du selbst verliehen,

Soll stets dein Opferaltar glühen;
Und wer mit reiner Brust dir Weihgeschenke
gab,
Der sinke lächelnd einst, bey Geisterharmonieen
Und Sphärenklang, ins schön umblümte Grab!

Ermunterung im Frühling.

Erhebe dich, gebeugter Sinn!
Getrübtes Aug, dort blicke hin,
Wo Gott, nach öder Winternacht,
Ein Paradies hervorgebracht!

Den Wald verhüllt' ein dunstig Grau,
Falb rauschten Fluten auf der Au,
Der Nebel zog mit langem Schweif,
Das frühe Veilchen starb im Reif;

Vergebens seufzt' der Vögel Chor —
Kein grünes Schirmdach brach hervor;
Der holde Wonnemond war da,
Doch keine Wonne fern und nah:

Da breitete die Segenshand
Der große Vater über's Land;
Der Erde Fesseln sprangen los,
Und Leben drang in ihren Schoos.

Scheu flieht der Strom in seine Bucht,
Der Nebel in verborgne Schlucht;
Rein strahlt der Himmel; groß und hehr
Ergießt die Sonn' ihr Feuermeer.

Nun sprengt den schwarzen Ast der Baum;
Mild-duftig, wie ein Morgentraum,
Sieht man ein jugendliches Grün
Den lauen Hain sanft überziehn;

Und durch das Grün reicht silberweiß
Der Fruchtbaum dir sein Blüthenreis;
Die Lerche steigt; die Nachtigall
Weckt den entschlafnen Widerhall.

Daran erhebe dich mein Herz,
Bey eignem und bey fremdem Schmerz:
Wie, selbst beym Meineid einer Welt,
Er ewig Wort und Treue hält;

Wie seine Huld vielleicht verzeucht,
Die matte Kraft darniederbeugt,
Daß höher dann empor sie ringt,
Und doppelt Heil sein Wohlthun bringt.

Und schwebst du über'm Erdenleid,
Dann preis' in stiller Einsamkeit,
Daß solcher Sinn dir ward gewährt,
Und — eine Freundin, die ihn nährt.

Rückkehr.

1.

Die du den Geist zu neuen Blicken,
Das Herz zu neuen Sorgen hebst;
Die du im Schmerz und im Entzücken,
Dem Wechsel = Elemente, lebst;
Die neue Lasten, neue Schwingen,
Dem sehnenden Gemüth verleiht:
Wann wirst du, holde Liebe, bringen
Der Ruhe Glück, so nah, so weit?

Das Leben eilt mit raschen Flügen,
Die leichte Jugend schwand dahin;
Nur wenig kann mir noch genügen,
Ernst ist der Blick und streng der Sinn:
Nur du verwebst mit frischen Rosen
Mein dunkles, treues Immergrün:
O laß nun auch vom Gränzenlosen
In enge Stille gern mich fliehn!

Der Herbst erscheint mit rauhem Wüthen:
Der Vogel flieht den trüben Ort;
Nach einem unbekannten Süden,
Nach fernen Gärten treibt's ihn fort:
Doch jetzt ergrünen neu die Wiesen,
Da kehrt er heim zum stillen Nest,
Das nun, mit lieblichem Genießen
Geprüfter Freud', er nicht verläßt.

Ermuthigung.

Was du gesucht im langen Leben,
Was du geträumt, erstrebt, erweint —
Ein guter Gott hat dir's gegeben,
Da du's am wenigsten vermeynt!

O Herz, mein Herz, kannst du es fassen?
Was bebst du, wenn dichs an sich zieht?
Es ist ja dein! wird nie dich lassen!
Es bleibt ja dein, wenn alles flieht!

Vor seines Glückes blühnder Fülle
Der oft getäuschte Sinn erschrickt;
Vor dieser Sicherheit und Stille,
Die nur im Traum ihn sonst entzückt!

So wankt auf neubetretnem Boden,
Wer lang' im launenvollen Meer,
Ein Spiel der Luft und der Piloten,
Verschlagen irrte, scheu daher:

Doch kaum beginnt er hier zu weilen,
So löst sich jedes Zweifels Band;
Die Kraft erstarkt — nun muß er eilen
Ins heiß geliebte Vaterland.

So lern' auch du dein Glück nun tragen;
In deine Arme schließ' es ein;
Scharf blick' es an: man muß es wagen,
Einst weis', und glücklich einst zu seyn!

Was er geschenkt aus freyem Willen,
Entrisse dir ein mächtger Gott?
Nur zeigen wollt' er, nicht erfüllen?
Und seine Huld wär' nur sein Spott?

Entraffe dich dem trüben Bangen!
Ein lächelnd Leben, lächl' es an!
Der ist nicht würdig zu empfangen,
Der nicht vertrauend nehmen kann!

Betrachtungen,

nebst Beylagen.

I.

Das Haus.

Willkommen denn, willkommen, Freund, im Vaterlande, in der Vaterstadt, im Vaterhause! Sie kehren zurück, bereichert mit Kenntnissen und Erfahrungen, gebildet in Neigungen und Geschmack, geprüft im Sinn, bewährt im Charakter: da muß ja der Führer Ihrer Jugend Sie recht fröhlich willkommen heißen! da darf er sich ja wol auch den Genuß erlauben, sich auszudenken, wie Sie nun das Erworbene für Ihr künftiges Leben herrlich benutzen und damit Ihr wahres Glück bauen werden?

Mögen Sie es aber diesem Ihrem Freunde zu Gute halten, wenn ihm noch etwas aus jener frühern Verbindung unter uns zurückgeblieben ist, und er heute in Gedanken, wie vor sechs Jahren so oft in der Wirklichkeit, Ihren Arm traulich unter den seinigen faßt, mit Ihnen die väterlichen Fluren

durchstreift, und Ihnen da alles mittheilt, was er eben jetzt über Sie und Ihre Angelegenheiten auf dem Herzen hat?

Das Schicksal hat mich seit einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Jahren mit mehrern geistreichen und gutgesinneten Männern in Verhältniß gebracht, welche, wie Sie, große Reisen unternommen hatten und dann zurück in's Vaterland gekehrt waren. Fast an allen mußte ich bemerken, daß sie, neben dem vielen, was sie im Auslande für ihr folgendes Leben gewonnen, doch auch manches angenommen hatten, was ihnen ihre Zukunft entweder verdarb, oder doch es ihnen äußerst schwer machte, in derselben für Andere so würksam und für sich so glücklich zu seyn, als das sonst gewiß geschehen wäre. Wer lange den Sinn und das Treiben der Menschen, besonders in großen Städten, wohin ja Reisende vorzüglich steuern, beobachtet hat, der bringt gemeiniglich gar wenig Achtung gegen sie zurück: bey wenig Achtung aber ist wenig Liebe, bey wenig Liebe gewöhnt man sich nur allzuleicht an Kälte, an Härte, an Zurückgezogenheit, wol gar an Verachtung: bey solchen Gesinnungen ist es aber

um wahrhaft wohlthunde Thätigkeit für Andere, wie um wahres Lebensglück geschehen. Wer lange seinen Geist und sein Herz so äußerst verschieden und so schnell wechselnd beschäftiget hat, wie das auf Reisen geschiehet; wer auch so vieles Große, Reiche, Mannichfaltige gesehen und genossen, so viel in Zerstreuung, so oft in Vergnügungen gelebt hat: der kann sich gar nicht, oder doch sehr schwer, wieder an die Enge, Stille, Einfalt und Gleichförmigkeit des Lebens und besonders des häuslichen Lebens, so wie an einen beschränkenden Beruf, gewöhnen; und gewöhnet er sich dennoch, so geschiehet es meistens aus bloßer Resignation, ohne Geschmack, ohne Freude daran: und so ist es auch hier um wahrhaft genügende und heilbringende Würksamkeit, wie um wahres Lebensglück gethan — denn daß dieses Glück ohne jene Würksamkeit dem zu geordneter Thätigkeit geschaffenen Menschen nirgends blühe, und daß beydes, wie verschieden auch die besondern Anlagen und Neigungen beschaffen seyn und das Leben wenden mögen, doch wenigstens in der Enge und Stille des Hauses **begründet** werden müsse, besonders bey

den jetzigen bürgerlichen, und Welt-Verhältnissen überhaupt: darüber sind wir doch einverstanden?

Oder sind wir es nicht? Nein, wir sind es wirklich nicht! So gewiß ich schon bey unsrer ersten Unterhaltung überzeugt ward, mein Freund bringt sein Menschen achtendes, Menschen liebendes Herz aus der großen Welt zurück, und jene meine erste Besorgniß war ungegründet; so gewiß wurde ich auch, sein Sinn für Häuslichkeit ist sehr geschwächt, er betrachtet diese nur als etwas kleinlich Angenehmes, nur als die artige Bijouterie des Lebens, nur als eine nicht unanständige, aber doch die letzte Zuflucht des Mannes, der in vielseitigen, weitausgreifenden Verhältnissen seine Kräfte schon der Ermattung nahe gebracht hat. Wenn nun dies auch noch nicht Verachtung des häuslichen Lebens ist, so gränzt diese doch nahe daran und wird leicht daraus; und das thut mir wehe, denn ich glaube, es ist von Grund aus irrig, es ist auch Unrecht, und es untergräbt meines Freundes schönstes Glück — ja die Art des Glücks, wofür er von der günstigen Natur vor vielen so vorzüglich geeignet und berufen war.

Wie soll ich es aber anfangen, Ihre Ansicht — vermag ichs nämlich überhaupt — zu ändern und ein anderes Resultat Ihrer Untersuchungen herbeyzuführen? Soll ich Sie widerlegen — Satz für Satz widerlegen, wie in einem gelehrten Dispüt? Ich weiß nur zu gut, wie wenig in Sachen, wofür der Sinn zu gewinnen, das Gefühl zu stimmen und die Neigung zu wecken ist — wie wenig hier erreicht wird, wenn es Einem auch gelingt, den Verstand zu überführen! Nein, ich will mich auf anderm Wege versuchen; ich will Ihnen das häusliche Leben schildern, wie ich es kenne — nicht aus einzelnen Beobachtungen, hier und da gesammelt und künstlerisch verbunden, sondern aus seinem eigenen Wesen, wie es mithin, unter den gehörigen, und zum Glück fast gänzlich in unsre Macht gegebenen Bedingungen, überall erreicht, ausgebildet und genossen werden kann. Finden Sie auch nur Einen Zug meines Gemäldes falsch: so — will ich verlohren haben, und es nie wieder wagen, hierüber gegen Sie zu sprechen; müssen Sie aber zugestehen, mein Bild sey treu, und mit sich selbst, wie mit den Anlagen und Verhältnissen der Menschen

übereinstimmend: dann, dann, mein Freund, halten Sie es sich vor, oft und redlich, und — ich habe gewonnen! Ja, ja, gewonnen hab' ich dann, Sie und Ihr Glück! —

Ich erwähnte gewisse Bedingungen — und freylich kann nur unter ihnen das häusliche Leben beglücken, ja eigentlich kann es unter ihnen nur existiren. Ist das Haus der Sitz der Langweile, der Schlaffheit, des Ueberdrusses, der üblen Laune; ist es der Spielraum der Gemeinheit, der Kleinlichkeit, quälender Mißverständnisse, roher Leidenschaftlichkeit: dann fehlt es eben an jenen Bedingungen, die bey ihm, wie bey allem, was uns zur Quelle des Glücks dienen kann, vorauszusetzen sind. Oder ist es denn bey irgend etwas, das ein Gut genannt werden mag, anders? Die ganze, weite Erde hat ja nichts, das an und für sich selbst, das nothwendiger Weise und unter allen Verhältnissen, diesen Namen verdienete! Reinheit und Adel der Gesinnung, Beherrschung der Neigungen und Mäßigung der Leidenschaften — ohne diese giebt es nun einmal nirgends etwas, das auf die Dauer beglückte; oder wie es der körnige Luther ausdrückt: „Bist du kein

wackerer und verständiger Mann, so setze dir drey Kronen über einander aufs Haupt, wie Vater Papst in Rom, und du bleibst doch ein armer Schelm!"

Doch das hab' ich nicht nöthig, Ihnen erst vorzutragen; auch das nicht: daß Achtung, Liebe und Freundschaft diejenigen gewählt haben müssen, die eben Ein Haus mit uns ausmachen sollen. Wie wäre es denn auch anders möglich, selbst wenn wir noch nicht einmal an Genuß und Freude, und noch weniger an den höchsten Zweck jeder Verbindung, und unsers ganzen Lebens überhaupt, denken wollen — an Entfaltung, Erhebung und Veredlung unsers innern Wesens; wie wäre es möglich, nur eine innige und dauerhafte Vereinigung, eine wahre Einheit zu bewürken, ohne daß sie in gegenseitiger Achtung gleichsam eingewurzelt, durch Liebe zur Blüthe, durch Freundschaft zur Frucht gezeitigt würde?

Haben aber diese drey Himmelsknaben das Haus erbauet, so führen sie auch schon selbst den besondern Sinn mit ein, der freylich ebenfalls bey glücklicher Häuslichkeit vorauszusetzen ist und sie erst vollendet. Wer Menschen achtet, hat Sinn für alles ihr Gutes, auch wenn sich dasselbe nicht

immer klar genug, nicht immer in der Form und Weise darlegt, welche die seinige ist oder sonst ihm zunächst zusagt. Wer liebt, hat Sinn für Natürlichkeit, Anmuth, Zartheit, und Stille — hegt, pflegt, schont alles dies, an sich und an dem Gegenstande seiner Liebe. Wer Freundschaft fühlt, hat Sinn für Wahrheit, Einfalt, Treue und Zuverlässigkeit; er glaubt daran, er vertrauet; er erwartet sie von Andern, aber er leistet sie auch selbst.

Und weiter, mein Freund, weiter finde ich nichts, wie sorgsam ich auch umherspähe, was ich als nothwendige, unerläßliche Bedingung einer beglückenden Häuslichkeit anerkennen müßte. Gar manches, was hinzukommen kann, wird — ist es günstig, den Genuß ihres Glücks erleichtern und verschönern, ist es ungünstig, denselben erschweren und trüben: aber eigentlich hindern oder gar vernichten kann es ihn nicht, wenn der Mensch nicht selbst, zaghaft und schwächlich, aufgeben will, was er in Händen hat.

Ich denke mir nun also eine Familie, die aus Personen bestehet von reiner, wohlwollender Gesin=

nung, die ihre Neigungen beherrschen, ihre Leidenschaften mäßigen können; eine Familie, die Achtung, Liebe und Freundschaft vereinigte; und die nun noch den besondern Sinn kennt, erhält und pflegt, den ich oben näher bezeichnet habe: was wird nun diesen Menschen, wie sie denn doch wahrlich nicht etwa nur in der Ideenwelt, sondern überall, und, Gott sey Dank, nirgends gar zu selten gefunden werden; was wird diesen ihr Haus — oder vielmehr ihr engeres, stilleres Beysammenseyn im Hause, werden?

Lassen Sie uns bey dieser Betrachtung ja nicht zu hoch fliegen, und wenigstens nicht verschmähen, was ganz nahe liegt, und sich auf den ersten Anblick ziemlich klein, prosaisch und alltäglich ausnimmt!

Kein Mensch kann, und soll auch, ohne Arbeit und Anstrengung, ohne Mühe und Kampf seine Tage verbringen; und wer sich, von äußern Umständen begünstigt, von alle dem zurückziehn, oder, wie jetzt so viele sagen, sich zur Ruhe setzen will, der setzt sich eben damit erst recht zur Unruhe, ja zur widerwärtigsten und verächtlichsten — zu der, die immer von neuem sich eindrängende Langweile,

den Lebensüberdruß, die üble Laune und das heimlich nagende Gefühl der Nichtsnützigkeit von sich abzuwehren. Doch was gehen uns diese an; ich sage nur: sey Einer wer und was er sey: irgend etwas, das ihm schwer, mühevoll, sauer wird, muß er thun — thun und tragen.

Von der Last des Tages bedarf nun jeder Erholung, und wünscht jeder Erquickung: nirgends aber findet er beydes näher und sicherer, nirgends reiner und würdiger, als in seinem Hause. Der Mann, dessen Geist in den Höhen der Dichtung, in den Tiefen der Spekulation, in den Weiten der Gelehrsamkeit sich bewegt; der Mann, der in reicher Thätigkeit nach außen, in mannigfaltiger Geschäftigkeit im höhern oder niedern Kreise des Berufs, sich tüchtig erweiset — fühlt endlich die Spannkraft der Schwingen nachlassen. Jener bedarf nun anmuthiger Realität, dieser, leichter Anregung von Seiten des Geistes und Herzens, um nicht für den Moment ganz zu ermatten, und, in der Folge schnell abgestumpft, unglücklich, und sogar in jenen Thätigkeiten einseitig zu werden. Als ich Schiller das erstemal in seinem Hause besuchte, fand ich ihn

— es war gegen Abend — in der Ecke des Sopha; seine, damals etwa fünfjährige Tochter saß auf dem Schooße, sein kleiner Knabe stand zwischen seinen Knieen, und hielt die Dose bereit, die der Vater oft brauchte. „Ich habe einen Theil der Nacht und den heutgen Tag mich mit den ersten Versuchen zur Ausführung einer Lieblingsidee abgemühet — sagte er; ich habe gefunden, ich werde sie aufgeben müssen, weil der Stoff allzuwiderstrebend ist; das hatte mich mißmuthig gemacht: und nun hab' ich mich hier wieder heiter erzählt.“ *) — Wie glück-

*) Schiller ging schon damals, als er eben den Wallenstein vollendet hatte, damit um, einen Tell zu schreiben. Er sprach viel darüber zu mir, und fand an dem Stoff vornämlich auszusetzen, daß er nur zu einigen Meisterscenen, aber nicht zu einem ganzen Drama hinreiche. Schiller hatte denselben damals nämlich recht eigentlich auf den Tell selbst beschränkt; die Mitwürkung jener Grausamkeit Geßlers zur Befreyung der Schweitz sollte nur am Ende gleichsam summarisch angedeutet werden ꝛc. Das Ganze hatte er noch nicht von der Höhe gesehen, geordnet und zusammengefaßt, wie es nun sein herrliches Werk darlegt. Deshalb gab er auch damals die Idee auf; mehrere Hauptscenen, namentlich die, wo der Tell den Meisterschuß thut, waren aber schon fast fertig gearbeitet.

lich, frey und liebevoll sah' ich Herder nach schwer durcharbeitetem Tage in der Mitte der Seinen, unter dem milden Präsidium der geistreichen Gattin hinter dem Theetischchen — ihn, hier ein Musterbild ächter Humanität, selbst da noch, als die bekannten Streitigkeiten seiner spätern Jahre tief in sein Inneres griffen und es verstimmten! Edler Vater Wieland. . . Doch von Lebenden schweig' ich lieber. Und überhaupt — was soll ich erst durch Beyspiele belegen, was sich ja von selbst verstehet, und, unter oben angegebenen Voraussetzungen, sich wol überall findet, wo man es nur nicht verschmähet hat? Gehen Sie die Geschichte aller großen Geister, wie aller groß und wohlthätig würkenden Geschäftsmänner, durch — vornämlich in der neuern Zeit, wo, wegen gänzlich veränderter Verhältnisse des Bürgers zum Staat, dieser mehr in die Enge seines Hauses gedränget ist — gehen Sie sie durch, und Sie werden Belege überflüßig finden, wenn Sie deren ja bedürfen. Voltaire hätte gewiß seinen rastlosen, vielumfassenden Geist nicht so frech gegen alles Heilige gespornt; wenn er nicht von früh an seinen Sinn für Einfalt und Stille des Hauses verschlossen hätte;

und J. J. Rousseau's edle Seele wäre schwerlich so zu Extremen getrieben, und sein großes Herz schwerlich dem nagenden Trübsinn so hingegeben worden, wenn er das zu wählen und zu pflegen gewußt hätte, was eben wir das Haus nennen. — Hier, schrieb einst der menschenfreundliche Zollikofer, der wahrlich die Welt, besonders die, zu welcher wir beyde gehören, kannte — hier entspannet der tiefe Denker seinen Geist; ergötzet sich an den angenehmen Bildern, die er von außen erhält; läßt sich zur Fassung des stammelnden Kindes, zur Fassung eines jeden herab; wartet und pfleget jede Blüthe des gesunden Verstandes und des guten Herzens, die um ihn her hervorsprossen; und überläßt sich jedem Gedanken, jeder Empfindung, die sich ihm ungesucht darbieten. Hier vergißt der Geschäftsmann seine verwickelten Geschäfte; schüttet seine Sorgen, wenn er sie nicht ganz zu verbannen weiß, in den Busen seiner Vertrauten; wird von ihnen getröstet, ermuntert; und sein Herz erweitert, sein Angesicht erheitert sich wieder, und Kummer und Sorgen entfernen sich, bis er neue Kräfte gesammelt hat, sie zu ertragen oder ihnen abzu-

helfen. Hier siehet und fühlt jeder, für wen er gearbeitet, für wen er seine Kräfte angestrengt hat; und freut sich dessen, was er gethan, um so viel mehr, um so viel theurer ihm diejenigen sind, welche die Früchte davon einerndten sollen. Hier erhält jeder den Beyfall und das Lob, die er verdient, und erhält sie von Personen, deren Beyfall und Lob bey ihm gelten. Hier wird der Niedergeschlagene aufgerichtet, der Fehlende zurechtgewiesen, der Träge ermuntert, der Aengstliche beruhigt, und nach und nach verbreitet sich Zufriedenheit über alle. Und wo, mein Freund, mein Bruder — wo willst, wo kannst du dieses Glück, diese Erholung, diese Belohnung suchen und finden, wenn du sie nicht im häuslichen Leben findest? —

Ach Schillers Isabella hat Recht, wie ihr jeder zugestehen wird, der mit offenen, gesunden Augen tiefer ins öffentliche und gesellschaftliche Leben geblickt hat:

Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt. Es liebt ein jeder nur
Sich selbst; unsicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück

Geflochten. Laune lös't, was Laune knüpfte.
Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ewgen Anker fest,
Wenn alles andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt. —

Lassen Sie mich auf ein Zweytes kommen, das eben uns gleichfalls so vorzüglich nahe liegt! Wir alle, mein Freund, die wir uns einer sehr mannichfaltigen, oft wechselnden Thätigkeit nicht entziehen; die wir aber auch leider, besonders im städtischen Leben, einer Menge, an sich unbedeutender, aber in Masse gewiß nicht gleichgültiger Berührungspunkte mit Andern, einer Menge zweckloser Verbindungen, widriger Anreizungen und vielfacher Zerstreuungen, gar nicht entgehen können — wir alle laufen Gefahr, mehr oder weniger unser eigentliches Selbst aus dem Gesicht zu verlieren, unser eigentliches Ich endlich gar nicht mehr zum klaren Bewußtseyn seiner selbst erheben zu können, und so zum bloßen Spiel äußerer, momentaner Einwürkungen herabzusinken. Eines, Eines verwahrt uns dagegen: daß wir selbst mit Wahl und Entschiedenheit für das immer erneuete Andrängen jener Verhältnisse

irgend einen sichern und gewichtigen Gegenhalt in unser Leben aufnehmen, und einen Gegenhalt, der eben so wenig wieder in neue Zerstreuungen, als zu Ermattung und Schlaffheit des Geistes und Sinnes führt. Nennen Sie mir nun selbst solch einen Gegenhalt, der ganz sicher und zuverlässig, der auch immer vorhanden ist, und überdies jedem sich darbietet — nennen Sie mir einen solchen, wenn Sie das häusliche Leben ausschließen! — Ich weiß es wol, und darf davon sprechen, denn ich hab' es durch lange Erfahrung an mir selbst erprobt — der stärkere Charakter, und besonders der männliche, giebt sich nicht immer und nothwendig jenen Umnebelungen seines Innern hin; er reißt zuweilen, er reißt vielleicht auch oft, sie durch, ziehet sich ab von allem Störenden, und, in stiller Einsamkeit, eine verdeckende Hülle nach der andern ablegend, sitzt er über sein eigenes Wesen ernst zu Gericht. Gleichwol, wie schwer, wie selten gelangt er dazu; und was mehr sagen will: wie oft, wie leicht wird er selbst hier von geheimen Einflüssen täuschender Neigungen überlistet? Jetzt ist ein Moment seines Lebens, wo er vieles an sich zu strafen hätte, das ihm lieb gewor-

den, vieles abzuwerfen, das er nicht ohne Schmerz missen würde: wird er da wirklich den strengen Gerichtstag nicht verschieben? sich nicht eben jenen Zerstreuungen hingeben, um eine Entschuldigung zu haben, warum er ihn verschiebe — und das vielleicht, bis ein anderer Moment begonnen, wo er Stoff findet, sich mit Grund Verbindliches zu sagen? Ja gesetzt auch, er ist klar, fest und streng genug, sich selbst hier zu ertappen und nicht zu schonen: wie oft, wie leicht versenkt er sich dann nicht in Spitzfindigkeiten, Grübeleyen und Deutereyen seiner Absichten und Gesinnungen, wodurch er am Ende doch wol herausbringt, was nur die Neigung ihm vorspiegelte; oder in Grübeleyen, die, indem sie sich selbst als Zweck behandeln, ganz fruchtlos ablaufen? Sie lächeln? es scheinet Ihnen dies gar zu kleinlich und fast lächerlich? Nun, mir scheint es wol auch so, und dennoch muß ich sehr wünschen, daß Sie es nur hier im Bilde kennen lernen! Antonio, in Göthe's Tasso, sagt ein tiefes und wahres Wort:

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; Denn er mißt nach eignem Maaß

Sich bald zu klein und leider oft zu groß.

Der Mensch erkennt sich nur im Menschen. —

Denken Sie sich dagegen als Hausvater und treten Sie nun in den Kreis der Ihrigen, wie wir diesen jetzt annehmen. Hier haben Sie mit dem putzenden und einengenden Hofkleide auch alles abgelegt — oder vielmehr, es ist von selbst Ihnen entfallen — was die große Welt um Sie hängt, Ihr Inneres zu verschleyern: Ihre Titel, Ihren Rang, Ihr Vermögen, Ihre äußern Vorzüge; hier sollen und wollen Sie nicht mehr repräsentiren, keinen einmal angenommenen Charakter durchführen, keine Rolle spielen, keine äußern Zwecke erreichen, keine Empfindungen verbergen, keine nachahmen. Was hier zu gewinnen wäre, gehört Ihnen schon, und verlohren gehet Ihnen nichts, als durch eigentliche Schuld. Hier wollen und können Sie nichts seyn, als Mensch, Gatte, Vater, Sohn, Freund; und alles, was Sie umgiebt, und eben wieder in seinem wahren Charakter sich zeigt, nöthiget Sie sogar, sich selbst — wenigstens zu fühlen, wie Sie in diesen Beziehungen wirklich sind — sogar wenn Sie in heilloser Verwöhnung die Kunst bis in diese Zirkel

führen und auch den Ihrigen ihr geheimstes Wesen nicht verrathen wollten. Dies Gefühl nun, dem sich nicht mehr entrinnen läßt, — dies in einsamer Stunde vollends zur Klarheit, zu Begriff und Namen, zu sammlen und zu steigern — wie leicht ist das! wie fast unumgänglich wird es einem jeden, der nur nicht ganz wüst in das Leben sich stürzen will! O mein Freund, wie oft hab' ich sonst neben meiner alten, höchsteinfachen Mutter, plötzlich ergriffen, still, und tief beschämt gesessen, über Dinge, worüber Viele mich prießen und ich mich wol auch selbst beliebäugelte! wie bin ich dann in mein einsames Zimmerchen geschlichen, habe meinen Werth oder Unwerth so klar und so ganz anders erblickt, als ihn die Welt und ich in der Welt erblickte! Und so, meyn' ich, wird es wol oftmals einem jeden gegangen seyn, dem es ein Ernst ist um Wahrheit und Veredlung seiner selbst, und der zu diesem Zweck das vertraute häusliche Zusammenseyn benutzte — wenn auch nicht jeder so treuherzig seyn möchte, es, wie ich, zu gestehen! —

Doch auch genießen soll der Mensch, und hat er das Seine redlich geleistet, so wird Genuß ihm

selbst zur Pflicht. Wo soll ich aber anfangen, wo enden, den reichen, schönen Genuß Ihnen zu schildern, den das häusliche Leben gewährt? Ich will alles übergehen, was sich gar nicht übersehen läßt, und auch alles, was gewisse specielle Eigenheiten des Genießenden und der Gegenstände seines Genusses im Hause voraussetzt; *) nur Eins lassen Sie mich erwähnen, was selten hoch genug angeschlagen wird, bis man es genau aus eigner Erfahrung kennt!

Verschlossenheit, mein Freund — Verschlossenheit ist, wenigstens für Charaktere, wie die unsrigen, eine furchtbare, eine beugende, lähmende Last: und wo muß man sich dieselbe nicht auflegen, jetzt, da, durch Erschütterung aller Grundsätze von ihren Hauptpfei-

*) Kant gab einmal einem Freunde zu, er habe an weiblicher Schönheit nie den Genuß gefunden, den er selbst beschrieben. (Kritik d. Urtheilskr.) Sein Genuß sey immer — entweder nicht innig, oder sinnlich begehrlich gewesen. Kant besaß nie eine Gattin! — Wer ein heiteres Kind, und gehörte es seinem Todfeinde, in seiner Sorglosigkeit spielen sieht, ohne daß er erquickenden Genuß davon empfindet: mit dem mag ich keine Nacht unter einem Dache schlafen. So sagt der ernste Rousseau.

lern aus, die Urtheile so schwanken, alles so leicht gemißdeutet wird, jetzt, da fast überall Leidenschaftlichkeit herrscht, Parteysucht und Egoismus sich einschleicht, und der Argwohn in allen Ecken seine Sklaven lauern läßt? In deinem stillen, treuen Hause — da, da allein kannst du diese Last ganz unbesorgt von dir werfen; da über alles, was dir überhaupt oder eben jetzt wichtig ist, ohne einengende Rücksichten, frisch und frey dich mittheilen. Hier verstehet man dich, wie du's meynst, und fragt wohlmeynend, bis man dich versteht; hier hält man sich an die Sache, nicht an das Wort, und achtet nicht darauf, wenn dies auch nicht immer das gewählteste ist. Hier finden deine Ansichten und Urtheile Aufmerksamkeit und Eingang; man macht sie zu den seinigen, wenn man kann; man sucht sie durch die seinigen zu erweitern oder zu berichtigen, und erweiset ihnen wenigstens, selbst wenn man weder das eine noch das andere vermöchte, eine achtende Toleranz. Würde auch zu dem, was du da mittheilest, nicht das geringste Neue und Eigenthümliche, nicht einmal eine neue Seite des Gegenstandes, eine eigene Bemerkung über ihn, vom an-

dern Theile beygebracht — was doch fast unmöglich ist: so hättest du doch, außer dem angenehmen Genusse, deine Gedanken zu entbinden, noch den Vortheil, sie, durch das bloße Darstellen, selbst fester und geordneter zu fassen, klärer und in bestimmtern Umrissen anzuschauen. — Der elende, verächtliche Popanz — mit Hamlet zu sprechen, der zusammengeflickte Lumpenkönig, der unsre gemischten Gesellschaften jetzt so langweilig und einförmig trocken macht; das leidige: „Was wird man davon sagen" — vorfolgt dich hieher nicht. Hier käuet man nicht die großen Gegenstände der Stadt-Neuigkeiten, der Lustpartien und Lästerchronik, wie gewisse Thiere ihr dürres Heu, siebenmal durch. Hier darf sich das Herz, auch aufwallend, öffnen, die Laune frey ergießen; für das runde, blinkende Goldkorn, das der Moment nur für den Moment hervorrollen ließ, darf man nicht fürchten, es werde aufgefangen und mit geschickter Emsigkeit zu einem klafterlangen Faden ausgezogen. Jeder Kummer theilt sich hier mit, und wird schon durch die Mittheilung selbst erleichtert; jede Besorgniß schließt sich auf, und stellt sich oft, schon dadurch, daß man sie, will man darüber

sprechen, fester ansehen und bestimmter auffassen muß — als leeren, wesenlosen Schatten dar; der gute Wunsch, die angenehme Hoffnung wird schon durch bloße Mittheilung lebhafter, und würden sie dann auch nicht erfüllt: nun, so hat man doch den ersten, und nicht selten den schönsten Genuß davon hinweg.

Sagen Sie mir nicht: Ich kann das alles auch in andern vertrauten Zirkeln haben und genießen! Dieser Einwurf würfe nichts ein! „Ich kann" — nun ja! aber wie selten glückt, was allerdings glücken könnte? „Auch in andern Zirkeln" — warum nun in diesem nicht, wo es doch sicherer, wo es immer dann zur Hand ist, wann man seiner am meisten bedarf — was sich doch gewiß von keiner andern Verbindung, wie sie auch Namen habe, rühmen läßt? Und können denn auch wirklich — ich sage noch nicht, wiewol ichs dürfte, Ein oder der andere Vertraute, der uns ja überdies gern in unser Haus folgen wird; können denn wirklich Andere ganz und unverrückt unser seyn, wie eben die, die wir darum die Unsrigen nennen? Sind jene nicht zunächst wieder an die Ihrigen, an ihr Haus gebunden? oder, besitzen sie keins: werden sie dann wirk-

lich so viel Herz behalten; und behielten sie es, werden sie dies nicht mit so vielen theilen; und wäre sogar das nicht, (welch eine Voraussetzung!) ist es nur möglich, daß sie auch mit so vielen kleinen, zarten, aber wenigstens durch ihre Menge festen und eng anziehenden Wurzeln an alles das geheftet sind, was uns betrifft, wie die Unsrigen, die ja mit uns stehen und fallen, leiden und würken müssen? —

Unvermerkt und ohne vorgefaßten Entschluß wird mein Brief zum Büchlein; aber ich lege doch noch einen frischen Bogen an, mein Freund! Mein Herz und der Gegenstand verlangen ihr Recht. Brauchen Sie ja doch nicht in Einem fort zu lesen, was ich in Einem fort schreibe!

Gestern Abend las ich ein Stündchen in dem Buche, das jetzige Deutsche schwerlich öfter lesen, als jetzige Griechen ihren Homer: in der Bibel las ich. Zufällig hatte ich den Prediger Salomo aufgeschlagen, und was ich da fand, wiewol mir's längst bekannt war, machte doch einen tiefen Eindruck auf mich. Der alte, geistreiche, geschmackvolle, rastlos thätige König saß vor mir in so bestimmten

Umrissen, daß ich ihn hätte zeichnen mögen. Ich sahe, wie er sein an Unternehmungen und Genüssen reiches Leben mit gesenktem Haupt und mit bald trübem, bald von Bitterkeit stechendem Blick überschlägt. Mir war als hörte ich aus seinem Munde, was ich las: Ich gedachte mein Herz zu hängen an das Große: ich herrschte, ich lehrete, mein Ruhm durchdrang den ganzen Orient: ich fand, es war eitel, wandelbar und hinfällig. Was ich schuf, vernichtete ein Anderer; was ich erfand, verstand man nicht; man sprach sich aus über mich, und erhob nun eben so hoch das Nichtigste. So willst du, sprach ich, deinen Sinn dem Schönen öffnen, und deine Kraft seiner Herstellung! Ich bauete Paläste und legte Gärten an, ich verschaffte mir Chöre lieblicher Sänger und reizender Tänzerinnen: ich fand, auch das war eitel. Meine Paläste standen fertig da und es wohnte keine Freude in ihnen; meine Gärten breiteten sich aus, ließen mir nichts mehr zu thun übrig, und es blühete keine Ruhe in ihnen auf; meine Sänger und Tänzer wurd' ich satt und sie waren mir nun zur Last. So willst du denn wohlleben und sorglose Tage spinnen, sagte ich;

und vergnügete meine Sinne durch tausend schöne Weiber, durch die Wohlgerüche Arabiens, durch persische Tafelkünste. Das war eiteler, als alles. Und nun bin ich einsam, lebensmüde, todtesscheu, und die Einsicht in das leere, hohle Nichts meines Daseyns ist das Einzige, was ich aus dem Strudel übrig behalten habe.

Mein Freund, einen ernsthaftern Mahner an die Einförmigkeit, Erschöpflichkeit, Hinfälligkeit aller Güter und Genüsse, die nicht ihrer Natur nach mit dem Weiterkommen des Genießenden selbst sich erneuen, mit den Veränderungen in seinem Innern gleichmäßig sich selbst verändern, und eben darum so unerschöpflich sind, wie sein Geist, so mannichfaltig, wie sein Herz — giebt es wol kaum, als diesen vielerfahrnen König. Und von allem, was uns von außen, selbst unter den günstigsten Verhältnissen, kommen kann, unser inneres Leben in allen seinen Veränderungen zu erfrischen, neu aufzuregen, sich an jede Umgestaltung desselben wie ein nachgiebiges Gewand passend anzuschließen, kenne ich doch wahrlich nichts, gar nichts, als was ich Ihnen heute so oft genannt habe. Wir altern: die Unsrigen al-

tern mit; wir werden ernster: sie werden es mit; wir gelangen zu neuen Ansichten: diese gehen, wenn wir es selbst vernünftig anzustellen wissen, zu ihnen über. Neue Bedürfnisse melden sich — bey uns, wie bey ihnen; neue Leiden und Freuden treten ein — sie theilen beydes. Unsre Hoffnungen schlummern ein: die ihrigen mit — sie sind ja dieselben! unsre Rückerinnerungen vertreten deren Stelle: die ihrigen auch — sie sind ja ebenfalls dieselben! Und um wie vieles muß nicht schon durch dies Gemeinschaftliche das Gefühl von alle dem — ist es niederschlagend, erleichtert, ist es erweckend, verschönert werden! Ja, ich möchte fast behaupten, das Glück der Häuslichkeit sey nie größer, als im Herbst des Lebens: aber wenn es sich so zeigen soll, muß es auch schon im Frühling vorbereitet seyn. Betrachten Sie nur, um dies unverkennbar mit eigenen Augen zu sehen, manches Ehepärchen, das mit einander alt und grau geworden ist, nachdem Liebe es früh verbunden, Treue, Freundschaft und Redlichkeit das Band bewahret hat; suchen Sie dies Pärchen besonders unter dem gemeinern, aber nicht rohen Bürgerstande auf, wo sich glückliche Häuslichkeit noch oft genug antreffen

läßt. Betrachten Sie es, selbst wenn ihm nach und nach fast alles, was sonst mit ihm lebte, abgestorben ist, wie es im Kreise der Kinder-Familien und Enkel, oder auch, wie es wenigstens geistig mit diesen aus der Ferne lebt und würkt und genießt! wie wenig seine Tage durch die öffentlichen, oder alle fremden Angelegenheiten gestöret werden, weil man deren schon zu viele hatte schwer ankommen und leicht vorübergehen sehen; wie wenig eigene, selbst große Beschwerden ihre Glaubensfreudigkeit zu vernichten im Stande sind; wie freundlich sie vielmehr das Lästige zu beseitigen oder zu tragen, und die ihnen übriggebliebenen Freuden recht auszukosten wissen; wie ihnen in demselben Verhältniß, worin die irdische Welt sich vor ihnen verschließt, eine himmlische aufgeht, in welcher sie sich endlich schon angesiedelt fühlen, ehe sie noch zur Wanderschaft dahin abgerufen werden. — Sie lasen mir einmal als angehender Jüngling Voßens Luise vor. Ich erinnere mich noch ganz bestimmt, wie Ihnen die Stimme vor Rührung brach und die Thränen der Freude und Ehrfurcht hervorbrachen, indem Sie das Buch sinken ließen und an meine Brust fielen —

eben da, wo der alte, ehrwürdige Pfarrer das liebe Töchterchen einsegnete „in himmlischer Verklärung", und doch selbst, (wie wahr und wie schön!) von der Scene nicht unmännlich erweicht, sogar sein frohes Späschen über die Rechtlichkeit dieser Verbindung gegen alle Herren Superintendenten der Welt hinzuzusetzen vermochte! O lesen Sie diese Luise jetzt wieder, und wahrlich Sie werden nicht mehr zweifeln, Sie, und jeder, der „ein edler und bescheidener Walter" ist oder war, kann einst ein glücklicher Vater, wie der zu Grünau, werden! —

Nehmen Sie noch dazu, daß unter allem, was das Leben erheitert und verschönt, häusliche Freude das ist, was den wenigsten Apparat und nicht die geringsten Zurüstungen nöthig macht.

Ich sage: den wenigsten Apparat — Hier ließe sich vieles über das Mißverhältniß beybringen, worein die gebildetern Stände jetzt überall, wenigstens überall in Deutschland, gesetzt sind — das Mißverhältniß zwischen Bedürfniß und Verfeinerung der Genüsse, und zwischen dem, durch die Zeitläufte auferlegten Mangel an Mitteln, diesen Genüge zu leisten; wie eben dadurch das Leben so vieler, sonst vielleicht ausge-

zeichneter Menschen zu einem Wagen und Ringen und Treiben und Abmühen wird, nur herbey-, und immer herbeyzuschaffen, was ja immer unsicherer wird und immer täuschender entweicht, und wie man deshalb auf so viele, jetzt noch mehr, als sonst, anwenden kann, was dort gesagt ist:

Er gräbt und schaufelt so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt!

Aber ich will statt alles dessen, was mehr an Zeitverhältnisse gebunden ist, Ihnen nur ein herrliches Wort Jakobi's anführen, das diesen Gegenstand überhaupt behandelt, und dem Lieblingshelden dieses Weisen, seinem Woldemar, in den Mund gelegt ist. Woldemar hat seinen Freunden eben vielerley in Erinnerung gebracht, wodurch sie geglaubt, ihren Lebensgenuß zu vervielfältigen, in der That aber nur jenen Apparat dazu vervielfältigt haben; und fährt nun fort:

Ich frage euch auf euer Gewissen, ob ihr durch das alles um ein Haar glücklicher, ob eurer heitern, frohen, ungetrübten Stunden seitdem mehr geworden sind; ob ihr der Zufriedenheit euch jetzt näher, als vorher, fühlt? — Bedenkt, was ihr lange wißt, und

prägt es euch tief ein — daß der Mensch nur ein bestimmtes, sehr eingeschränktes Vermögen zu genießen hat; daß wenn er Mittel des Genusses in zu großer Menge sucht, er nur Mühe und Ungemach erbeutet. Ein Gefäß, dem man mehr zugießt, als es halten kann, muß, um dem Ueberflusse Raum zu geben, von seiner ersten Fülle in gleichem Maaße von sich lassen. So der Mensch, der sich alles zu verschaffen sehnt: um Neues zu gewinnen, muß er Altes daran geben. Auch soll der noch kommen, der sich rühme, auf diesem Wege sein Glück gemacht zu haben! Im Gegentheil fühlen alle, die ihn wandeln, sich je länger, je elender; können's aber nicht begreifen. Ihr Taumel verhindert sie, zu sehen, daß jene Freuden, die dahinten blieben, die besseren waren. Wieder und noch einmal rennen sie nur desto schneller voran, streben wieder und noch einmal nach mehr; meynen immer, es liege nur daran, daß ihnen dies und jenes noch fehle; und werden so täglich unfähiger, zu erlernen, daß sie immer mehr und Besseres zurücklassen, von allem wahren Genusse sich täglich weiter entfernen, daß sie erkünstelte, elende, von Gott und der Natur verlassene Undinge werden — —

Und nun jene Zurüstungen—! Lieber Freund, Sie haben mehr in großen Städten gelebt, als ich: haben sie wol auch — z. B. auf Frauen geachtet, selbst auf geistreiche, gute, gebildete Frauen, die durch Neigung oder Verhältnisse genöthigt werden, ein großes Haus zu machen und glänzende Feste zu geben? Jetzt soll solch ein Fest veranstaltet werden — in zwey, drey Wochen soll es seyn. Nun wird entworfen, berechnet, gekämpft, angeschafft, eingerichtet: aber es kommen Störungen — der wird fehlen, das wird collidiren ꝛc.: man muß verlegen, oder von neuem entwerfen, berechnen, kämpfen, anschaffen, einrichten. Endlich gelingt's mit den Hauptsachen, aber tausend kleinere Störungen und Unannehmlichkeiten in Nebendingen treten ein. Auch diese werden durch Geist und Gewandtheit, durch Aufwand und Aufopferungen beseitigt. Der Tag kömmt — ich will's nur kurz machen: angenommen, was unter zehnmalen nicht einmal zutrifft; angenommen, es gelingt alles nach Wunsch, und selbst die ungebetenen Gäste: Langweile, Steifheit, Neid, Kälte, Verstimmung — sind nicht mit eingeschlichen: hat nicht wenigstens das arme Weib im Zurüsten die Kräfte

erschöpft, ohne die denn doch auch kein Genuß nur möglich ist? Und kann es etwas Bedauernswürdigeres geben, als ein Wesen, das nun endlich nach so vielfältigem Abmühen zum Ziele gelangt ist, aber unfähig, sich seiner zu erfreuen? das jetzt, wie im Krampfe, sich spannet und gewaltsam aufreizet, damit man ihm nur seine Erschöpfung und Freudenlosigkeit nicht abmerke, und endlich, nach überstandener Lust=Last, seufzend, matt und krank zusammensinkt?

Sagen Sie nicht, daß das doch nur bey Einzelnen, daß es nur bey Weibern so sey: mehr oder weniger ist es dasselbe überall, wo man seine Freuden in dem sucht, was große Zurüstungen nöthig macht; und dem, der sich diesen hingiebt, Mann oder Weib — ihm gestaltet sich endlich der ganze dem Genusse gewidmete Theil seines Lebens gerade so, wie jener Wirthin die beschriebenen Tage.

Wo das nun aber ganz und gar nicht statt habe, und man dennoch — ich will zu wenig behaupten — wenn auch nicht so reich, doch sicherer, wenn auch nicht so aufgereizt, doch befriedigter, wenn auch nicht so hervorstechend, doch ohne Reue, ohne Opfer, ohne

Gefahren genießt — wo das der Fall ist: das hab' ich nicht nöthig anzuführen.

Soll ich nun auch noch etwas davon sagen: daß, wie der Staat auch im Einzelnen mit uns verfahre, er doch die einzige Bedingung ist, unter welcher wir zusammenleben — und das heißt ja doch, unter welcher wir erst wirklich Menschen werden; daß er mithin unser Wohlthäter sey, und wir darum uns ihm dankbar beweisen müssen; daß es dazu unter allen kein zuverlässigeres Mittel gebe, als indem wir ihm wackere Bürger überliefern, was nicht geschehen wird ohne gute Erziehung der Jugend, welche — wie viel man auch von den Treibhäusern aller Art erwarte — doch wenigstens nirgends sicherer zu Stande kömmt, als im wohlgeordneten, glücklichen Familienleben? — Soll ich fortfahren: wie ganz besonders jetzt ein Jedes, und vornämlich jeder Mann, sich doppelt zu hüten hat vor dem gewaltsamen, parteysüchtig zertrümmernden, immer obenaus jagenden Schwindelgeiste, der jetzt in Privatverhältnissen nicht weniger herrscht, als in öffentlichen, und das Glück Einzelner durch seine schimmernden Phantome nicht weniger stürzt, wie das Glück vieler Staaten; vor diesem

Geiste der Zeit, der, ergreift er einmal das Gemüth, es — wie Fausts Pudel, nachdem dieser den herrlichen Mann einmal umkreiset hat — nie, nie wieder verläßt, wenn ihm, als dem idealen Punkte des thätigen Lebens, nicht ein ganz realer und gleich gewichtiger, als Gegensatz die Wage hält; und daß dazu schwerlich etwas so vollkommen sich eigene — wenigstens ganz gewiß nichts vollkommener, als ein wohlgeordnetes, theueres, beglückendes Haus? — Und nun endlich, soll ich noch dabey verweilen, wie dasselbe Glück des Hauses uns das Entbehren von andern Gütern erleichtert, die uns versagt sind, indeß wir doch Fähigkeit und Neigung besitzen, sie zu genießen; ja, wie es den Mangel derselben ersetzt? wie gekränkte Ehre, wie vereitelte gerechte Ansprüche auf öffentlichen Beyfall, wie getäuschte Freundschaft, hintergangenes Zutraun, wie Gefühl für Verlust an schwer errungenem Gewinn, getrübte Aussichten für die Zukunft, wie selbst Beunruhigungen wegen unbedachter Mißgriffe und Schwächen von beträchtlichen Folgen, hieher, hieher flüchten, an die treue Brust der liebenden Gattin, zu den sorglosen Spielen der Kinder, in die festen Arme des bewährten Freundes, und wie

sich hier — bald Erleichterung, und endlich Ersatz darbietet? —

Nein, nein, nichts mehr von alle dem! Ich habe entweder schon vollkommen genug gesagt, oder alles, was ich hinzusetzen könnte, wäre auch vergebens. Statt dessen will ich lieber meine Blätter getrost absenden, und gewiß, sie bleiben nicht ohne Würkung. Ich habe Wahrheit geschrieben; und nie, nie bleibt Wahrheit ohne Kraft und Eingang auf einen unbefangenen Sinn und ein reines Herz, wie Ihnen der Himmel verliehen, und Sie sich, mein Freund, zu erhalten gewußt haben.

Beylagen.

Der Apfelbaum.

Wir fuhren sonst auch im Winter zuweilen auf unser Landgut — erzählte mir eine Freundin. Es liegt nur eine kleine Meile von der Stadt. Diesmal redete mir's mein Mann schon im Spatherbst aus, wenn ich hin wollte; den Winter kamen wir gar nicht hinaus, und auch jetzt, in den ersten schönen Märztagen, machte mein Karl Weitläuftigkeiten. Endlich gab er aber doch, obschon ein wenig unwillig, meinen Wünschen nach, und wir fuhren hinaus.

Was machte ich für Augen, als ich unsern -- freylich unmodischen, großen Garten so verwüstet und eine Menge Arbeiter beschäftigt sah, ihn in eine englische Anlage umzuformen! Du hast dir selbst die Freude verdorben, sagte mein Mann; das sollte alles fertig seyn, ehe du es sähest und bekämest. — Ich erkannte seine Güte, ich sah' ihn erkenntlich an: aber

sprechen konnt' ich nicht. Ich war so glücklich gewesen in den verschnittenen Lauben, unter den blühenden Obstbäumen, im Schatten des dichten Buchenganges! Die Verwandlung schmerzte mich allzusehr. Zum Glück bemerkte mein Mann es nicht. Ich zwang mich, heiter zu scheinen, und wurde es darüber schon wirklich: da fiel mir ein Tagelöhner in die Augen, der eben den ersten gewaltigen Hieb in den Apfelbaum that, der beym Ausgange, dort nach dem Felde hin, steht. Auf einmal brach alles Verhaltene durch: o Karl, rief ich, nur diesen Baum laß mir stehen! — Wahrscheinlich drängte ich mich dabey sehr ängstlich an seine Brust, und ich stehe sogar nicht dafür, daß mir nicht eine Thräne in's Auge getreten seyn mag. Er that dem Arbeiter Einhalt, schien überrascht — aber unangenehm: doch schwieg er, und wir traten hinzu, zu untersuchen, wie tief die Axt eingedrungen sey.

Endlich begann mein Mann: Ich möchte aber doch wissen, warum gerade dieser höckrige Apfelbaum dir so — an's Herz gewachsen ist?

Ich überhörte diese Wendung des Ausdrucks gern. Karl, sagte ich, du weißt den Spaziergang nicht

mehr, wo mir zum erstenmal unser gewohnter Weg zu weit ward, ich es dir verbergen wollte, aber nicht weiter als unter diesen, eben damals blühenden Baum konnte, und du mir ein Geständniß ablocktest . . . Karl, du weißt den Spaziergang nicht mehr? Den eilften May werden's sieben Jahre!

Er drückte mich mit Wärme an seine Brust. Wir sprachen nach einer Weile von andern Dingen und fuhren zurück.

Gestern kam ich zum erstenmal wieder in den Garten. Ich getraute mir nicht, nach dem Baume zu sehen; mein Mann führte mich, wie zufällig, dahin. Mein Baum stand, und um ihn ein schöner Rasensitz und die artigste Umgebung von Blumen. Wie mich das freuete! Ich ging näher: mein Baum war sorgsam umwickelt, seine Wunde verbunden: das freuete mich noch viel mehr, und ich weiß nicht, wie ich es geäußert haben mag — wol aber gar zu lebhaft und unbesonnen. Mein Gott! sagte mein Mann; diese Bandage, die dir jeder Bauer für zwey Groschen macht, scheint dich ja weit mehr zu erfreuen, als die ganze Anlage, die nach den schönsten Planen, und wahrlich um keine Kleinigkeit, ausgeführt wird!

Ihr bleibt doch ewig wunderliche Geschöpfe, ihr Weiber! — —

Und ihr bleibt ewig wunderliche Geschöpfe, ihr Männer, die ihr glaubt, es werde uns irgend Etwas darum lieb, weil es viel Nachsinnen, viel Mühe, viel Geld kostet! Was uns wahrhaftig — ich möchte sagen: so recht eigentlich, lieb wird, wird es, wir wissen selbst nicht warum, oder doch aus Ursachen, auf die ihr schwerlich kommt. Dies uns lassen, dies schonen, und, wollt ihr recht gut seyn, dies hegen und pflegen, wenn auch dann mitunter belächeln — : das ist es, womit ihr uns die herzinnigste Freude macht; und das habt ihr gemeiniglich umsonst, auch ohne große Unbequemlichkeit! —

Ich wollte aber, beschloß meine Freundin — ich wollte, es verriethe uns eine Schwester, die die Sache von Grund aus verstehet, und sie auch fein in der Uebung hat, wie wir andern es anfangen, daß die Männer für solche kleine Dinge Sinn und guten Willen bekommen? Es beruhet wol ein Großes von unserm und ihrem Glück auf diesen kleinen Dingen!

Lidli's Lebensgeschichte.

Von meinen Aeltern weiß ich wenig zu sagen; ich wurde zu frühzeitig von ihnen getrennt. Sie sollen aber sehr hübsch, sehr beliebt, und im sorglosesten Wohlstande gewesen seyn. Für ein ziemlich artiges kleines Wesen wurde ich wol auch gehalten; wenigstens war ich so munter und possierlich, als man's nur seyn kann. Und an Sorglosigkeit, wie an Beliebtheit, nahm ich's selbst mit meinen Aeltern auf.

Von diesen also trennte man mich, da ich nur erst anfing, ein wenig heranzuwachsen. Warum? Aufrichtig! die Aeltern hatten sich um mich, und ich mich um die Aeltern, seit wir wechselseitig nicht mehr mit einander spielten, gar wenig bekümmert. Es sollte mehr für mich gethan werden, meynten gute Freunde. Darum nahmen sie mich zu sich, und die Aeltern ließen sichs recht wohl gefallen.

Meine Lebhaftigkeit, Neugierde, Gewandtheit, auch ein gewisser bestimmter innerer Trieb, machten mich sehr aufgelegt, nach meiner Weise thätig zu seyn, meine Kräfte übend auszubilden, und treulich zu leisten, wozu die Natur mich geeignet hatte; aber das war den Leuten gar nicht recht. Sie hätten ja dann wenig zu ziehen und zu erziehen gehabt; auch wäre, was ich auf diesem Wege gefunden hätte, wahrscheinlich etwas ziemlich Gewöhnliches, wenigstens nichts Auffallendes, Vorlautes und Gellendes geworden. Daran sollte mir's aber doch auch nicht fehlen, denn ich sollte Glück machen in der Welt, wie sie nun einmal ist! —

Deswegen nahm man mich zugleich in eine doppelte Schule. Die erste war die Schule der Artigkeit, wo man vielen Zwang anwendete, der mir oft wehe genug that; die zweyte, die Schule der innern Ausbildung, wo man weniger streng war, und mehr durch Beyspiele von schon — zugerichteten Wesen würkte. Mit solchen Erwachsenern umgab man mich, und half mir nach, mich zu ihren Künsten und Geschicklichkeiten zu gewöhnen.

Ich lernte mich in beydes schicken, und man war

mit mir zufrieden. Soll ich ehrlich gestehen, worauf alles, was ich in beyden Schulen profitirte, hinauslief? In der ersten — den Freunden fein zu schmeicheln; in der zweyten — von Allen vortheilhaft bemerkt zu werden.

Weiter brauchen aber auch — fand ich bald — Wesen meiner Art eben nichts in der Welt, wenn sie nämlich, wie ich, zu leben haben, hübsch aussehen, und sich beruhigen, daß höher stehende Wesen, als sie, ihnen nur das zugestehen, was durch jene Mittel erreicht wird.

Meine Jugendzeit verflog mir wirklich eben so angenehm, als schnell. Ich scherzte, ich sang, ich hüpfte umher; ich genoß das Beste und Zarteste, was es gab; ich hatte zuweilen mein Bischen Freyheit, selbst über das Gewöhnliche hinaus; ich küßte, die mir schmeichelten, und trotzte denen, die es nicht thaten: wahrhaftig, man kann nicht leichter, gemüthlicher, fröhlicher leben, und doch machte ich, wie nicht zu verkennen war, auf alle, die sich mir näherten, die angenehmsten Eindrücke.

So war ich herangewachsen, und da eben aus blauem Himmel der Frühling sich zur Erde senkte,

fühlte ich eine gewisse Unruhe, fühlte gewisse Wünsche und Hoffnungen, die ich mir selbst nicht erklären konnte. Meine Erzieher mochten das bemerken: ehe ichs mir versahe, schloß sich ein hübscher Hausfreund näher und immer näher an mich, leistete mir (offenbar, mit Vorschub meiner Wohlthäter!) unverdrossen Gesellschaft, fügte sich in jede meiner Launen, war entzückt bey jeder meiner kleinen Gunstbezeigungen: und so überlistete er mich einst in unbewachtem Stündchen, ohne daß ich oder sonst jemand Arges daraus genommen hätte — denn wir wurden ja ein Paar!

Nun gab's viel zu thun, und Ungewöhnliches, und was gar nicht besonders schwer fiel: das gefiel mir alles. Unsere Wohnung z. B. war so bequem und schön als möglich einzurichten, Arrangements aller Art waren zu treffen, selbst für einen gewissen Fall, der, wie wir hofften, nicht außenbleiben würde, mußten zuvor Einrichtungen getroffen werden. Dienstfertige Hände erleichterten uns das alles, und ich ließ mir's mit ungemeinem Behagen wohlgefallen.

Und er blieb auch wirklich nicht außen, jener Fall. Ich freuete mich ganz erstaunt, und mein

Männchen nicht minder. Ich ließ mich erst nach Möglichkeit pflegen und hätscheln; da das aber der Herr Gemal endlich satt kriegte, gab ichs auf, und war doch nicht weniger zufrieden.

Ueberhaupt — ich muß es nur bekennen — wurde mein gestrenger Herr seit dieser Zeit ziemlich gleichgültig, und zuweilen gar gebieterisch, beschwerlich, ja etwas ungezogen gegen mich. Da wurde ich ihn denn freylich auch satt, ließ ihn gehen, wohin er wollte, und war doch, und blieb doch, immer nicht weniger zufrieden und heiter, besonders da ich meine Kleine um mich hatte, mit der ich spielen konnte, und die in der That eben so munter mit mir tändelte, wie ich ehemals mit meinem Mutterchen, und eben so hübsch aussahe, wie ich als Kind ausgesehen haben soll.

Und so denk' ich, mit Hülfe des Himmels und guter Menschen, mein Leben vollends zu führen. Die früh geübte Artigkeit ist mir zur Gewohnheit geworden und leistet noch immer ihre guten Dienste; mit dem aber, was ich sonst erlernet hatte, lass' ichs, schon von jenem Frühling an, an mich kommen — besonders mit den leidigen Kunstübungen. Mit mei-

ner Kleinen mach' ichs, wie man's mit mir machte: so wird's ihr ja wol eben so wenig fehlen, als es mir gefehlt hat, besonders da sie sich wirklich in allem gerade so anläßt, wie ich mich ehemals anließ. Alt werd' ich hoffentlich nicht; ich bin zu zärtlich gewöhnt und zu weichlich gehalten. Muß ich einmal sterben — wie das freylich leider wol der Fall seyn wird: so wird mir ja der Himmel den Tod so leicht machen, wie das Leben; und dann hat die Sache ein Ende, und meine Freunde setzen mir zum Ueberfluß vielleicht gar noch ein artiges Denkmal. Was will unser Eins mehr? —

„Das ist, beschloß ich, die ganze Geschichte meiner Cidli, meines — Kanarienvogels!"

„Wie? Ihres Kanarienvogels?" riefen die meisten meiner jugendlichen Zuhörerinnen.

„So wahr ich lebe, zischelte mein Freund mir zu, die meisten glaubten, du läsest ihre eigene Biographie."

Er ist aber als ein Satyriker bekannt genug, dieser mein Freund! Man muß gar nicht auf ihn hören! Und das that man denn auch.

Der Treue.

Die Mutter, wir drey Mädchen, Anton und zwey weibliche Dienstboten: das war unser Hausstand. Antonen hatte noch der Vater als einen heranwachsenden, älternlosen Burschen ins Haus genommen und zum Dienst eingerichtet. Schon damals hatte der gute Mensch von uns Schwestern allen immer mich, durch kleine Aufmerksamkeiten und artige Geflissenheit im Dienst, ein wenig ausgezeichnet: aber das alles so getrost, und doch so leise gethan, daß er sich dessen schwerlich selbst klar bewußt gewesen. Auch ich würde nichts davon bemerkt haben, wenn nicht Mutter und Schwestern zuweilen darüber gescherzt hätten.

Jetzt lernte ich den Mann kennen, der mich durchs Leben führen sollte. Wir liebten uns, er warb um meine Hand: da ward der gute Anton still und schwermüthig, und getraute sich nicht mehr, mir mit Auszeichnungen zu nahen. Meine Mutter machte

mich aufmerksam: es that mir sehr wehe. Ich folgte ihrem Rath in meinem Benehmen: Anton blieb aber in seiner unglücklichen Stimmung.

Wenige Tage vor meiner Verbindung kam er am Morgen zu meiner Mutter und bat um Erlaubniß, Jemand zu besuchen, den er nicht nannte, dessen entfernter Wohnort aber wenigstens acht Tage Abwesenheit nöthig mache. Die Mutter freuete sich im Herzen seines Entschlusses, und gab ihm sogleich unbedingte Erlaubniß, ließ ihn auch gar nicht zu Entschuldigungen kommen, da sie ihm leicht vom Gesicht las, er habe sie sich nur ersonnen.

Anton ging noch in derselben Stunde fort und — zu meiner ältesten Schwester, die mit ihrem Gemal vierzehn Meilen von uns entfernt lebte. Ich habe gehört, sagte er dieser, daß Sie nach Frankreich und der Schweitz reisen. Da brauchen Sie ja wol einen treuen Diener: wollen Sie mich nicht mitnehmen? Ich kann dem Drange, einmal die Welt zu sehen, nicht länger widerstehen; und im Hause Ihrer Frau Mutter wird nun wieder Eins weniger: da kann man mich leicht entbehren.

Der Schwester und ihrem Manne kam der An-

trag erwünscht: Anton dienete ihnen auf der ganzen Reise mit einem fast ängstlichen Eifer, mit einer sich ganz aufopfernden Dienstbeflissenheit.

Sie kamen zurück; die häuslichen Verhältnisse ließen nicht wol zu, daß sie Antonen hätten behalten können. Man sagte ihm das mit aller Schonung: er sahe es ein und schwieg. Mein Schwager hatte ihm bey einem seiner Freunde einen andern, sehr vortheilhaften Dienst ausgemacht: Nein, sagte er sehr betrübt; unter Fremde möcht' ich doch nicht gern. Ob mich denn Lottchen nicht brauchen kann?

Lottchen war meine dritte Schwester, und nun seit kurzem auch vermählt. Sie wohnte mit ihrem Manne auf seinem Landgute acht Meilen von mir. Sie ließ Antonen kommen, und er dienete ihr redlich und treu acht volle Jahre lang.

Häusliche Umstände hatten verhindert, daß ich mit Lottchen diese Jahre über nicht zusammengekommen war. Jetzt endlich wurde ein solenner Familienbesuch veranstaltet: ich reisete mit Mann und Kindern zu ihr. An jenes Verhältniß war allerdings seit langer Zeit gar nicht mehr gedacht worden.

Wir kamen eben zur Abendtafel an. Wir setzten

uns, fröhlich schwatzend, zu einander, und ich achtete nicht eher auf Anton, bis er mir die erste Schüssel reichte und ich bemerkte, er zittere. Das erschreckte mich: aber ich bemerkte auch, daß jene Aufwallung bald vorüberging, und nun sah er froh bewegt nach mir. Zehnmal hatt' ich auf der Zunge, ihn recht freundlich zu fragen: wie es ihm gehe? aber ich vermocht' es nicht vor Andern. Mein Mann, dem ichs nachher erzählte, gab mir Recht.

Den folgenden Vormittag saß ich noch allein am Arbeitstischchen, als Anton mit einem Auftrag meiner Schwester eintrat. Er richtete bloß den Auftrag bescheiden aus, und wollte dann wieder gehen. Jetzt konnt' ich aber die Frage nicht mehr unterdrücken: Ist es Ihm denn auch wohl gegangen, Anton, seit wir uns nicht gesehen haben? und ist er hübsch vergnügt? Ja ja, sagte er; es ist mir recht wohl gegangen! ich bin sehr vergnügt! Sie sind doch aber auch wirklich recht glücklich?

„Gewiß! recht sehr glücklich!“

Nun, dabey erhalte Sie Gott Ihr Lebelang! rief er heftig und faltete die Hände.

Mich ergriff das, und ich konnte eine Minute

nichts sagen. Er sahe mich indeß, ohne die Stellung zu ändern oder auch nur die gefalteten Hände aus einander zu schlagen, unverwandt an; da ich aber eben wieder aufsahe und etwas erwidern wollte, besann er sich, ging schnell an den Tisch, das Frühstück abzuräumen, und sagte, nun wieder in seinem gemessenen, devoten Tone: Was für liebe Kinder haben Sie! Mit denen werde ich recht gute Bekanntschaft halten, wenn Sie's nicht ungern sehen!

Bekanntschaft? Nein, gute Freundschaft soll Er mit ihnen machen; und das soll mich herzlich freuen! erwiderte ich. Und er ging, und jener Ausruf war der einzige, war der letzte Moment, wo er sich ein wenig vergaß.

Mit den Kindern, die gar bald nicht mehr von ihm ließen, ging er mit inniger Liebe, und mit einer Sorgsamkeit um, die ich mütterlich nennen möchte. Er hob und trug die jüngern auf Spaziergängen bis zur größten Ermüdung, und all unser Zureden war umsonst; er half ihnen allen bey ihren Spielen, schnitzte, bauete, grub für sie. Besonders aber versorgte er meine älteste Tochter täglich mit frischen

Blumen, putzte sie auch wol selbst damit; mir brachte er jedoch deren niemals, wenn ichs nicht selbst verlangte.

Nun rückte unsre Abreise heran, und Anton wurde wieder stiller. Zwey Tage vor dem zum Abschiede festgesetzten Tage wurde mein jüngstes Kind von einem bösartigen Scharlachfieber ergriffen, und kaum hatte es der Arzt für das, was es war, erkannt, als er auch schon Spuren der Ansteckung bey den andern wahrnahm.

Das waren traurige, sehr traurige Tage! Da das Fieber von Erwachsenen, die es anfiel, viele hinwegraffte, befragten wir jedes von der Dienerschaft, ob es diese Krankheit schon einmal gehabt habe oder nicht, und drangen selbst darauf, daß sich jedes im letztern Fall bis nach der Wiederherstellung der Kinder entfernete. Anton versicherte hoch und theuer, dies Fieber schon in Knabenjahren überstanden zu haben und mithin außer Gefahr der Ansteckung zu seyn.

Mit unaussprechlicher Sorgfalt und Treue stand er uns und unsern lieben Kranken nun bey; Tag und Nacht blieb er um diese; mein und meines Gatten Zureden, doch auch an sich zu denken, war umsonst; er schien gar keiner Erquickung und keines Schlafs zu

bedürfen. Er war unser aller Wohlthäter, und blieb doch durchaus nur unser bescheidenster, anspruchlosester Diener.

So vergingen drey Wochen; meine beyden jüngsten Kinder waren außer Gefahr: aber bey meiner Julie, meiner ältesten Tochter, die alle als mein Ebenbild aus meiner Kinderzeit erkannten — nahm die Krankheit eine üble Wendung. Und nun zeigte sich auch, daß der allzugute Anton, da er gesehen, wie mich alle andere Dienstboten verließen, eine Unwahrheit — vielleicht die erste seines Lebens, gesagt hatte: er war von jenem Fieber früher nicht befallen gewesen, ward es jetzt — meine Julie starb — er folgte ihr zwey Tage später — folgte ihr willig und ergeben.

Adelte in dieser Welt Herzensgüte, sagte mein Mann an seinem Sarge; machte hier Edelmuth den Edelmann: so müßten wir und unsre Ahnen uns vor dir beugen. Ruhe du wenigstens unter uns; ruhe an der Seite meiner Julie, des Ebenbildes ihrer Mutter: und erwache dort unter uns als unser Freund und Bruder! — Und als wir von seiner Beerdigung zurückkamen, sagte der edelgesinnte Mann: Dich, meine

Bianka, hat er lebenslang geliebt, rein und edel und heilig: setze du ihm die Grabschrift!

Was konnte ich schreiben? Man lieset auf seinem Grabe nichts, als: Anton Gerber. Er lebte und starb für uns.

2.

Das Land.

Ihr fühlt nicht selten Anwandlungen von Langweile auf dem Lande? Ja, wer heißt es euch auch so verkehrt anfangen, und bloß Vergnügen hier suchen? Wer sich auf dem Lande — oder in jedem menschlichen Verhältniß, das länger dauert, als ein Lustspiel — bloß vergnügen will: der wird überall dieselbe Erfahrung machen, die ihr macht. Ist er gewaltig, so mag's ihm einige Zeit gelingen, sich dies auszureden und in geflissentlicher Selbsttäuschung — (wie man spricht,) seinen Himmel nur voll Geigen hängen zu sehn; doch lange dauert das ganz gewiß nicht, und selbst eh' es verflogen, wird ihn sein inneres Bewußtseyn mahnen, daß — sogar Geigen mit Fleiß und guter Kunst gespielt seyn wollen, wenn sie angenehm forttönen sollen.

Der Mensch ist nun einmal zu wohlgeordneter Thätigkeit da. Nur indem er sich durch diese mit den Anforderungen seiner Natur und der Welt gleichsam abfindet, wird ihm jenes stille, süße, durch keine andern Mittel erreichbare Genüge; und eben dies Genüge würzt nicht etwa nur seine Freuden, sondern ist die erste Bedingung, die eigentliche Grundirung derselben, indem es erst die Fähigkeit und Stimmung verschafft, jede Freude recht auszukosten.

Darum sorgt der landlustige Städter, wie mir's scheint, nicht nur für seinen Vortheil, sondern auch für seinen Genuß, wenn er seine Besitzung selbst verwaltet. Freilich wird ihm dies zugleich manche Unannehmlichkeit aufladen. Unsre Landleute sind keine Rousseau'schen, und noch viel weniger Geßnersche; in der Nähe der Städte sind sie meistens neidisch, anmaßend, eigennützig, betrügerisch; in der Ferne, hartköpfig, lässig, stumpfsinnig: indeß, wenn man es nur erst mit sich selbst dahin hat, daß man weder in eitler Einbildung sein liebes Selbst als den Mittelpunkt der Welt ansiehet, noch in gutmüthiger Schwärmerey Mittel als Zwecke behandelt:

so findet sich's wol, mit Hülfe einiger Erfahrung und gefaßten Wesens!

Besser, glaub' ich, sind aber diejenigen daran, deren Arbeiten an keinen Ort gebunden und daher an jeden mitzunehmen sind: die Gelehrten und Künstler. Laßt ihnen wenigstens diesen Vortheil, ihr Vornehmen, Reichen und Weltleute, die ihr ihnen sonst keinen mehr laßt! Die Einfachheit des Landlebens überhebt sie so vieler lästiger und zerstreuender Obliegenheiten, welche städtische Verhältnisse ihnen aufbürden; die Stille um sie her richtet schon von selbst ihre Blicke zurück in ihr tieferes Innere oder hinaus in die unendliche Welt der Wissenschaft und Kunst, wo sie angebürgert sind; die Ruhe um sie her erleichtert ihnen, was sie hier oder dort gefunden, rein aufzufassen, fest zu halten, sich ganz anzueignen, weiter zu verarbeiten; und die wenigen Hülfsmittel, deren sie dazu bedürfen, finden auch im kleinsten Landhäuschen Raum.

Am allerbesten trifft sich's indessen, wie mich dünkt, beym Geschlecht der Frauen. Unerwähnt noch, daß den Frauen, selbst vielen recht eingefleischten Städterinnen, immer noch viel Sinn für Einfachheit

des Lebens, Neigung zu freywilliger Beschränkung der Mittel, und eine gewisse Natürlichkeit im Geschmack und Genuß bleibt — welchem allen sie auch gern folgen, wenn sie nicht durch Anderes den Männern gefallen oder den Rivalinnen imponiren wollen —: dies, sag' ich, noch unerwähnt: so führen ihnen schon ihre Verhältnisse von selbst zu, was Männer sich, oft mühsam genug, erst bereiten müssen, und was ich doch für die Grundlage jeder dauerhaften Zufriedenheit, besonders aber eines glücklichen Landlebens betrachte; nämlich: den Kräften und Neigungen angemessene Arbeit, im Wechsel mit leicht zu erreichendem Vergnügen. Die Frauen finden auch auf dem Lande ihr Hauswesen, dem vorgestanden, ihre Familie, die versorgt seyn will; es giebt auch da Tausenderley, was eingerichtet, geordnet, erhalten, geschmückt werden soll; an sie wendet sich, schon ihrer Gesprächigkeit halben, der Landmann am liebsten, wenn er mit den Seinigen Rath, Trost und Hülfe bedarf; die städtischen Verhältnisse, alle die Verbindungen mit zurückgelassenen Freunden und Bekannten, sollen ebenfalls hübsch fortgehalten werden, und jeder soll es recht

bestimmt erfahren, wenigstens Schwarz auf Weiß, daß Einem daran so sehr viel liege, nur daß der Mann zu lässig sey, es oft genug und gehörig zuzusichern; — der Gast, der hier um so willkommener eintritt, soll auch um so sorgfältiger bewirthet werden; es soll ihm das Haus, der Garten, die ganze Einrichtung und Lebensweise, ganz vorzüglich gefallen, weil es Einem selbst ganz vorzüglich gefällt — und das will hier um so sorgsamer angestellt seyn, da er länger zu verweilen und mehr Gelegenheit zu haben pflegt, als in der Stadt, das Innere näher kennen zu lernen; — manch ländlich Fest soll bereitet werden, und an geschickten Händen, wie an allerley Bedürfnissen, fehlt es hier mehr, als in der Stadt; der Sommer — Himmel! er ist schon vorbey, und der Herbst da, dem ja der vielbedürftige Winter nachdringt: was will da nicht im Voraus bedacht, eingesammelt, vorbereitet, wie alles hier zur unnachtheiligen Ruhe, dort zum erfreulichen Gebrauch eingerichtet seyn! Lacht über meine vielgegliederte Periode, die mich selbst geängstet und außer Athem gejagt hat; aber gebt mir Recht, denn ich hab' es. Ihr sollt dafür nun auch meine wackere Hausfrau genießen

sehn! Still; dort kömmt sie und glaubt sich unbelauscht! Es ist Nachmittag; die mildesten Tagesstunden beginnen. Sie hat heute viel gethan, und nicht weniges mit Anstrengung: das sehet ihr leicht, denn sie ist körperlich etwas ermüdet und geistig etwas überreizt. Aber aus ihrer freyen, sichern und heitern Miene leset ihr auch eben so leicht, sie fühlet, daß sie ihre Obliegenheiten nun treulich erfüllet hat, und daß sie das Glück zu schätzen weiß, diese eben mit ihren Lieblingsneigungen übereinstimmend zu finden. Sie durchstreift mit leichtem Schritt ihr ganzes Gärtchen, sich gleichsam durch erneuetes Gefühl des schönen Besitzes erst wieder sicher zu stellen. Jetzt hält sie ein Weilchen innen; wo soll sie sich niederlassen, der erquickenden Ruhe zu genießen? D a, richtig d a! es ist wirklich, bey dieser Beleuchtung und Temperatur, das schönste Plätzchen, auch wenn ihre Lieblingsblumen es nicht umblüheten. Nicht zierlich, nicht zimperlich, sondern so getrost, wie man sich setzt, wenn Einem wirklich um's Sitzen zu thun ist, — so läßt sie sich nieder, holet ein Paar Mal recht tief Athem, als wolle sie damit ihre körperliche Ermattung der geistigen Frischheit nachheben,

lächelt, und schauet hinaus ins Freye, ohne noch im Einzelnen irgend etwas zu sehen. Sie legt die Hände fest in einander, sie drückt sie verbunden fest an ihre Brust; ihr ganzes Wesen spricht unverkennbar aus: O, ich möchte die ganze Welt glücklich machen — wenn's nur gleich in der Geschwindigkeit anginge! Und da das nicht geht, will sie, allenfalls ein wenig über die Gebühr, den Kindern den Willen lassen, dem Manne den Willen thun — ja, das will sie! sie werden's ja nicht gleich mißbrauchen; und so wird doch Einigen durch sie so vollkommen wohl, wie ihr selbst ist!

Doch ich lasse es wol bleiben, weiter zu malen! Geht lieber hin und sehet's selbst; und wollt ihr's so haben, wie sie — so seyd so gut, wie sie, und thut's ihr dann nach! —

„Die Frauen ermangeln des Talents freyer, origineller Erfindung, in Künsten, in Dichtungen, und wol auch im Leben. Sie können nicht unmittelbar und absichtlos aus ihrem Innern Ideen und Bilder ziehen, aus welchen sie hernach eine eigene Welt frey gestalteten.“

Das hat man oft gesagt; und hätte man's auch nicht: es wäre doch wahr.

Dafür soll man ihnen aber auch nicht streitig machen, daß sie, was geistreiche Männer erfunden haben, oder was das Leben in seinen einfachsten und schönsten Verhältnissen darbietet, auf's schnellste zu erkennen, aufs klareste zu fassen, aufs festeste zu halten, und aufs reinste und vergnüglichste auszubilden vermögen. Nur müssen sie dazu still seyn und unzerstreuet; müssen damit weiter nichts erreichen wollen — am wenigsten Interesse für sich, selbst bey Männern oder Rivalinnen: denn sonst machen sie etwas Anderes daraus, und das wird hernach meist Stückwerk und Künsteley, wird leeres, kaltes, fruchtloses Nachtreten.

Aber, aber — wie gelangen sie zu dieser Stille, Klarheit und Absichtlosigkeit? wo und unter welchen Verhältnissen gelangen sie dazu? Ich will's verrathen, wenn ich erst die gestrige Abendstunde geschildert habe!

Der Tag war heiß gewesen und die Luft ermattend. Einige Gewitterwolken hatten sich am Horizont gezeigt und des Nachmittags vereinigt. So zogen

sie etwas näher, ließen uns fernen Donner vernehmen, und gossen dann einen erquickenden Regen aus. Der Abend stieg auf aus den Thälern, und klärte den Himmel ab. Wir gingen in den Garten.

Aus dem schönen Hause, über das reinliche Gehöfe hinweg, kömmt man in diesen. Auf dem großen Rasenplatze duftete frisches Heu. Drüben, über dem Platze, grünet die lange, gesunde Lindenallee, welche gerad' aus zum Pavillon führt, der, dem Wohnhause gegenüber stehend, den Schluß des Gartens macht. Unten im Pavillon, Angesichts des Lindengangs, des Rasenplatzes, und der mittlern Fronte des Hauses, hat die sinnige Erbauerin eine Art von offenem Cabinet recht eigentlich für solche Abende errichten lassen. Man findet darin nichts von Schmuck und Zierrath; nur bequeme Sitze, und Schutz gegen nachtheiligen Einfluß der Feuchtigkeit und Kühle.

Hierhin setzten wir uns. Die Stille des Grabes — oder besser, die, einer schönen Seele, herrschte umher. Leben war überall, aber keine Bewegung, als die der leuchtenden Johanniswürmchen, welche unsern Sitz umflirreten, ohne uns selbst zu berühren. Wir sprachen wenig: was bedurft' es der

Worte! Die Tochter meiner Freundin hatte das Köpfchen auf die rechte Schulter der Mutter gelegt und sahe mit klaren Augen behäglich ins Weite; der Sohn, der den Tag über viel geschwärmt hatte, saß an meiner Linken, und drückte sich, von mir umfaßt und dem Einnicken nahe, still an meine Seite. Wie ruhig, wie glücklich waren wir!

Da verbreitete sich ein matter Schimmer, gleich dem Heiligenschein um das Haupt einer Vollendeten, um den Mittelpunct unsrer Aussicht; und kaum hatten wir ihn gewahret, so quoll das Silberlicht des Vollmonds herüber: und nun stand er selbst da, wendete uns sein freundliches Antlitz zu, und, wie von Freudenschauern sanft bewegt, spielten alle Blätter, über die sein blasses Licht hinschlich, in zartem Widerschein und schienen ihm Willkommen zuzunicken.

Gott, wie schön ist deine Welt! flüsterte die Freundin; und ich, fast ohne mir dessen bewußt zu seyn, stimmte Claudius' herziges Lied an: Der Mond ist aufgegangen. Leise sang die Freundin mit, heller die Tochter, die freylich die tiefern Beziehungen mancher Zeilen noch nicht empfand; und der

Knabe summete nur, fast tonlos und wie angenehm träumend, manche Sätze, besonders die Ausgänge, mit:

„am Himmel hell und klar“ —

„der graue Nebel, wunderbar“ —

„wie Kinder, fromm und fröhlich seyn“ —

Das Lied war beendigt, wir schwiegen alle eine Weile. Dann nahm die Freundin das Wort: So wollen wir scheiden!

Und so schieden wir. Sie ging, die Tochter engverschränkt am Arme leitend, ich, auf dem meinigen den schlafenden Knaben, der sich derb um meinen Hals schlang und seine Wange an der meinigen ruhen ließ. — —

Und das ist meine ganze Schilderung! Etwas Einfacheres, und auch Gewöhnlicheres, läßt sich wol nicht darstellen. Alle Tage könnte man so 'was sehen und erfahren — könnte es: und gleichwol siehet und erfährt man's so selten! Und es ist doch — könnt ihr's läugnen? — so lieblich, so erquickend! es erfreuet und belebt das innerste Herz so sehr!

Warum siehet und erfährt man's denn nun so

selten? Das ist es, was ich sagen wollte! Weil man in der Stadt lebt, wo man nicht Zeit, noch Gelegenheit, nicht Ruhe, noch Neigung, und selten Empfänglichkeit hat für die einfachsten Verhältnisse des Zusammenseyns! Da macht man wenig oder nichts aus dem, was nicht gewissermaßen in die Augen fällt; da will jedes sich immer zusammennehmen, sich bestens geltend machen, Keines will das Andere mit dem behelligen, was sein eigenes Innere angeht, was gemißdeutet werden könnte, was nicht eine leidliche Anecdote, eine runde Sentenz, eine witzige Replik bildet! Wahrlich; nirgends, oder im Schoose der einfachen Natur, die nichts von ihrer Schöne verbirgt, aber auch nichts hervordrängt, die nie anders erscheinen will, als sie ist, und eben in diesem Augenblicke ist — nirgends, oder da sind auch wir einfach, anspruchlos, aufrichtig, und auch achtsam genug, zu nehmen und zu geben, zu leisten und zu genießen, was der Augenblick bringt! Nirgends, oder da finden wir die Ruhe und Stille, bey welcher wir auch das Einfachste und Kleinste auffassen und würdigen — die süße Vergessenheit alles dessen, was nicht wir selbst sind und eben jetzt sind! Nir-

gends, oder da fühlen wir uns entbunden der ewigen Absichtlichkeit und Rücksichtlichkeit, und des unseligen Voraussetzens beyder bey Andern; entbunden der Eitelkeit, die Fremdes nicht gern — wie der Schüchternheit, die Eigenes nicht frey aufkommen lassen will; unser Auge blickt nur auf den Moment, aber auf diesen auch haftend, ungetrübt und unschuldig. Und dies, dies allein, gewährt ja doch das volle Bewußtseyn und ungemischte Gefühl rein-menschlichen Daseyns; ein Gefühl, das dem Guten schon an sich ein schöner Genuß ist, das aber auch allem andern, was wahren, dauerhaften, würdigen Genuß verleihet, zu Grunde liegen muß. — —

Beylagen.

Der Städter und der Landmann.

Ihr kommt von der Arbeit und schreitet noch so rüstig darauf los?

Ey lieber Herr, ich will auch nach Hause! Aber ich kann auch langsam gehen, wenn Sie mit wollen!

Dort in dem muntern Dörfchen seyd ihr zu Hause?

Ja, Herr!

Ihr seyd verheyrathet?

Freylich, Gott sey Dank!

Habt auch Kinder?

Fünf gehabt: eins hat der liebe Gott wieder genommen.

Das bedaur' ich.

Wollen den Schaden schon wieder ersetzen!

So? Eure Frau ist also noch jung?

Acht und zwanzig auf Pfingsten.

Und — hübsch?

Mir hat mein Lebetage keine besser gefallen.

Das freut mich.

Ja, mich auch.

Schmunzelt ihr doch und seht ganz verliebt aus, da ihr sie nur erwähnt!

Es ist ja meine Frau: da werd' ich ihr doch gut seyn! warum nähm' man sich denn sonst eine?

Ach, guter Freund —! Nun, wohl euch! — Und die Kinder, wachsen sie hübsch heran?

Daß es eine Lust ist, Herr! wie die Weiden am Bach, Herr! Der Aelteste ist erst sechs Jahr, und er ist manchmal gescheidter, als sein Vater! Nun kommen zwey Mädchen. Die Eine ist die leibhaftge Mutter; die Andre sieht mir wieder ähnlicher, sagen sie. Das Kleinste hat die Mutter noch an der Brust — Herr, ein Junge, rund wie die Posaunengel an der Orgel! und patscht schon auf den Tisch, daß die Gläser klirren. Wenn eine von den Mädels es einmal mit der Mutter gut meynen will: da packt er sie an der Nase, wie an einer Handhabe, und dreht sie weg, sie mag wollen oder nicht. Er denkt, sie nimmt ihm 'was — verstehn Sie mich! Will's Gott,

wird der einmal ein Kürassier, und zieht — Sie merken schon, gegen wen?

Die Augen funkeln euch, Freund! ihr müßt sehr glücklich seyn durch das alles!

Ja ja, man hat wirklich seine Herzensfreude daran. Wenn ich des Abends von der Arbeit heimkomme — ists nicht, als wär' ich Jahr und Tag weggewesen! Das Eine bringt . . . Doch Herr, das werden Sie ja selber wissen!

Ich? was denn?

Nun, wie's Kinder machen!

Kinder — ich, Kinder? Ihr . . . hm, kennet ihr mich denn?

Nein, Herr; aber Sie werden doch auch Frau und Kinder haben?

Ja so! so meynt ihr's! — Nein, guter Freund, ich lebe allein.

Allein — das muß sehr traurig seyn!

Nun, ich meyne nur: ich habe keine Frau, und — auch keine Kinder!

Das ist Jammer und Schade! Glauben Sie mir, es gefällt Einem eher gar nicht recht auf der Welt, bis man damit in Ordnung ist. Ja, der Herr

Pfarrer spricht, man lernt auch nicht eher ein vernünftigs, christlichs Leben führen. Und er hat Recht. Ich hab's ihm bey meiner letzten Kindtaufe ins Gesicht gesagt: Sie haben Recht, Herr Pfarr, hab' ich gesagt! — Ja, das lächert Sie nun!

Nein, nein; es ist recht gut so! — Indeß, die Sache hat doch auch ihr Unbequemes: denkt ihr denn daran gar nicht?

Woran?

Eure starke Familie muß euch schwer werden. Ihr werdet euch da manches versagen müssen —

Ja, das denkt man: es ist aber nicht so! Was man sonst außer dem Hause weggiebt, das bleibt nun drin. Zwey von meinen Kindern essen nicht so viel, als ich sonst das Jahr lang nur verkegelt habe.

Nun gut: aber dies Vergnügen müßt ihr euch doch nun um ihretwillen versagen!

Wie denn, versagen? Ich hab' keine Lust mehr zum Kegeln.

Wirklich? Nun so kommen die unvermeidlichen Uebel, mit denen es der Einzelne wol aufnimmt, aber wenn man Familie hat . . .

Was denn? Den Krieg meynen Sie? den Feind? Wir haben ja Frieden!

Den Feind meyn' ich auch eben nicht; wol aber vor allem den, der sich mit vier Kindern und so schönen Hoffnungen auf mehrere allezeit ins Haus schleicht: den Mangel!

Nun, das ist doch noch ein Feind, der ein Wort mit sich reden läßt! Will er ja kommen, so rückt er hübsch langsam an: man sieht ihn schon von weitem; und, hören Sie, wenn man dem mit Courage und einem tüchtgen Grabscheit, oder so 'was, zu Leibe geht: so hat er gewaltgen Respect und lenkt ein! Nein, lieber Herr, vor solchen Feinden braucht man sich nicht sehr zu fürchten. Da giebts ganz andre. Sie zum Exempel haben einen, der ist viel schlimmer!

Ich? ich wüßte nicht!

Ja ja; und der nimmt keine Rede an, und kann kommen wie der Wind, und macht ganz andre Wirthschaft!

Wer denn? wer denn?

Ey, Sie denken nicht einmal an ihn, geschweige daß Sie sich fürchteten! und er steht Ihnen vielleicht so nahe!

So sagt doch nur: wer?

Der Tod, Herr!

Der Tod? was? Hm, der Tod! — — Und da meynt ihr, man müsse an den kleinern und vermeidlichern Feind noch weniger denken? noch weniger ihn fürchten?

Richtig, Herr!

Hm, nicht übel! und ernsthaft genug!

Nun, nichts für ungut! erschrecken wollt' ich Sie nicht! Sehn Sie, im Ernste denk' ich nur so: will man sich einmal fürchten vor dem, was freylich wol möglich ist: so hat das gar kein Maas und Ende. Man müßte da gar nichts unternehmen, und käme doch nicht aus der Furcht heraus, und wäre auch nicht einmal sichrer. — Was nun den Mangel betrifft: lieber Herr, wie's zugeht, weiß ich nicht; aber wahr ists: je mehr ihrer werden, die vom Segen haben wollen, je mehr ist Segen da. Nun sehn Sie — bey dem, was kömmt, man weiß nicht wie, und es ist doch gut und nützlich: bey dem glaubt unser Eins, es kömmt geradezu vom lieben Gott! Nun sagen Sie einmal selbst: soll ich denn dem lieben Gott zutrauen, er sey nicht einmal so gut, als ich

armer Sünder? Ich lasse ja Niemand verderben, dem ich helfen kann! und nun vollends die, die ich in die Welt gesetzt habe! Und Er hat uns ja in die Welt gesetzt! und kann helfen! überall! er hat's ja!

Ja, bey wem das Stand hält . . .

Sagten Sie 'was?

Nein: ich freue mich über euch. — Darüber sind wir an euer Dorf gekommen.

Ja; ein vernünftiger Discurs fördert. Das rothe Häuschen dort ist mein. Kommen Sie doch vollends mit, lieber Herr! Ruhen Sie aus, und meine Frau soll Ihnen eine frische Milch zur Erquickung vorsetzen, so schön, wie sie einer im Dorfe hat!

Ich dank' euch, guter Mann! Milch kann ich nicht vertragen.

— Müssen's versuchen! Sie gehn ja drauf! Sie haben einen schönen Spazierweg hernach bey Mondschein nach der Stadt!

Das geht nicht. Es wird zu spät. Ich bin's nicht gewohnt.

Ja, wenn man gar nichts mehr versuchen will,

was man nicht gewohnt ist: da geht's freylich nicht! Gar nichts geht da! Ach lieber Gott, weil sie drin in der Stadt auch so dachten, und nichts versuchen wollten, als was sie gewohnt waren, haben wir unsern guten Landesvater verlohren! — Da kommen meine Kinder gesprungen! Na, nichts für ungut! und schlafen Sie wohl! — He, Christelchen, was macht ihr Guts? hat die Mutter das Abendbrot fertig?

Morgenbetrachtung

der Frau Anna Barbara Mehlfässel,

Wittwe des Schulmeisters in Kleinschneuß.

Sey mir willkommen, du schöner, heller Tag, den ich zwar noch nicht sehen kann, weil's noch stichdunkel ist, aber doch fröhlich verhoffen, da mir's Niemand wehrt! Gern möchte ich dem lieben Gott recht hübsch ordentlich danken: aber wo fang' ich an, da ich gar zu glücklich bin, und gar zu reich? Schon das warme Bettchen, aus dem ich steige, und das überdies erst gestern vor acht Tagen frisch überzogen ist und noch gleißet — wie viel ist das nicht werth! Und hab' ich denn den schönen damastenen Ueberzug nicht obendrein von meiner Frau Schwiegertochter, die sonst als Nähjungfer die gnäd'gen Fräulein lehrte, und jetzt die ganze Dorfjugend, wenn mein lieber Sohn einmal hinausgeht, Luft zu schöpfen? Aber nun auch das helle Feuerchen, das mir wohlthut vor

Vielen! und die warmen Socken, worein ich, wenn's Feuerchen nicht gnügt, die Füße — und das Federmüffchen, worein ich die Hände stecken kann: kömmt denn das nicht alles von oben, und ist unschätzbar?

Heute haben wir Sonntag, und wenn ich mich im Datum dort über der Thür nicht verzählt habe, sogar den zwölften November: wo will ich nur Zeit hernehmen, alles, was hierin liegt, zu bedenken, ehe das Kaffeewasser (ach, eine neue Gnade!) brodelt und wallt? Den zwölften! Du guter Gott, das ist ja gerade derselbige Tag, wo ich vor sieben und dreyßig Jahren meinen Fritz zur Welt brachte . . . nun, wenn auch nicht eben am zwölften November, doch am zwölften Februar! Wenn ich mich besinne, wie mir das Kind sauer ward, und ich's darum nur desto lieber hatte; und wie's der Vater, seel'ger! auf die Arme nahm, und sagte mit dem Erzvater Jakob: Er soll dem Herrn geheiligt seyn, und wird uns ein Trost werden in unserm Alter — und wie nun das alles wunderbar in Erfüllung gegangen ist: er seit zwey Jahren wirklicher Schulmeister drüben in Großschneuß, und ich von ihm eingekauft hier in das Gütchen: soll ich denn da nicht die Hände falten, und denken: du guter, wundervoller Gott, da droben?

Doch der Mensch soll ja nicht bey den leiblichen Gütern stehen bleiben, sondern bald auf die geistlichen kommen! Nur eine Bitte handelt vom täglichen Brot, und sechs von andern Dingen! Nun, du lieber himmlischer Vater, so verleihe denn, daß heute mein guter Sohn glücklich herüberkömmt zum Einläuten, und daß er zwischen dem ersten und zweyten Male hübsch heruntersteigt und sieht, was ich mache; und wenn er hernach vor der Orgel sitzt und mit allen Registern präludirt, so gieb ihm recht schöne, fromme Gedanken! Ob denn die freundliche Frau Schwiegertochter auch mit herüberkommen wird? Ich wollt's ihr doch nicht rathen in ihren Umständen: es ist schlackerig draußen und leicht auszuglitschen! Lieber geh' ich mit hinüber, hernach, nach der Andacht; und wir erzählen ihr von der Predigt, bis es genug ist. Wir können ja sogar Nachmittags nach der Betstunde die Morgenlieder noch ein Mal singen, und der Sohn mag ordentlich dazu spielen auf dem Spinet! —

Ach wie schön ist's, daß Ostern künf'ges Jahr so zeitig fällt: so kann wirklich, hab' ich recht gezählt, die gute Tochter am Himmelfahrstage oder

gar zu Pfingsten niederkommen! und geschäh's auch ein Bischen zeitiger, so können wir doch taufen an einem dieser heiligen Festtage! Wie werd' ich dann weinen vor Freuden, da ich mir schon jetzt beym Gedanken daran die Augen trocknen muß; und da ich (ich will doch hoffen!) mit dem Herrn Pastor Gevatter stehen werde, wozu mir die liebe Tochter (ich trau' ihr's zu) ihr Spitzenhalstuch leihen kann. Zu thun wird's da freylich genug geben; denn auf wem wird denn da alles liegen, als auf mir? Aber das thut man gern, und der liebe Gott wird schon Kräfte verleihen, und das Schweinchen, das dazu gekauft ist, legt ja auch schon recht hübsch an. — —

Da fängt das Wasser an zu wallen! Nun, mein lieber himmlischer Vater, habe du Dank für alles; und mache doch ja, wenn's dein heiliger Wille ist, alle Menschen so glücklich und so reich, wie ich bin! Und die großen Herrn auch, die, wie neulich der Herr Pastor beym Evangelio vom bösen Haushalter sagte, jetzt einen so schweren, traurigen Stand haben! Rechne du es ihnen nicht zu, daß sie so viel tausend ehrlicher Leute Kinder einander todtschlagen

lassen: wer weiß denn, ob sie's gerne thun, und ob sie's so einsehen, wie unser Einer! Und wenn du es in deinem hohen Himmel beschlossen hast, so gieb uns bald den lieben Frieden, daß die armen Mütter ihre Söhne wiederkriegen, und die Waisen ihre Versorger; und daß uns auch unser Bischen Getraide nicht von Pferden zertreten wird, sondern wir's einbringen können zu deiner Ehre, und es ruhig genießen, und denen 'was abgeben, denen der Krieg das Ihrige genommen hat. Ach, was wird das für eine Freude seyn, wenn wir zum Friedensfeste die Häuser mit Mayen bestecken und die Kinder mit Blumen; und der Herr Pastor die Friedenspredigt hält, wozu mein lieber Sohn — ja wahrhaftig, das soll er — eine ordentliche Musik aufführt mit den Hoboisten aus der Stadt, und . . .

Ey, beynah' wär' er mir übergelaufen! Nun, so laß mich, lieber Vater im Himmel, gesund mein Schälchen genießen, und segne hernach meine Andacht und alle, die das Ihrige thun, bis du uns einmal in dein himmlisches Freudenreich aufnimmst, wo wir dein Antlitz schauen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! —

Geschichte

des weisen Avicenes.

Im dreyzehnten Jahre der Regierung Ormoz's, Königs von Persien, saß dieser große Monarch, wie auch sonst wol, auf seinem erhabenen Thron und hatte Langweile. Da trat Smauch-al-Moluk, sein Vezier, herein, thät seinen Mund auf, und sprach:

Großer Beherrscher der Welt! Deine indüstriöse Weisheit, welcher kein Ding verborgen bleibt, kennet zwar, ich bin es überzeugt, alle Schätze, die bei deinen beneidenswerthen Unterthanen verborgen sitzen: doch einer, und wahrlich keiner der kleinsten, hat sich dir und meinen Spähern annoch entzogen, bis ich ihm gestern ganz zufällig auf die Spur gekommen bin.

Gieb ihn an, Smauch, gieb ihn an, den Schatz, damit wir ihn taxiren und unser bescheiden Theil davon nehmen! versetzte der König.

Das Tariren dürfte hier schwerer seyn, als das Nehmen, erwiderte der Vezier; denn der Schatz ist ein weiser Mann. Avicenes ist sein Name. Das ist ein Mann, der nicht nur alles weiß, was auf Erden geschieht, sondern auch, wie alles geschehen sollte, und was nun geschehen wird, weil, was geschehen, nicht so geschehen ist, wie es hätte geschehen sollen — kurz, ein Selbstdenker vom gröbsten Kaliber.

Und was denkt dieser Selbstdenker jetzt? fragte der Monarch, etwas verstimmt.

Er hat zuletzt über die Fehler nachgesonnen, die während deiner glorreichen Regierung begangen worden sind, und kennt sie nun auf's Haar —

Smauch, die kenn' ich schon selbst, jetzt, da sie gemacht sind — fiel der König ein.

„Aber er sagt auch alle ihre Folgen auf ferne Jahrhunderte vorher —"

Hoffst du die Jahrhunderte zu erleben, Moluk, um die Probe seiner Exempel zu machen? fiel der König nochmals ein.

Aber . . . stockte der etwas verblüffte Vezier; aber . . . wenn nur erst deine Majestät geruhen

wollte, ihn zu hören und zu sehen: es würde ihr Hören und Sehen vergehen, so denkt, so spricht, so schließt, so beweis't der Mann!

Nun so laß ihn kommen! entschied Ormoz. Es gehört einmal zu den unvermeidlichen Gebrechen der Natur, daß, so wie der Baum unzählige Regentropfen annehmen muß, die der Sturm sogleich wieder herabwehet, und unzählige Samenkörnchen ausstreuen, die sogleich vertreten werden, auch der Mensch tausenderley hören muß, das zu nichts frommt, und tausenderley sagen, das zu nichts führt. Also — laß deinen Mann nur kommen mit all seiner Weisheit! —

Smauch-al-Moluk beurlaubte sich und kehrte nach einer Weile, den weisen Avicenes an der Hand, in den Saal zurück.

Avicenes, nahm der Monarch das Wort — ich höre, du hast alle Weisheit der Welt gleichsam conscribirt, requirirt und in deinem Innern exercirt: wie kommt es, daß ich bis diesen Augenblick von dir und deinen Orakeln noch nicht das Mindeste vernommen habe?

Großer Monarch, erwiderte Avicenes, mir war

die Welt bisher noch nicht reif genug: nun aber haben die letzten Jahre sie zum Verwundern schnell gezeitigt, und darum halte ich auch mit gar nichts mehr zurück, was mir der Himmel verliehen hat, oder was mir sonst woher zugekommen ist. Frage nur: ich bin gewiß, auf alles eine Antwort zu haben; eine Antwort, auf die sich weiter gar nichts antworten läßt. Ob übrigens die Welt Recht habe mit dem Geräusch, das sie von mir macht, gebührt mir nicht zu entscheiden; das aber bin ich mir selbst zu gestehen schuldig, daß ich neun und dreyßig, in vollendete Systeme abgerundete Wissenschaften mir zu eigen gemacht habe.

Das wären ihrer vor der Hand genug, versetzte Ormoz. Theile mir aus deinem reichen Schatze etwas mit, wenn dir's gefällt. Ich liebe es aber, wenn die Demonstrationen der Spekulanten an etwas Historisches geknüpft werden: sie verlieren dadurch von ihrem Langweiligen. Darum erzähle mir deine Geschichte: sie ist dir selbst gewiß das Wichtigste alles Historischen, und ich traue dir zu, du wirst es auch an gelehrten Seitenblicken gar nicht fehlen lassen.

Mit Freuden gehorche ich deinem Befehl, erwiderte Avicenes, und mit so viel Bescheidenheit, als die Sachen selbst und die Macht der Ueberzeugung nur immer zulassen.

Man will bemerkt haben, fing Avicenes seine Geschichte an — daß von jeher die genialesten Menschen nicht auf dem Lande und nicht in den größten Städten aufgewachsen seyen; wäre ich eitel, so würde ich mit einigem Genuß berichten, daß das Städtchen Afhana in der Provinz Bochara der Ort ist, wo ich geboren ward und die ersten Kinderschuhe zerriß. Kaum hatte ich laufen gelernt und die ersten Höschen bekommen, als man mich in die kleine Hauptstadt dieser Provinz, wo eine hohe Schule ist, sandte, damit ich meine Studien dort beginnen möchte. Ich trieb den Alcoran, und so viel ich mich meiner selbst, als eines sechs- bis siebenjährigen Knaben erinnere, wäre ich damals leicht der vollkommenste Iman im Lande gewesen. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Es brachte mir einen Dichter in die Hände; ich verschlang ihn, und ward selbst Poet,

indem ich das Verschlungene, möglichst veredelt, wieder von mir gab. Jetzt ging ich zur Kritik, und von dieser zur eigentlichen Theorie über; so daß ich einen modischen Cursus als Schöngeist gemacht hatte, als eben mein zwölftes Jahr vollendet war.

Nun aber wurden mir diese Beschäftigungen denn doch zu leicht, zu wenig durchgreifend, zu wenig welthistorisch. Ich wendete mich zur Mathematik, zur Physik, zur Philosophie; welche sämmtlich ich jedoch nur als Vorübungen betrachtete, und hernach, so wie mich selbst, in die reine Medizin und in die spekulative Religionslehre warf —

„Das heißt, in die unreine" — schob König Ormoz ein. Avicenes fuhr aber fort, ohne sich stören zu lassen:

So durchstrich ich die Tiefen fast aller Wissenschaften — was man nämlich, bis auf mich, Wissenschaften nannte; und hatte kaum mein zwanzigstes Jahr erreicht, als mein Ruf, so viel ich weiß, vom Ufer des Gihon bis zum Ausfluß des Indus verbreitet war.

Jetzt machte mein Vater eine Geschäftsreise nach Samarkand, und mir fiel ein, ihn zu begleiten, um

doch auch einmal einen Hof zu sehn. Ich fand dort Gelegenheit, von mir in öffentlichen Blättern zu sprechen; man ward aufmerksam auf mich, und selbst der Großvezier wünschte sich Gelegenheit, mich kennen zu lernen. Stolz bin ich nie gewesen: ich machte es also dem guten Herrn nicht schwer; ich blieb sogar bey ihm, da er eine köstliche Tafel hielt. Seine Gefälligkeiten vergalt ich ihm reichlich, indem ich ihm discursive, gewöhnlich über Tische, beybrachte, wie das Land zu regieren sey, und, weil er meiner Ueberlegenheit sich hingab, es im Grunde auch über Tische regierte.

Der Vezier starb; der König selbst ersetzte mir seinen Verlust und ward mein Vertrauter. So hätte ich freylich desto leichter das Heil des Landes besorgen können; aber die Sache zerstreuete mich doch zu viel, und überdies waren weder König noch Land für meine Ansichten tief und reif genug. So gab ich denn meine Dimission. Den König darüber zu trösten, erbot ich mich jedoch, immerfort in der Residenz, als sein Freund und Vertrauter, zu verweilen. Man verdenke mir das nicht; einmal war ich dem König gewissermaßen gut, obgleich ich ihn nicht

achten konnte, und dann amüsirten mich der Hof und die Geschäftsleute, an denen mein Witz sich gern ausließ.

Ich theilte nun meine Zeit zwischen Lesen und Schreiben; kam jedoch vom erstern immer mehr zurück, je armseliger und schülerhafter ich alles fand, was geschrieben worden war. Endlich mußte ich, der Natur der Sache nach, wenn ich nun ja lesen wollte, mich auf meine eigenen Werke einschränken; und in der That genügten diese mir auch vollkommen, ich mochte ihren Werth oder ihre Anzahl in Betrachtung ziehen. Denn mir war es nie gegeben, wie so vielen andern Gelehrten, den Platanen zu gleichen, die, weit sich verbreitend, unendlich viel Lebensluft aus dem Aether saugen, ohne den Armen, die unter ihnen herumwandeln, erquickende Blüthen und nährende Früchte darzubieten. Ich brachte beydes zur Welt: die Blüthen in unzählbaren Gedichten, die Früchte in einigen hundert wissenschaftlichen Werken; und wenn die Welt, wie nicht zu läugnen, seit einem Decennio Riesenschritte in's Licht hinein gethan hat: so dürfte ich wol einige Ansprüche auf den Dank des

Jahrhunderts machen, wenn ich diesen nicht lieber ruhig von den folgenden, größern, erwartete.

Jetzt machte mir eine gewisse Schwachheit, die eben die mächtigsten Naturen, unter gewissen Verhältnissen und Dispositionen, am gewaltigsten ergreift, eine kleine Diversion. Ich verliebte mich, und ward des höchsten Preißes der Liebe theilhaftig. Da ich nun aber gewohnt war, über alles und bey allem zu philosophiren, so philosophirte ich auch bey den vertraulichen Umarmungen meiner Geliebten, so wie bey den reichlichen Erfolgen derselben. Ich forschte über die geheimsten Geheimnisse der Natur, über die verborgensten Uranfänge des menschlichen, so wie jedes Lebens und Daseyns, und zwar forschte ich darüber in Momenten jener muthmaßlichen Uranfänge selbst; so gelangte ich zu der recht eigentlichen Naturwissenschaft, wo Theorie und Praxis, auf der höchsten und subtilsten Spitze, einander ganz durchdringen, sich in einander verflößen, Eins werden und Alles.

Und wie weit hast du's darin gebracht? fragte der König Ormoz kopfschüttelnd.

So weit, antwortete der weise Avicenes, daß ich die gesammte organische und unorganische Natur

in ihre wahren Elemente der sogenannten Elemente zerlegen könnte, wie der Chemiker dieses und jenes Product in seinem Tiegel; aber daß ich auch gewiß bin, bey mehrerer Muße, aus diesen Urelementen eine neue Natur zusammenzusetzen, wenn sich nur erst die Potentaten der Erde vereinigten, für die etwas kostspieligen Versuche zu beydem mir die Summen vorausreichen zu lassen. Ich darf letzteres um so sicherer erwarten — fuhr Avicenes mit besondern Nachdruck fort, da der König hier noch stärker schüttelte — weil einem jeden Monarchen die ungeheuern Vortheile meiner Schöpfungen sogleich einleuchten müssen. Menschen, zum Beyspiel, die nicht aus dem Schoos der liebenden Mutter, sondern aus den kalten Mauern des Laboratoriums hervorgehen; Menschen, die nicht aus der Fülle des Lebens, sondern aus der Mischung des (vermeyntlich) Todten entspringen, können nicht das Geringste dagegen haben, wenn sie sogleich wieder todt geschlagen werden . . .

Laß das gut seyn, fiel der König ein; wir wollen weiter davon sprechen, wenn du uns die ersten Proben von ihnen vorzeigst. Jetzt erzähle nur weiter. —

Als ich eben auch mit dieser Wissenschaft theoretisch im Reinen war, fuhr Avicenes fort, kam eine extraordinaire Gesandtschaft vom König zu Kaschgar, Kuft = Beddin, in Samarkand an. Man zerbrach sich die Köpfe, was sie wolle; Manche erwarteten eine Kriegserklärung, Manche eine Brautwerbung, Manche eine Allianz. Nichts von alle dem! Der Gesandte, nachdem er bey der feyerlichen Audienz sein Beglaubigungsschreiben überreicht hatte, hielt folgende Rede:

Sire! der König Kuft = Beddin, mein Herr, saß neulich bey Tafel und unterhielt sich mit seinen Hofleuten über das goldne Zeitalter. Hört, ihr Schwätzer, begann er, ich möchte endlich doch auf den Grund kommen, ob's wahr ist, daß das goldne Zeitalter mit meiner Regierung begonnen hat, oder nicht. Ihr kriegt nichts weiter zu essen, bis ihr mir die Sache ins Reine gebracht habt; ich bin für's Nein, so wie ihr für's Ja: nun packt eure Gründe aus! Man disputirte lange für und wider beydes; man bekam, selbst durchs Disputiren, einen unglaublichen Appetit: da fand sichs plötzlich, daß beyde Theile Recht hatten, weil beyde sich beym goldnen

Zeitalter etwas ganz anderes dachten. Am Ende entschied mein Gebieter: Das alles sind faule Fische; nur das Zeitalter verdient diesen Namen, das Männer hervorbringt, wie Sokrates und Plato, Homer und Dion. Nun schafft mir solche Männer, wenn ihr könnt!

Die Hofleute, in nicht geringer Verlegenheit, mußten einander zugestehen, daß dergleichen in der Nähe nicht zu haben sey, hoffentlich aber aus der Ferne herbeygeführt werden könne. Sie besprachen sich darüber mit den Hofjuden, weil diese aller seltenen Artikel kundig und in keinem Lande fremd wären. Diese wußten auch wirklich sogleich Rath, und berichteten, daß zu Samarkand zwey berühmte Männer lebten, welche gegen jene Alten sich wenigstens verhielten wie Gold gegen Silber, oder wie Zimmt gegen Pfeffer. Der eine hieß Avicenes, der Andere Fazel Aspahani. Sogleich beschloß mein königlicher Herr, an deine Majestät durch mich die Bitte zu senden, daß du ihm diese Männer auf einige Zeit borgtest, damit er sie kennen lernen und durch sie Schulen stiften könnte, wo ihres Gleichen möglichst schnell und ohne zu große Kosten herange-

zogen würden. Ich beschwöre deine Majestät, diesen dringenden Wunsch meines Gebieters zu stillen, denn er hat eher keine Ruhe, maßen er ein Mann von hohem Geist ist, und sogar eine gewisse Teintüre von mancherley Wissenschaften selbsteigen besitzt.

So sprach der Gesandte. Der König von Samarkand ließ Fazel'n und mich rufen und redete uns an: Seine Majestät, der König von Kaschgar, mein liebetrautester Bruder, wünscht euch eine Zeit lang bey sich zu sehn, und ich möcht' es ihm nicht gern abschlagen. Habt ihr Lust? — Herr, erwiderte Fazel, gebiete nur, dein Sklav gehorcht. Ich schwieg, und da der König hieraus abnahm, die Reise sey nicht recht nach meinem Geschmack, so fragte er mich nochmals darum.

Ich verhehlte meine Abneigung nicht; sogleich nahm der unverschämte Fazel mit giftigem Blick und freundlichem Ton das Wort, und unterstand sich mir vorzustellen — wenn wir das Verlangen Kuft-Beddins nicht befriedigten, würde es herauskommen, als fühlten wir uns zu schwach, unserm Rufe zu stehen; und da nun überdies die Großen der Erde keine geringen Mittel hätten, auch den Weisen zu

bearbeiten und sein Schicksal zu bestimmen: so dürfte es doch wol gerathen seyn, Seiner Majestät Folge zu leisten.

Diese Rede mußte mich freylich ein wenig reizen. Du äußerst hier Besorgnisse, sagte ich, die einem Weisen ziemlich lächerlich stehn. Was vermögen alle Fürsten der Welt gegen einen Mann, der mit sich selbst und der Welt im Reinen ist? Freylich, du, der du noch nicht über dem Schicksal stehest, dem Hoffen und Fürchten noch nicht Staub unter dem Fuße sind — freylich, du bedarfst noch der Gunst der Könige, und mußt dich nach einem Kuft-Beddin fügen. Mit deiner Weisheit wird er auch recht wohl zufrieden seyn, oder vielmehr mit deinem Höflingssinn —

Hier hob sich Fazels Brust gewaltig, seine Augen blitzten, und mir balleten sich, wie von selbst, die Fäuste. Der König, der bemerkte, wie der Streit sich lenke, nahm schnell das Wort: Avicenes, sagte er in seiner schönen Humanität, mein königlicher Bruder brennt nun einmal für euch und eure Gelehrsamkeit! Sage selbst: könnte nicht ein länderverwüstender Krieg daraus entstehen, wenn wir seinen Ge-

sandten mit langer Nase abziehen ließen? Versteh' mich recht: ich ehre deinen edlen Stolz; aber wir armen Könige verdienen doch wol auch einige Rücksichten von euch! Aus Gefälligkeit gegen mich gehe eine Zeit lang an jenen Hof, und sey mir dann an dem meinigen desto willkommener.

Mächtiger Beherrscher der Welt, erwiderte ich; und hätt' ich tausend Leben — du weißt, wie verhaßt mir Schmeicheley ist — ich gäbe sie freudig hin, wenn ich dir damit auch nur einen heitern Morgentraum erkaufen könnte. Da du es wirklich wünschest, bringe ich gern das Opfer, reise, und bleibe dir ewig getreu. Hierauf bekam der Gesandte, außer diesem Bescheid, einen goldnen Ueberrock mit diamantnem Kragen, und zog ab.

Fazel Aspahani war ein Mann, ohngefähr von meinen Jahren. Er hatte viel gelernt — das will ich ihm nicht absprechen. Aber Originalkopf, nachtwegblitzender, geistherbannender, ewig gebährendvernichtender Genius, wie der des Weltalls, war er nicht; und was ist am Ende alles andere, als Wissenschafteley? Aber boshaft war er, boshaft, wie ein Luchs. Er kam den folgenden Morgen zu mir:

Großer Avicenes, sagt' er höflichst; da man uns nun einmal als ein Paar vollendete Weise ins Geschrey gebracht hat, so sollten wir auch, dächt' ich, nichts wie andere Leute thun, folglich auch nicht wie andere Leute reisen. Wie, wenn wir auf dem ganzen Wege weder äßen noch tränken? Er ist freylich etwas lang, dieser Weg: aber wer, wie du, über dem Schicksal steht und die Kräfte der Natur zwingt, wird sich daran nicht stoßen. Unsre Sklaven werden Zeugen unsrer Enthaltsamkeit seyn, werden sie in Kaschgar verkündigen, und weiter braucht's nichts, um dort gleich Anfangs alles für uns zu gewinnen. So lange die Welt steht hat niemand mehr Freunde gehabt, als wer entweder äußerst prächtig, oder gar nicht ißt.

Der Tückische! er that mir diesen Vorschlag nur, weil er das Geheimniß besaß, gewisse Pillen zu mischen, deren jede einen Menschen einen Tag lang ernährete. So durfte er alle vier und zwanzig Stunden nur solch eine Pille unbemerkt verschlucken, und er hungerte und dürstete nicht. Nun war er überzeugt, ich würde ihm in nichts den Vorsprung lassen, würde darum seinen Vorschlag annehmen, und spät-

stens den dritten bis vierten Tag verschmachtet seyn. Aber wie setzte ich ihn auf den Sand! Ich gab ihm die Hand, die Reise auf jene Art mitzumachen, und bereitete mir in der Stille ein gewisses Opiat — mit Opium hatt' ich überhaupt schon vieles gezwungen — welches von derselben Wirkung war, wie seine Pillen — von denen ich übrigens damals noch nichts wußte. So reiseten wir denn ab.

Wir ritten unmittelbar neben einander, keiner ließ den Andern aus den Augen, jeder erwartete, daß der Andere nun bald ermatten und die Ueberlegenheit seines Nebenmanns anerkennen würde. Es geschahe dies aber drey, vier, fünf Tage nicht, und wir unterhielten uns, darüber höchlich verwundert, über den reinen Willen im Menschen, recht freundlich. Ich befand mich auch am sechsten Morgen sehr wohl; nicht also aber mein Nachbar! Ich fand ihn düster, stumm und blaß. Der Arme; er hatte den Morgen vorher sein Pillenschächtelchen verloren! doch verschwieg er seinen Unfall, und verbiß Hunger und Durst. Endlich behauptete die erschöpfte Natur ihre Rechte: er sank kraftlos vom Kameele. Ich redete ihm liebreich zu, etwas Speise und Trank zu neh-

men, und eine Ueberlegenheit anzuerkennen, die sich doch nun einmal nicht mehr in Zweifel ziehen lasse: aber er stieß mich von sich und gab den Geist auf.

Das schmerzte mich nun unendlich. Ich badete seinen Leichnam mit Thränen, schrieb eine ausführliche Todtenklage in Versen, und begrub ihn in den Gebirgen von Botom. Jetzt erfuhr ich auch erst die Geschichte von seiner Pillen-Kunst durch seinen Lieblingssklaven, so wie den Verlust des Schächtelchens und die eigentliche Ursache seines Todes.

Dieser Vorfall hatte mich gegen die ganze Reise verstimmt. Ich schenkte den Sklaven die Freyheit und unsre Reisecquipage, und entließ sie, wohin sie selbst wollten, indem ich ihrer nicht weiter bedürfe. Dem Könige von Samarkand aber ließ ich mit meinem Gruße vermelden: Freundschaft sey doch nur ein Verhältniß; der große Mensch stehe aber über allen Verhältnissen und folge allein seinem Genius. Sonach möge er wohl leben; wir sähen einander nicht wieder. —

Was ich nun wollte, wußte ich eigentlich selbst nicht. In solchem Fall ist aber, wie jeder Reiche weiß, nichts zuträglicher, als Reisen. Ich durch-

strich also, ganz allein, und, Aufsehen zu vermeiden, pseudonym, Uzkund, Kogenda, und kam endlich nach Karizma.

Indem ich durch diese große Stadt schlenderte, bemerkte ich ein gewisses freudiges Drängen und Treiben, eine gewisse Hast und eilfertige Thätigkeit der Einwohner. Die Damen legten sich lächelnd und geputzt zu den Fenstern heraus, die Kaufleute schlossen einander zuwinkend die Gewölber, die Gelehrten machten mit freundlichem Verdruß die Bücher zu, alle Blicke waren nach Einer Straße hin gerichtet. Es schien, als würde eben eine Armee beliebter Feinde einziehen. Am Ende kam nichts mehr und nichts weniger, als ein Herold, der von Straße zu Straße stolzierte, und mit mächtiger Stimme ausrief: Euch, ihr aufgeklärten, euch, ihr gebildeten Bewohner dieser Stadt, sey hiermit kund und zu wissen, daß morgen, so Gott will und der Talisman, der weltenerhellende Schlund der Literatur sich öffnet! —

Ich wußte nicht, war das Spaß oder Ernst. Ich zog also dem Herolde nach, hörte dieselben Worte wol tausendmal, und hielt ihn endlich am Aermel

fest, als er, nach durchlaufener Stadt, in sein Haus zurückkehren wollte.

Der Mann nahm mich für einen fremden Eremiten. Lieber Heiliger, sagte er, wenn du auch gar nichts weißt, so weißt du doch, daß vor den Thoren dieser Stadt, nach der Seite des kaspischen Meeres hin, ein Gebirge liegt, das das rothe genannt wird, weil es Jahr aus Jahr ein mit blühenden Rosen bedeckt ist. Unter diesem Gebirge nun, links, wo der höchste Felsen hervorstrotzt, da ist ein tiefer Schlund, oder, wenn dir das besser klingt, eine tiefe Höhle. Diese Höhle hat vier Pforten — zum Hineingehen nämlich; und diese vier Pforten öffnen und verschließen sich von selbst, aber nur alle Jahre an einem gewissen Tage — durch einen Talisman, versteht sich! Die Neugierigen strömen nun hinein, früh bey grauendem Tage, ehe die letzten Sterne verschwunden sind, und finden darin eine ungeheuere Menge Bücher. Jeder greift eilig nach dem, was er zu lesen wünscht, und nimmt es mit sich nach Hause, hält sich aber so schnell als irgend möglich dazu, denn die Pforten klappen präcise neun und dreyßig Minuten nach dem Oeffnungspunkt wieder

zu. Sollte unglücklicher Weise etwa ein allgemeiner Bibliothekar in der Begierde alles durchzustöbern, auch nur einen Augenblick länger verweilen: so ists um ihn geschehn, und er muß verhungern, weil sich die Pforten erst über's Jahr wieder aufthun. Der weise Schuk-Barabonho soll diesen Schlund zur Bewahrung seiner eigenen Werke, und aller derer, die ihm in der Welt vorgekommen, eingerichtet haben. Da der große Mann gewußt hat, wie leicht Bücher verrissen und folglich vergessen werden, so hat er den Pforten, die übrigens von bloßem Sandelholz sind, jene wunderbare Eigenheit gegeben.

Das ist ja doch umsonst, erwiderte ich, da Jedermann die Bücher mit nach Hause nehmen kann.

Ja, wenn er sie über's Jahr nicht wiederbringen müßte! versetzte der Herold. Das muß er aber, und mit der Minute, sonst plagt ihn der Alp Tag und Nacht. Wir haben Exempel, daß dieser Spukgeist Leuten, die seltene Werke zurückbehalten wollten, den Kopf umgedrehet hat, wie die Köchin einer Taube. Ueberhaupt, lieber frommer Mann, mußt du wissen, daß hier alle Bibliothekgeschäfte, vom Oberbibliothekar an, der nichts thut, bis auf den

letzten Aufwärter, der Fliegen todtschlägt, von Geistern besorgt werden. Ja, wer die unter die Fuchtel kriegen könnte — !

Ich mußte lachen. Es sind ja doch wol nur Erdgeister? sagte ich.

Keine andern, war die Antwort; aber sie rumoren doch teufelmäßig! —

Ich dankte nun dem ehrlichen Kautz höflichst für seine Nachrichten, und mein Vorsatz stand fest, nicht nur am Morgen mit den Neugierigen in den Schlund zu steigen, sondern auch darin zu verweilen, möchte mir begegnen was da wollte. Wie wenig brauchte ich von meiner, in jenen intrikaten Stunden erfundenen Naturwissenschaft, um eine Rotte Gnomen zu Paaren zu treiben!

Ich machte mich also am Abend auf, kam an den Fuß des rothen Gebirges, und sahe beym Mondschein die vier Pforten von Sandelholz, worein vielerley wunderliche Thiergestalten, en basrelief, gearbeitet waren, und in welchen eben der Talisman seinen Sitz hatte.

Ich legte mich unter die süßduftenden Rosen des Gebirgs, konnte aber vor Begierde, mein Wissen

hier vielleicht zu erweitern, kein Auge zuthun. Endlich nahete der Tag, und nun strömte es schaarenweise aus der Stadt; Herren und Damen, Greise und Jungen, öffentliche Vorleser mit ihren ganzen Auditorien aus beyden Geschlechtern angenehm gemischt, Leihbibliothekare mit ihrem Anhang, Museenstifter, Kritiker, Uebersetzer, Zu- Ab- und Nachschreiber — alles, alles stürmte heraus zu den Pforten, und ihr Geplapper rauschte zu mir herauf, wie das Geräusch der Meereswellen, die sich an Felsen brechen. Ich stieg nun auch hinunter, um nicht der letzte in der Höhle zu seyn, und war nicht lange angelangt, als sich ein unterirdischer Donner hören ließ. Still! still! rief nun alles; es geht los! O das donnert göttlich! — Jetzt ein ungeheurer Schlag, und auf sprangen die Pforten angelweit. Nun alles hinein, über Hals, über Kopf! Man ging nicht, man wurde getragen. Weiber schrieen, Kinder kreischten, Männer fluchten. Die Wachen, die Ordnung halten sollten, standen lachend dabey, und schlugen nur im Spaße bald hier bald da die Leute auf die Köpfe — Kurz, ich hab' in meinem Leben solch ein Spektakel nicht gesehen!

In etwa drey Minuten war aber alles in der ungeheuern Schlucht aus einander gesprengt. Man konnte nun zu Athem kommen, und sehen, wo man war. Der Anblick war wirklich imposant. Die entsetzliche Menge Bücher war an den Seiten hin auf Repositorien von wohlriechendem Aloeholz in schönster Ordnung aufgestellt; jedes Werk hatte Gold auf dem Schnitt, und hinten die gehörige Etikette, die in blaulichem Feuer zu brennen schien. Und nun die tausenderley artigen Gruppen, die das Zurückbringen, das Ordnen, das Auswählen, das Durchblättern der Bücher bildete! Dort fünf, sechs Uebersetzer, die sich um ein und dasselbe Originalwerk rissen; dort zwey verbrüderte Autoren, die die Werke zu verstecken suchten, die sie ausgeschrieben hatten; hier einige junge Damen, die die hohe Leiter hinanklimmten, sich etwas Neues zu suchen, indeß ihre Anbeter unten vorgelehnt standen, das Abrutschen der Leitern zu verhüten; und nun das ängstliche Hinausstürzen eines jeden mit seinem Fund —: wie gesagt, es war ein anziehender Anblick, und er zog mich auch wirklich so sehr an, daß ich nicht eher recht zu mir selbst kam, bis ich den vorigen entsetzlichen Donnerschlag

wieder hörte, die vier Pforten im Augenblick sich zuschlugen, und ich mich ganz allein in den weiten Gewölben gelassen sahe. Doch nein — ich sahe mich nicht einmal; denn da der Schlund nur durch das Tageslicht erhellet wurde, das durch die offnen Thore fiel, so umgab mich jetzt eine Finsterniß, daß ich die Hand vor den Augen nicht erkannte.

Einem Menschen gemeiner Art hätt' ichs nicht verdacht, wenn er hier erschrocken wäre; ich, meiner Art und Kunst mir wohl bewußt, lächelte, zog den Kreis um mich, und zwang vorerst die Geister, die bey der Bibliothek angestellt waren, mit gewaltigen Formeln und Fragmenten. Die Erdgeister haben mit den meisten Erdmenschen das gemein, daß sie nichts verlegner macht, als ihr freyer Wille, und daß sie ins geheim dem Schöpfer danken, wenn nur ein kräftiger Mann unter sie tritt, und sie, kommandirend, tüchtig zusammennimmt. Sie kamen recht gefügig aus den Wänden getrippelt und fragten furchtsam nach meinen Befehlen. Schafft Lichter, ihr Hundsvötter! rief ich, und illuminirt mir die ganzen Gewölbe, daß jedes Bücherbret strahle, wie das Haus eines Gesandten am Feste des

selbstgeschlossenen Friedens! — Nicht fünf Minuten, und ich war wie mit einem Lichtmeer umflossen; ich versichere, daß mir nie eine brillantere Erleuchtung vorgekommen ist. Besonders schön nahm sich die obere kuppelförmige Höhlung aus, die mit Lampen so besäet war, daß sie eine Art Mittagshimmel bildete.

Nun fing ich an zu kramen und zu lesen, zu entziffern und (nachdem ich mir Papier, Feder und Dinte bringen lassen) zu excerpiren; auch ließ ich's zwischendurch nicht fehlen, von den köstlichen Gerichten und Weinen zu genießen, welche die Gnomen mir auftischen mußten. So verflog mir das Jahr, unter Aufnährung des Geistes und Körpers, wie ein Tag, und von innen und außen schwerer und gediegener erwartete ich gelassen die Stunde, wo wieder der Donner krachen und die Höhle sich öffnen würde — —

Höre, Avicenes, nahm hier der König das Wort; in dem letzten Abschnitt mißfällt mir deine Geschichte nicht mehr so ganz: man weiß da doch, wofür man sie zu nehmen hat.

Desto mehr schmerzt es mich, mein großer Gebieter, daß ich schon am Ende bin, versetzte der wei=

se Mann. Denn daß ich, als sich nun die Höhle öffnete, herausging, daß ich die Huldigungen des Volks annahm, daß ich mich dann, im Gefühl meiner Vollendung, zurückzog, Länder durchstrich und endlich hieher kam: das ist ohne lästige Wiederholungen kaum möglich weiter auszuführen.

Und was treibst du jetzt und wirst du künftig treiben? fragte der Monarch.

Es hat vor kurzem ein berühmter Mann gesagt — war Avicenes Antwort — die erhabenste und freyeste aller freyen Künste sey, Nationen beherrschen; und ich finde, der Mann hat Recht. Da nun der große Mensch nur das Erhabenste und Freyeste erstreben will: so suche ich mir jetzt wandernd eine Nation, an und in welcher ich diese freye Kunst ausüben könne; aber freylich nicht etwa nur lehrend, rathend, helfend, sondern ganz unbedingt, ganz unbeschränkt, indem dies zum echten, vollkommen consequenten Zwang unentbehrlich, solcher Zwang aber allein heilbringend ist, maßen die Menschen, wie zum Sehen, so zum Glück, mächtig gedrängt werden müssen, sonst sehen sie eben nicht und werden eben nicht glücklich.

Da möchtest du doch wol noch ein feines Weilchen suchen müssen! sagte König Ormoz.

Ich glaube kaum, erwiederte Avicenes. Aber freylich setze ich bey der Nation, welche ich drängend beglücken soll, auch gewisse nicht gemeine Eigenheiten nothwendig voraus!

Und welche sind das? fragte der König.

Die Nation muß, mit Einem Worte, genialisch seyn, war die Antwort; folglich frey und losgebunden von allem, was bisher gegolten, heiße es Gesetz, Moralität, Sitte, Recht, oder wie es will; sie muß nichts suchen, als Kraftäußerung, und willkührliche, und bloß um der Kraft, um der Aeußerung, um der Willkühr willen. Nur solche Masse finde ich werth und zweckmäßig, von mir zum Teige geknetet, geformt, und im glühenden Ofen consequenter Herrschaft zum Verbrauch geröstet zu werden.

Höre, Avicenes, fiel hier der König lebhafter ein, dazu könnt' ich dir eben jetzt verhelfen, ohne Gewissensscrupel über deine etwanigen Mißgriffe! Weit draußen in dem südlichen Meere, das noch keinen Namen hat und keinem Fürsten der Erde, außer

mir, bekannt ist, hat neulich einer meiner Seefahrer eine wüste Insel entdeckt und für mich in Besitz genommen. Die Insel ist gerade entlegen, rauh und schlecht genug, um mir zu einem Versammlungs- und Verwahrungsort der Art genialischer Menschen, die du beschrieben hast, und die wir bisher in unsern alltäglichen Staaten Verbrecher genannt haben, bequem zu scheinen. Ich habe deren eine feine Zahl schon dort ausschiffen lassen, und eben liegen wieder einige Galeeren zu gleicher Deportation im Hafen bereit. Du sollst dieser Insel, sollst dieser neuen Nation Statthalter — oder, da euch Weisen doch mehr am Namen liegt, als ihr zugeben mögt — sollst ihr König seyn, und nur unter der einzigen Bedingung, daß ihr durchaus die übrige Welt, in ihrer Gemeinheit, verachtet, und darum sie nichts von euch hören lasset, noch weniger die geringsten Versuche macht, mit ihr in unmittelbare Verbindungen zu kommen. Nach zehn Jahren werde ich eine Deputation vernünftiger Männer zu euch senden, die an Ort und Stelle untersuchen soll, was ihr zu Wege gebracht habt; und habt ihr

euch einander bis dahin nicht todtgeschlagen, so wollen wir schon weiter sehen. Bist du das zufrieden?

Heil mir, rief Avicenes, Heil, daß ich diesen Tag erlebte! Heil dem großen Ormoz, der Geister zu würdigen weiß! Heil dem neuen Volke, das alle alte Fesseln zerriß, um in neue von mir geschlagen zu werden! Fort, fort, zu Schiffe! fort, zum größten Experiment in der Weltgeschichte! zur höchsten Tendenz des Jahrhunderts! — —

Avicenes segelte ab mit den Seinigen; weitere Nachricht finde ich aber, leider, in meinen Quellen nicht. Die bekannte Kolonie auf Botany = Bay scheint nur eine schwache Nachahmung jenes Avicenischen Instituts zu seyn.

S a m i.

Im eilften Jahr der Regierung des großen Plampampu, Beherrschers von Persien, kam ein unbekannter alter Mann in die Residenz, kaufte sich ein Hüttchen in einem abgelegenen Winkel, richtete sich's ärmlich ein, und lebte mit seinem Enkel mehrere Jahre still, unbemerkt und einsam. Was hätte auch Andere an ihn schließen sollen? Er besaß nichts, als einen gesunden Verstand, ein redliches Herz, und eine Summe trauriger Erfahrungen: damit amüsirt man aber wenig, und wer wenig amüsirt, den lassen die Leute — in Persien und in der ganzen Welt — unbemerkt hinlaufen.

Lieber Sami, sagte eines Tages der Alte zu seinem Enkel — du bist nun ein guter, verständiger, lieber Junge geworden: ich hoffe, du wirst auch ein guter, verständiger, lieber Mann werden. Das wäre genug für dich, für mich und den Himmel: aber nicht für die Welt, die für den Bürger und Gesellschafter den Menschen hingiebt. Du mußt unter

Fremde, dich bequemen; mußt in ein Handwerk, dich nähren zu lernen. — Hier rollten dem guten Alten zwey große Tropfen die Wangen herab in den silberweißen Bart. Sami bemerkte das nicht; er rief, voll Leben und Unbefangenheit: Das ist ja schön! wohin soll ich? was muß ich lernen? sag' nur an, Großvater! —

Ich hatte schon lange hin und her gesonnen, fuhr der Alte fort. Willst du dein Glück fest gründen, so erbau' es auf die Eitelkeit und Thorheit der Menschen. Wie, wenn du dich zu dem beliebten Schudi in die Lehre begäbest, von dem sich die ganze schöne Welt mit Kleidern versorgen läßt, weil er ein großes Haus besitzt, und der theuerste und gröbste ist in der ganzen Residenz? Dem jungen Sami war alles recht, was Beschäftigung gab und unter Menschen brachte, als wonach es ihm schon lange lüsterte. Er kam also zu Schudi und schien sich recht wohl zu befinden.

Nach einiger Zeit wollte sich der Alte selbst von den Fortschritten seines Enkels an Ort und Stelle überzeugen und schlich in Schudi's Haus. In dem prächtig decorirten Saale des untern Geschosses sahe

es aus, wie in einem ästhetischen Collegium: elegante junge Herrn und Damen waren zahlreich versammlet und achteten mit gespannter Aufmerksamkeit auf das Schöne, das ihnen vorgelegt wurde oder neben ihnen saß. Der Alte schlich unbemerkt vorüber. Er kam die Treppe hinauf und wollte eben in der Küche demüthig nach seinem Enkel fragen, als er diesen selbst, mit großer Emsigkeit den Bratenwender drehend, erblickte.

Ey ey, mein Sohn, redete er ihn an: finde ich dich hier? ist das deine Arbeit?

Laßt's gut seyn, Großvater! antwortete dieser. Wenn ihr so gefällig seyn wollt, den Braten gehörig abzuwarten, so kann ich indeß die Thürschlösser putzen, und dabey will ich euch alles erzählen.

Kopfschüttelnd nahm der Alte die silberne Kelle, begoß, und brummte: Nun wird mir's begreiflich, warum der junge Mensch neulich so ungeschickt meinen alten Mantel ausbesserte! Sami aber begann, indem er die Schürze vorband und an den Schlössern rieb: Sehet, Großvater, wenn ich hier auch Nadel und Bügeleisen nicht zum allerschönsten füh-

ren lerne; so lerne ich doch Dinge, die wol von ganz andrer Bedeutung sind!

Zum Exempel? fragte der Großvater bedenklich.

Zum Exempel — da hat mein Meister eine junge, schöne Geliebte, und die Geliebte hat einen jungen, schönen Vetter, der sie fleißig besucht; und das will der Meister nicht leiden — ich weiß nicht, warum? Wie er nun neulich nicht zu Hause war, kam der Vetter dennoch wieder. Ich fütterte eben die Truthühner unten im Hofe: da schlich der Meister zurück und schnauzte mich an: daß du keinem Menschen sagst, ich sey nach Hause gekommen! Ich versprach das; er drückte sich nun an der Wand hin, und so ging's leise die Treppe hinauf.

Du machst mich neugierig! unterbrach ihn der Alte.

Ja, ich ward's auch, Großvater! fuhr Sami fort. Ich schlich nach. Meister Schudi schlüpfte in sein Kabinet uud verriegelte sorgfältig die Thür. Ich — nun, ich kauerte mich ein bischen davor und guckte durch's Schlüsselloch. Was sah' ich da! Der Meister nahm das Stückchen Kreide, womit er sonst den Schnitt der Kleider abzeichnet, malte einen

Kreis um sich her, sprach zwey arabische Worte, und — denkt euch — wurde zu einem kleinen Spitzmäuschen.

Du bist ein Narr! fiel der Alte nochmals ein.

Links um, Großvater! nahm Sami eifriger das Wort. Was wettet ihr, und ich mach's eben so, und werde, was ich will — ein Hündchen, zum Beyspiel!

Er nahm hier ein Kügelchen Kreide aus seinem Putzpulver, zog den Kreis, sprach die Worte, wurde ein niedlich-häßliches, ohrenverstutztes Möpschen, und schnüffelte promenirend umher nach Bratenduft. Der Großvater ließ den Wender stehen und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen; doch faßte er sich bald wieder, und bedachte — was jetzt andere Leute auch bedenken — mit vielvermögenden Geistern muß man subtil und moderat umgehen! Er beschwor also vor der Hand den Enkel nur, die Mopsgestalt wieder von sich zu werfen. Sami that das auch sogleich, und fragte triumphirend: Gelt, das ist besser als die schönste Zeile Steppnaht? Der Großvater wollte sich hier nicht tiefer in die Sache einlassen, sondern empfahl dem Enkel nur, keinen

Mißbrauch von seiner Kunst zu machen, schlich nach Hause, und sann und sann, wie er den schuldlosen Jüngling den Scheeren Schudi's mit guter Manier entreißen wolle.

Indeß er sann, sann Sami auch, aber über etwas ganz anderes. Der gute Großvater, dachte er, hat dein ganzes Leben hindurch so viel an dir gethan, und du an ihm noch gar nichts. Wie, wenn du deine Kunst zu seinem Vortheil anwendetest? das wäre doch gewiß kein Mißbrauch! Herr Altgesell! rief er seinen Vorgesetzten an — einen Dümmling, dessen Verstand sich durchaus nur auf das erstreckte, was sich bügeln ließ -- mein Herr Altgesell! morgen habt ihr Auflegen und geht spazieren: möchtet ihr da wol zwanzig Zechinen verdienen? — Wie das? fragte der Gesell, und legte den Mittelfinger mit dem Fingerhuth bedächtig an die Nase. — Mein Vater, fuhr der gewandte Sami fort, ist ein Roßkamm — ich weiß nicht, ob ichs euch schon gesagt habe. Er handelt mit lauter arabischen Pferden, und hat mir vorgestern zu meinem Geburtstage eins geschickt. Ihr begreift, daß ich ein Pferd nicht brauchen kann, wol aber Geld! Verkauft

mir's morgen! Es ist hundert Zechinen unter Brüdern werth, wie viel mehr unter Fremden! Man giebt sie euch mit Freuden; ihr bringt sie mir, und zieht euch gleich zwanzig pro studio et labore ab.

Der Gesell ging das ein. Das Pferd stehet draußen im goldnen Ziegenbock: da holt's nur ab! fuhr Sami fort. Aber, eine Hauptsache! nehmt ihm, wenn's verkauft ist, die Halfter ab, und bringt sie mir zurück. Daran liegt mir viel. —

Es verstehet sich, daß Sami sich in solch ein Pferd verwandeln, sich verhandeln, da er ohne Halfter nicht festgebunden werden könnte, entwischen, und die restirenden achtzig Zechinen dem armen Großvater bringen wollte.

Der Gesell holte das Roß und führte es auf den Markt. Ein ganzer Schwarm Kenner und Dilettanten sammlete sich um ihn; man hatte nie ein schöneres Pferd gesehen. Zufällig ging Meister Schudi aber auch des Weges, sahe den Auflauf, trat herzu, und ward nicht wenig verwundert, seinen Gesellen mit dem herrlichen Thiere zu erblicken. Dahinter steckt etwas! dacht' er, und setzte die krystallene Brille auf, die für ihn dieselbe Macht hatte, wie

gewöhnliche gute Brillen für manchen Kurzsichtigen in Assembleen — die Macht nämlich, in seinen Augen allen Zauber aufzulösen. Auf den ersten Blick sahe er nun, daß der Altgesell auf dem Lehrjungen ritt, und merkte auch, wie das zugehe.

Als Schneider ging Schudi ins nächste Haus, als Beschnittener kam er heraus. Nau, sagte er, und zupfte sich am Bart; wie hoch steht's Rößle? hot's dach'n Mäkel im Gekröse, und lohtscht's dach mit die linke Hinterfuße! — Das half aber alles nichts: der Jude mußte die hundert Zechinen bis zum letzten Heller bezahlen. Der Gesell strich das Geld ein, und wollte nun die Halfter abnehmen. Was is dos? rief Schudi, der die Absicht sogleich errieth. Als ich's Rößle gekaft hab, hab ich's gekaft, wie's steht und liegt. — Der Gesell ließ sich nicht abhalten. Na, so lass' Er's bleiben, rief der Jude und hielt ihm den Arm. Wos thut mer dermit? Da hat Er noch äne Zechine! kann's ja nit beym Schwanz nemme! — Alle lachten den albernen Juden aus, der für den schlechten Riemen eine Zechine gab, und der Gesell hoffte seinem Committenten mit dem Plus große Freude zu machen. Er eilte davon,

der Jude schwang sich auf, kniff das Roß erboßt mit den Knieen aus Leibeskräften, und sprengte den Anwesenden, die alle laut lachten, aus den Augen.

Ehe fünf Minuten ins Land gingen, stand der arme Araber in Schudi's Stall' an die leere Raufe gebunden, und der Schneider mit der Elle dahinter, ganz erbärmlich drauf los schlagend. Als er müde war, erquickte er sich mit Speis' und Trank: der Araber bekam aber von beyden nicht das Geringste. Nun ging die Expedition wieder von vorn an; und in diesem Wechsel wurde der ganze Tag hingebracht, so wie der folgende wieder begonnen.

Die Geliebte Schudi's war eine weichgeschaffene Seele. Sie hatte ihrem Gebieter schon gestern viel Rührendes über seine Behandlung des edlen Rosses gesagt, war aber allezeit unhöflich ab und zur Ruhe verwiesen worden. Der Verdruß erhob ihr Mitleid von Worten zur Wohlthat, wie bey Weibern oftmals. Am Morgen, nachdem der Araber wieder volle Ladung empfangen hatte, ging Schudi aus. Die Dame erwartete, er werde, wie gewöhnlich, erst gegen Mittag zurückkommen, und redete ihr Mädchen an: Es ist doch Sünd' und Schande, wie mit dem

schönen Thiere umgegangen wird! Nichts als Schläge, und nicht einmal ein Körnchen Hafer oder einen Eimer Wasser zur Stärkung!

Ihr habt ja die Bodenschlüssel, erwiederte die Dirne; laßt uns hinaufschleichen und in unsern Strickkörbchen nach und nach so viel Hafer herunter tragen, bis das arme Thier genug hat! So bekömmt's doch Kräfte, seine Prügel mit Anstand auszuhalten.

Gesagt, gethan! Man brachte Hafer, man hielt ihn vor: der Araber labte sich und blickte — ach wie dankbar! auf die empfindsame Wohlthäterin. Sie war dadurch dermaßen bewegt, daß sie ihm nun auch gern zu trinken gegeben hätte: aber im Morgenlande ist man nicht so glücklich, wie bey uns, jedem Dinge leicht ein reichliches Wasser zusetzen zu können. Was da! rief die Zofe: wir binden das sanftmüthige Thierchen los und führen es durch die Hinterthüre den Garten hinunter an den Fluß: da mag sichs satt trinken! —

Vortrefflich! Man knüpft und knüpft, aber der schelmische Schudi, der wohl wußte, daß dem Rößlein alles darauf ankam, sich loszuwickeln, hatte die

Halfter mit einem solchen Bündel künstlicher Knoten befestigt, daß den Damen die Finger wehe thaten, ehe sie ein Viertel aufgelöset hatten. Ey, so laßt den Bettel hängen! rief das Zöfchen. Sehet, wir ziehen diese Schnalle auf, streifen ihm dann die Riemen über den Kopf, und gebt Acht, es folgt uns ungeführt, wie ein Hündchen, nach!

So geschah' es auch wirklich, und die Damen freueten sich herzinniglich, als ihnen das muthige Roß so fromm gehorsamte. Der redliche Araber hatte indeß große Gewissensscrupel: sollte er seine Freyheit benutzen und seinen Wohlthäterinnen Verdruß machen? oder sollte er ihnen wieder zum Stall folgen und sein Fell fürder gerben lassen? Eine herbe Collision! Das Zünglein der Wage schwankte hin und her: da kamen sie an den Fluß, die sinnliche Begier des Dürstenden trat mit der Neigung des Herzens in Bund: der Araber erlag derselben Menschlichkeit, wie schon Eva im Paradiese — ein Sprung in den Fluß:

Halb zog es ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn! —

Man denke sich das Schrecken der armen Frauen-

zimmer! Nachdem sie die Hände gerungen und Worte der Verzweiflung ausgestoßen hatten, eilten sie in ihr Zimmer, setzten sich an ihre Stickrahmen, und sahen dabey so schuldlos und unbefangen aus, als hätten sie keinen Schritt über die Schwelle gethan.

Indem kam Schudi schon zurück. Er hatte nämlich diesen Vormittag nicht seinen gewöhnlichen Kreislauf durch die Nasch-Boutiquen der Residenz beschrieben, sondern war nur zu einem Riemer gegangen, sich einen tüchtigen Kantschuh zu kaufen, weil ihm beym letzten Schlage an diesem Morgen die Elle zersprungen war. Er pfiff gemüthlich über den Hof hin, dem Stalle zu, und klatschte mit dem neuen Kantschuh den Rhythmus dazu. Doch wie entsetzte er sich, als er im Stalle zwar die Halfter fand, aber nichts dran! Er werde gewüthet und das Haus umgekehrt haben, meynt ihr? Die Frauenzimmer meynten's auch und stachen sich vor Angst in die Finger: aber Schudi wußte zu gut, daß man, um Sperlinge zu fangen, nicht mit dem Stecken drein schlagen müsse. Er war mäuschenstill in seinem Stalle, kam dann die Treppe gemächlich herauf, ging durch das Zimmer der Damen, indem er ihnen

den freundlichsten guten Morgen bot und seine Blicke nur über sie hinstreifen ließ, und wanderte nun in sein Kabinet.

Hier begann er folgendes gründliche Raisonnement: Schon der gelehrte Abt Tritheim in seiner Steganographie behauptet, die sicherste Magie beruhe weniger auf Kenntniß der geheimern Kräfte der Natur, als vielmehr auf strenger und gewandter Anwendung der gemeinsten und bekanntesten. Meiner Schönen waren gestern Abend Hunger und Prügel des Arabers zuwider; sie wurde von mir abgeführt: schon aus dem Satz des Widerspruchs in der weiblichen Natur muß sie heute thätig gewesen seyn. Die Schläge konnte sie dem Thiere nicht abnehmen: also den Hunger! Auch sah' sie mir vorhin gerade so unschuldig aus, wie eine Schuldige! Das wird sich finden — —

Er ging auf den Haferboden; er fand, es war geschöpft worden und nicht mit der Schaufel umgeworfelt — mithin von ungeübter Hand. Eine aus dem Körbchen verlorne Bandprobe überzeugte ihn vollends ganz. Er ging zurück in den Stall: da zeigten sich noch Ueberreste von Hafer in der Krippe.

So hat das Thier geschmaußt, bis es nicht mehr konnte! schloß er. Wer so viel gespeiset hat, der dürstet: wie ist's damit ergangen? Die Eimer sind trocken: so hat man's an den Fluß geführt! Laß sehen!

Er suchte Spuren: aber der Araber war mit guter List so leise getreten und hatte jedes Trittchen so wohl gewählt, daß keine Spur zu entdecken war, bis — ach! unten am Ufer im Kiessand, wo er zum Sprung scharf angesetzt hatte!

Basta! rief Schudi: ins Wasser haben wir gesetzt; auch wieder heraus? Es fand sich durchaus nichts. Nun, was ins Wasser gegangen ist und nicht wieder heraus, ist noch drin — argumentirte er weiter; und was im Wasser sich verbergen und nicht ertrinken will, bleibt kein Pferd — wenn's nämlich 'was anders werden kann! Wir wollen doch etwas genauer sondiren, was der Fluß enthält! Vorerst — und hier setzte er die bewußte Krystallbrille auf — vorerst die Animalien! Da war nichts. Nun die Vegetabilien! Da war wieder nichts. Zum dritten und letzten, die Mineralien! Ach, da war

was, und der Spitzkopf hätte es gewiß gefunden, wenn's nicht — anders gekommen wäre.

Der Fluß ging nämlich nicht bloß an Schudi's Garten vorbey, sondern auch weiter; ja selbst durch die Gärten des Monarchen, die zum großen Sommerpalais gehörten. Plampampu der Große befand sich eben da, und seine engelschöne Tochter gleichfalls. Die Prinzessin hatte ihr Badehaus in dem oft erwähnten Flusse, und als sie heute beym Heraussteigen aus dem Bade den reinen Kies mit den blendenden Füßchen betrat, drängte sich dieser nicht nur neidisch um diese Füßchen, sie zu bedecken, sondern schien auch ihren Glanz durch irgend etwas überstrahlen zu wollen, das er gerade an die schöne Verschlingung der bläulichen Adern legte, wo eine griechische Schöne die Bänder ihrer Sandalen mit dem Juweel zierlich befestigte.

Die Prinzessin sah' dies Etwas funkeln und hob es auf: da leuchtete es in ihrer Hand, wie der Sirius. Liebe Amme, sagte sie zur getreuen Wärterin; sieh' doch, was ich da gefunden habe! Ich bin zwar nicht eben Kennerin: das scheint mir aber ein auserlesener Karfunkel — und von welcher Grö=

ka! Die Karfunkel sind jetzt in der Mode: das ist kein geringer Fund! Schaffe mir geschwind den Hofjuwelier; er soll den schönen Stein taxiren und fassen: hernach will ich ihn im Ringe tragen! —

Das geschahe denn; und ich brauche hoffentlich nicht erst zu verrathen, wer denn eigentlich in dem Ringe der Prinzessin funkelte und an ihrer reizenden Hand ein Glück genoß — ein Glück, ach, viel zu groß, als daß es hätte von Dauer seyn können! —

Schudi war nämlich rein des Teufels vor Bosheit über seine vergeblichen Bemühungen. Er aß nicht, er trank nicht, er hatte auch einen theuern Eid gethan, seine Geliebte nicht zu berühren, bis er den armen Sami entdeckt und mit tausend Foltern bestraft hätte. Es wurde Abend — der Eid drückte ihn im Hause gar zu schwer: er setzte sich vor die Thür. Da sah er zwey Herren, in lebhaftem Wortwechsel begriffen, die Straße heraufkommen. Als sie Schudi's Hause näher kamen, blieben sie disputirend stehen; der Eine sagte dem Andern noch eine runde Xenie, und ehe dieser die Replik zugespitzt hatte, eilte er davon, und ließ diesen spitzen, wie er wollte. Jetzt erkannte unser Schneider in dem

Zurückgebliebenen seinen alten Freund, den Hofjuwelier —

Was habt ihr denn für Händel, Herr Nachbar? rief er ihm zu.

Ey, erwiederte jener; ich kann mich ärgern über solche Grobiane, die sich Gelehrte nennen, weil sie ein Paar Compendien und ein Schock stelzfüßige Floskeln auswendig gelernt haben, und nun daher-treten, die Nase, wie Blinde, hoch in der Luft, und vernünftigen Leuten ihre gesunden Sinne ab-streiten wollen! So disputirt mir der Patron gera-dezu in den Hals hinein, es gebe keine Karfunkel, so groß, wie Kalbsaugen, da ich doch vorgestern erst einen in diesen meinen Händen gehabt und für unsre allerdurchlauchtigste Prinzessin gefaßt habe. Selten mögen sie seyn, sehr selten — das geb' ich zu: aber was ich in Gold fasse, muß doch existiren! Die Prinzessin will ihn im Flusse gefunden haben — nun, dem sey, wie ihm wolle, ich halte mich nur an die Sache selbst!

Gefunden? im Flusse? fuhr Schudi auf, und eine wunderliche Ahnung flog ihm durch den Kopf. Doch sammlete er sich gleich wieder, und fuhr ruhig

fort: Ihr habt ganz Recht, werther Nachbar; doch muß ich euch gestehen, auch mir ist mein Lebelang kein solch Stück Karfunkel vorgekommen. Ich bin aber ein großer Freund von Curiosis: schafft ihr mir den Stein zu Gesicht, so mag sich eure Frau den schönsten Schlumper aus meiner Collection wählen.

Nie ward ein Weiberrock leichter gewonnen! rief der Juwelier. Ich habe alle Woche die Pretiosen der Prinzessin zu putzen. Morgen ist der Tag. Kommt mit; da könnt ihr alle, Stück für Stück, besehen. Nur darf ich nichts aus den Händen geben: ich bin ein geschworner Mann! —

Am Morgen wurde Schudi vom Nachbar abgeholt: er kam, er sah, er siegte — vermittelst der bewußten Brille nämlich! Nun fehlte nichts, als daß er den Stein nur einen Augenblick in die Hände bekommen hätte: dazu war aber der gewissenhafte Nachbar durchaus nicht zu bewegen. —

Den folgenden Tag befand sich der Monarch nicht wohl. Man ließ Aerzte kommen: nun ward die Krankheit bedenklich; und je mehr Aerzte herbeyeilten, je gefährlicher wurde sie. Der gute Herr hätte so gern noch länger gegessen, getrunken, ge-

schlafen! Da aber nichts anschlug, ließ er im Lande herumtrompeten: Wer die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, in dem Maaße versteht, daß seine Majestät, ohne viel Bitteres einnehmen zu müssen, baldigst wieder zu Appetit, Ruhe und Kräften kommt, der soll seinem Throne der nächste stehn, und, thut er's nicht wohlfeiler, sogar seine einzige Tochter zur Gemahlin erhalten. — Himmel, wie jauchzte der verwünschte Schneider! —

Er flog hinaus, versprach augenblicklich Hülfe, und wurde schleunigst vorgelassen. Was hast du für Mittel, und wie schmecken sie? fragte der Monarch matt.

Allerdurchlauchtigster, meine Mittel schmecken gar nicht, erwiederte Schudi; ich heile bloß durch Sympathie. Bey diesen Worten zog er ein elegantes Etuis, und aus demselben eine goldene Schnürnadel hervor, und diese drückte er nun dreymal (kreuzweis und stillschweigend) Seiner Majestät auf die Stirn, auf den Magen, und auf die Fußsohlen. Kaum war das geschehen, so konnte sich der Kranke schon aufrichten und laut nach Frühstück rufen; und kaum hatte er dies etwas reichlich genossen, als er

auf seine Füße trat und kerzengerade dastand. Sein Entzücken ging so weit, daß er sich sogar der versprochenen Belohnung erinnerte.

Erhabenster Monarch! rief Schudi, und warf sich zu Boden. Dein Knecht ist weder ehrsüchtig, noch verliebt: er hält sich solchen Lohnes nimmer für werth. — Regiere du auch ferner so vollkommen allein, als du kannst; und deine göttergleiche Tochter beglücke einen würdigern Gemahl!

Schudi, du hast eine edle Seele! unterbrach ihn der Fürst. Ich will dir's nur gestehen: ich hätte dich an meiner Seite nicht ohne Verlegenheit sehen können, deiner Schneiderey wegen; und meine Tochter, fürcht' ich, hätte dich an ihrer Seite nicht ohne Verlegenheit sehen können, deines runzligen Gesichts und fatalen rothen Bartes wegen. Aber nun rede — was soll dich belohnen? denn, bey meinem Bart! du sollst mir nicht unbeglückt von hinnen!

Ich bitte nur um ein Angedenken an diesen seligen Tag von der Hand der erhabenen Prinzessin — antwortete Schudi.

„Beym Himmel, das sollst du haben! Was willst du zum Angedenken?"

„Nur den ansehnlichen Ring, den die Himmlische gewöhnlich am Zeigefinger trägt —“

„Ich kenn' ihn: es ist ein Karfunkel, wie ein Mundbissen groß. Er ist dein, Schudi, besonders da er uns nichts kostet, als die Einfassungsgebühren! Er ist dein, sag' ich; ja, bey meinem Fürstenwort! nicht nur er, sondern auch die Maroquin-Kapsel dazu! Auf, und folge mir zu meiner Tochter! —

Bey Hofe erfährt man, was im Lande vorgeht, gewöhnlich zuletzt. Diesen Morgen erst hatte die treue Amme der Prinzessin hinterbracht, was schon neulich mit Posaunenschall an allen Straßenecken war verkündigt worden. Man denke sich die Angst der guten Prinzessin: wie ein Stück Möbel in der Auction dem Ersten, dem Besten zugeschlagen zu werden! Man denke sich, wie heiß ihr Flehen zum Himmel stieg, er möchte doch selbst ihren geliebten Vater gesund machen! Aber noch weit höher sollte diese Angst, noch weit heißer dies Gebet werden: denn plötzlich dehnte sich der Stein an ihrem Finger aus — erschrocken warf sie ihn hin — er wurde größer, immer größer, bekam endlich Mannslänge — und

jetzt stand an seiner Statt der liebenswürdige Sami vor ihren erstaunten Blicken.

Sami wurde noch schneller, als er so groß worden war, wieder klein; er ließ sich nämlich aufs Knie nieder, senkte das Haupt zur Erden, und begann, mit der lieblichsten, schmeichelndsten Stimme, um Erbarmung zu flehen. Das hätte einen Stein erweicht, wie viel mehr ein geängstetes Mädchenherz! Sami erzählte in beliebter Kürze sein Schicksal, gewann damit eine noch innigere Theilnahme — da keuchte die Amme herein, und berichtete: derselbe Filou, von welchem der Jüngling eben erzähle, habe Ihren Vater geheilt. So bin ich verlohren! rief die Prinzessin. Und ich des Todtes! rief Sami: denn gewiß verlangt er mich zum Lohne!

Angst findet, zündet, bindet Herzen, und zwar schnell: die Prinzessin versprach, eher zu sterben, als den schönen Jüngling preis zu geben. Wie aber, wenn mein Vater mich zwingt? rief sie dann. O nach diesem Wort, dem süßen, dem entzückenden, rief Sami, hat die Welt kein Unglück mehr für mich! Ich nehme meine vorige Gestalt wieder an. O behalte du mich an deinem zarten Rosenfinger=

chen. Will mich dein Vater dir abzwingen, du Himmlische, so wirf mich nur, ganz unbesorgt, mit aller Kraft an den Boden — —

Hier hörte man nahende Männertritte; Sami wurde zum Ringe; die Prinzessin schob ihn augenblicklich an's Fingerchen, und drückte nun die geschmückte Hand mit der ungeschmückten an ihre ängstlich klopfende Brust.

Jetzt trat der Monarch herein; hinter ihm, tükkisch lächelnd, Schudi, hinter beyden, voller Erwartung der ganze Hof, den alten Vezier an der Spitze, und hinter allen ein Trupp Neugieriger. Nach einer feyerlichen Pause begann der Monarch: Demnach und alldieweil dir nicht unbewußt wird haben bleiben können, geliebteste Tochter, daß deines Vaters Majestät an einer harten Krankheit schwer darniedergelegen, und, schon des Hinschieds gewärtig, an allen Enden der Welt hat bekannt machen lassen, wie derjenige, welcher uns zur genugsamen Reconvalescenz verhülfe, den nächsten Platz bey uns und bey dir, Wertheste, einzunehmen andurch ermächtiget und befugt seyn solle; gegenwärtiger Lieber und Getreuer aber, der zeither das Schneiderhandwerk —

doch nur, wie unsre Hofleute die Künste, als Dilettant und gegen die Langweile, betrieben hat — sothanen Forderungen vollkömmlich satisfaciret: als wärest du, meine Tochter, verpflichtet. . .

Man siehet, der gute Herr macht's eben so gern lang, als ich kurz. Es folgte: die Prinzessin müßte dem Schneider die Hand reichen, wenn er sich nicht glücklicher Weise mit dem begnügte, was daran stäke; sie werde also nicht ermangeln, dies, als einen kleinen Beweis kindlicher Theilnahme an der Wiederherstellung des Vaters, augenblicks auszufertigen.

Die Prinzessin entgegnete in gleichwohlgesetzten Redensarten, wie es gewiß gar nicht erst der Beweise für ihre kindliche Theilnahme bedürfe, und wie, wenn deren dennoch nöthig wären, Thränen dazu besser dienen würden, als Steine; ihre Amme aber könne bezeugen, daß sie die ganze Nacht geweint habe, und den Morgen auch noch. Ihrem huldreichen Vater und Gebieter werde sie, wie sich das von selbst verstehe, in allen augenblicklich gehorchen, was er auch irgend fordere, und wär' es ihr

Leben tausendmal; nur mit dem Einzigen, was er so eben verlange, möge er sie gnädigst verschonen...

Ergrimmt unterbrach sie der Vater, erstaunt blickte sie der Hof an, vermittelnd redete ihr der Vezier zu —: sie blieb aber in aller Demuth auf ihrem Köpfchen. Der Vezier that dem Schneider beyseits den Vorschlag, freywillig zu resigniren und reichen Ersatz anzunehmen: dieser zog aber die Schultern bis an die Ohren, und sagte: Alles in der Welt, nur das nicht! Sehr mädchenhaft ergab sich nun die Prinzessin, die dies gehört hatte, aus aufbrausendem Unwillen in das, was keine väterliche Gewalt noch Bitte über sie vermocht hatte. Elender Sklav, rief sie zu Schudi; da — da nimm das Opfer, womit du mir das Herz brichst! nimm es, und möge dir's bekommen, wie ...

Hier stockte sie vor Erstaunen: denn, Himmel! was ereigneten sich nicht für unerhörte Dinge in wenig Augenblicken! Die Prinzessin will den Ring heftig dem Schneider vor die Füße werfen; er fliegt auch, der Ring: aber unter Weges wird er zu einem dürren Mohnkopf, prallt auf den Boden, springt aus einander, und zerstreut seine tausend Körner im

ganzen Zimmer umher. Schudi stößt ein schadenfrohes Gelächter aus, wird urplötzlich zum Hahn, pickt mit wahrhaft unglaublicher Geschwindigkeit die zerstreuten Körner auf, recket nun stolzirend den Kamm, schüttelt das Behänge, und krähet ein helles Triumphlied.

Welcher große Pinsel malt uns das Entsetzen der Anwesenden, und besonders der Prinzessin, hinlänglich? Ich erzähle einfach weiter, wenn ich die Leser erst daran erinnert habe, daß in der Regel keine Zimmer mehr Schmutz in den Winkeln haben, als die großen Gemächer prachtvoller Paläste. Auch hier hatte, in der Ecke, hinter einem goldenen Stuhle; der seiner Schwere wegen seit Menschengedenken nicht gerückt worden war, eine Winkelspinne ihr Netz so dicht gesponnen, daß eins der Mohnkörnchen, das hineingesprungen war, selbst dem Flammenblick des Hahns verborgen bleiben mußte. Mit Eins wird nun aus diesem Körnchen ein wohlgeschwänzter Fuchs: dieser schießt hervor, würgt den Hahn ab, und aus dem leeren Balge bricht nun heraus — der liebenswürdige Sami, der sich dem Monarchen zu Füßen wirft.

Nein, ruft dieser — und konnte er anders? — nein, so wahr ich allezeit, wenn's angeht, Mehrer des Reichs bin: das ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen! Wer bist du? wie kömmst du aus dem verwünschten Balge heraus?

Sami erzählte nun aufs rührendste seine ganze Geschichte und wässerte damit gar manches Auge, besonders auch das des Veziers, der ein außerordentlich weichmüthiger Minister war. Was sagt mein Divan dazu? fragte der Monarch, nachdem Sami geendigt hatte. Rede, Vezier, du Menschenfreund!

Der Vezier rieth, Großmuth zu üben, und demnach dem unglücklichen Jüngling nicht nur seine Existenz zu verzeihen, sondern auch — maßen er denn doch die eigentliche Endursache der Wiederherstellung des Monarchen sey, sogar Einiges von der versprochenen Belohnung ihm huldreichst zufließen zu lassen.

Hier warf sich Sami von neuem zu des Monar-

chen Füßen, und lieblich erröthend that die schöne Prinzessin dasselbe von der andern Seite. Seiner Majestät schoß das Blatt und sie merkten Unrath: weil aber ihr Herz einmal erweicht war, wollten sie nur durch den Stab Sanft die Tochter zur Besinnung bringen, und sprachen: Vezier, du hast mir aus der Seele gesprochen. Sami, stehe auf und lebe! Ja, wir würden uns nicht entbrechen, dir den allerschönsten Lohn zuzugestehen, wenn nicht deine niedrige Abkunft . . .

Nicht diese kann deine Gnade hemmen, Monarch! rief hier plötzlich die Stimme eines alten Mannes, der bisher unbemerkt unter den Zuschauern gestanden hatte. Sami ist fürstlichen Geblüts, wie du selbst! Siehe in mir seinen Großvater und zugleich den alten Berbis-Chan, vormaligen Beherrscher Tschirkassiens, dem Verrätherey in Einer Unglücksnacht Reich und Kinder raubte, und nichts ließ, als diesen Enkel, mit welchem ich verborgen unter deinem Schutz lebte.

O komm in meine Arme, du mein fürstlicher Bruder, und du, mein lieber Sohn! rief hier Plam-

pampu. Mein Sohn, sag' ich: denn, bey meinem Bart! das sollst du werden! Wir haben Lust, unsre Armee, die uns zu Hause allerhand Molestie macht, auswärtig zu beschäftigen, und wünschen zugleich, Tschirkassien das Glück unserer seegensreichen Regierung angedeihen zu lassen. Zeuch hin, Sami, mit unserm Heere — wir vertrauen es dir; erobere jenes Land der schönen Frauen, und hast du das zu Stande gebracht und kömmst unbeweibt zurück, so empfangen wir dich als unsern Sohn und Eidam, damit alles hübsch beysammen bleibe.

Allen Anwesenden gingen hier — die Augen über, die Hände empor, die Lippen aus einander, und sie riefen: Heil Plampampu, dem Gerechten, dem Großen, dem Menschenfreund! und Heil allen, die sich an ihn schließen! — Bekannt ist aber allen Historikern, daß Sami wirklich Tschirkassien eroberte und wirklich des persischen Monarchen Schwiegersohn und Erbe ward; daß er der Erste war, der, in einem Anfall von lustiger Laune und zum Andenken an die hier erzählte Geschichte, das Wappen seines Reichs mit den oben herausgehenden Spitzen verzier-

te, die manche Heraldiker für einen mißrathenen Roßschweif, andere für einen Reiherbusch halten, da sie doch nichts sind, als ein Bündchen aufgerichteter Nähnadeln, die etwas über das richtige Verhältniß hinaus vergrößert dargestellt sind.

Prüfungen.

Fragment.

Erster Brief.

Ludolph an Anton.

So bin ich denn nach Eurem Willen hier. Aber noch fühl' ich mich in der großen, herrlichen Stadt nicht anders, als bey Euch. Die Sentenz des Vormunds ist falsch, daß eine plötzliche Veränderung des Orts und der äußern Verhältnisse auch uns selbst plötzlich verändere. Es mag wol immer nur ein einziger Punkt in unserm innersten Selbst seyn, worauf sich das bauet, was wir Glück oder Unglück nennen; vielleicht nur ein kleiner Punkt, von dem aus aber die versteckte, eigentliche Lebensquelle durch unser ganzes Wesen rinnet, in deren Spiegel wir die Dinge erst so erkennen, wie sie jedem von uns wirklich erkennbar sind, um deren Blumenufer unsre Wünsche, unsre Hoffnungen und unsre Besorgnisse blühen, die auch alles, was wir von außen empfangen, sich as=

similirt, wie das Blut in unsern Adern: aber dieser Punkt liegt zu tief in unserm Wesen, als daß er von Verhältnissen, und obendrein plötzlich, verändert werden könnte.

Es war ein heiterer Märztag, als ich ankam. Es that mir wohl, das Gedränge, das Lermen von Menschen und Pferden, und die lächerliche Ernsthaftigkeit, die wichtigthuende Emsigkeit der Vorübergehenden aus meinem Fenster zu bemerken. Ein Hökerweib, das unten am Hause grüne Waare verkauft hatte und eben den Conto laut abschloß, freuete mich ungemein. „Ein und dreyßig Kreutzer, sagte sie. Ein guter Markttag! Davon achtzehn an den Gärtner, bleiben dreyzehn für mich. Gott sey Dank!“ — „Und es ist so ein schönes Wetter!“ setzte sie hinzu, blinzte fröhlich auf nach der glänzenden Sonne, belud sich mit den Körben und dem Sessel, und zog guten Muths von dannen.

Dreyzehn Kreutzer für mich — Gott sey Dank — Und es ist ein so schönes Wetter — wiederholte ich, machte mir die alten, vergeblichen Vorwürfe von neuem vergeblich, und ging hinab, die starr prunkenden Straßen auf und nieder. Die Menge der

Menschen zog an mir vorüber — nicht Einen kannte ich, nicht Einer achtete auf mich. Wie sich das von selbst versteht! werdet Ihr sagen, und Ihr habt Recht: mir war aber doch dabey, als wär' ich gestorben, und träte eben in den Virgil'schen Orkus, wo unbekannte Schatten an mir vorüberstreiften und eilig ihr altes Werk, hier wie dort, trieben, und ich wäre der Einzige unter ihnen, der hier nichts trieb, weil er dort nichts liebte. Es drängte mich, Einigen vielleicht Sprache abzugewinnen. Ich fragte, was zu erfahren mir gleichgültig war: Geh' ich da nach der breiten — gehe ich hier nach der Königsstraße? Nein, dort um die Ecke! dort über den Markt! sagten sie hastig, Manche mürrisch, und eilten vorüber. Ich schlich meiner Wohnung zu; da ging ein schönes Kind munter vor mir her — ein nettes, freundliches Mädchen von acht oder neun Jahren. Ist dies die Klosterstraße, fragte ich, und mußte ebenfalls freundlich aussehen, da ich ihr in das heitere Gesicht blickte. Ja freylich, sagte sie, und schüttelte sich die blonden Locken, die ihr über die Stirn fielen, aus den Augen, indem sie das niedliche Köpfchen seitwärts drehete und zu

mir heraufblickte. Weißt du etwa auch das Haus zum goldnen Anker? fragte ich. „O ja, ich wohne daneben. Kommen Sie nur mit!“ — Das that mir sehr wohl, und ich trabte neben ihr, indem ich kein Auge von dem lieblichen Gesichtchen verwenden konnte. Eine Frau trug kleines Confekt in einem saubern Korbe vorüber; meine Kleine wendete einen achtsamen Blick darauf. Ist dies zu verkaufen? fragte ich. „Ja.“ Ich kaufte meinem Mädchen Einiges, um sie vollends zu gewinnen. Lächelnd und erröthend empfing sie die Stücke in ihrem Schürzchen, und sahe mit erfreulicher Lüsternheit darauf. Willst du nicht versuchen? sagte ich. „Auf der Straße? Nein, das würde sich nicht schicken!“ Oho, dachte ich, fängst du auch schon an, um den leidigen Schick besorgt zu seyn? „Hier ist der Anker;“ sagte sie, und wir standen zu meinem Verdruß davor. Und du wohnst daneben? fragte ich. „Zwey Häuser weiter. Hören Sie das Schnurren? Das ist meines Vaters Spinnmaschine. Er macht floretne Handschuhe und Strümpfe; und ich zupfe die seidnen Fleckchen dazu.“ Mit einem Knixchen wollte sie fort. „O bleib doch! Sieh, wo ich wohne! Da, diese

Fenster! Komm! Wir sehen von oben der Wachtparade zu —" Ueber und über roth fiel sie ein: Ey nein; was würden die Leute sagen? Das gehet ja nicht an. Damit schlüpfte sie eilig fort.

So sind wir thörichten Menschen. Es schickt sich nicht, es gehet nicht an — das sind die Zauberformeln, mit welchen wir schon so früh anfangen, unsre Freuden zu besprechen und über ihre Blüthen, wie ein ertödtender Nachtfrost, daherzufahren.

Ich habe das Blatt über eine Woche liegen lassen; ich wollte Euch gern etwas Verständiges schreiben. Es hat sich aber nichts gefunden. Ich bin die Tage über fleißig gewesen, wie Ihr's nennen würdet. Ich habe eine Sonate geschrieben, und zerrissen. Nun wollt' ichs höher treiben, und begann ein Salve Redemtor. Auch damit bin ich bald zu Stande, mag es aber nicht vollenden. Es ist ja doch immer wieder Stückwerk, und füllt das Herz auch nicht eine Stunde aus. Wenn ich mir die fertig gearbeiteten Sätze am Klavier vorsinge, und es noch so sorgsam herausdrehe; so muß ich die Bogen hin-

werfen, und es giebt mir mehr Genuß und Genüge, die süßen Worte mir laut vorzusprechen:

Salve Redemtor,
Fons misericordiae,
Vita, dulcedo,
Spes nostra, salve!

Und am Ende, nach so manchem traurigen Blick in die Gegenwart, und kindlichfrohem in die Zukunft:

O clemens, o pie,
O dulcis Redemtor mundi,
Salve, salve!

Ueberhaupt — je länger ich mich mit dem beschäftige, was ich wahrlich nur mit Erröthen meine Kunst nennen kann; je irrer werde ich, an ihr und an mir. Sage: wissen wir denn nur, was wir eigentlich machen? O, unsre Kunst hat ein sichreres Fundament in der Natur, als die andern alle! sprechen sie. Die Natur giebt nicht nur Töne, sie giebt uns auch Accorde — reine Harmonien, in den leise und regelmäßig mitklingenden Lauten jedes einzelnen Tons! Diese haben wir nun frey zu behandeln, und das ist die Sache! Wird denn damit 'was andres gesagt, als wenn der Maler sagen

wollte: die Natur giebt uns nicht nur Licht, sondern jeder Lichtstrahl spaltet sich auch regelmäßig in die und die Farben: und diese müssen wir nun frey benutzen? —

Ich komme von einem Spaziergang' ins Freye. Die Sonne schien heiter: ich ward es nicht. Der sogenannte Jungfernfrühling flog umher. So lächerlich es klingen mag: ich kam mir vor, wie so eine Spinnewebe, die, an keinem ihrer Enden festgeknüpft, umherflattert, sich da und dort anhängt, bis ein Windstoß sie weiter treibt, und sie endlich an einen Dornbusch geräth, der sie fest hält und — zerreißt! — Dort drüben wohnt ein Schuster. Ich sehe, der Mann ist fleißig. Was thut er? O, Er weiß das recht gut! Er nimmt ein Stück solches Leder, und ein Stück solches; er hat gelernt, so muß d a s kommen, so d a s, und da wird ein Schuh, ganz gewiß ein Schuh, und je sorgfältiger er dran gehet, ein um so tüchtigerer Schuh, den alles brauchen kann, was Füße hat, und alles auch ganz gewiß zu schätzen und zu gebrauchen versteht. Mein Wirth hat ein Gärtchen. Der Mann legt seinen Saamen, pflanzt seine Bäume: „Das wer-

den ganz gewiß schöne Anemonen! das leckere Kirschen! Die ganze Welt kennt, die ganze Welt liebt sie; und wird's Jahre, ehe ich Früchte von dem Baume esse, so dauert er selbst auch um so länger — länger, als ich selbst!" Nun — wir! Wissen wir denn eigentlich woher und wohin? wissen wir, was herauskommen werde? Das aber wissen wir: woran wir unser Bestes, den Kern unsers innersten Lebens setzen — das geräth am seltensten; und geräth es ja, so wissen die Leute nicht, was damit anzufangen, legen's bey Seite und vergessen's, wie ein Bonmot von ehegestern. „Ihr sollt euch darum nicht kümmern, dociren sie; sondern sollt singen, wie Lerche und Nachtigall!" O freylich! Meines Wissens singen aber Lerche und Nachtigall, nachdem sie ihr Körnchen und — ihr Liebchen gefunden haben. Ist den Hochfahrenden das zu gemein, so frag' ich sie: machen eure Lerchen und Nachtigallen es nicht sich selbst vollkommen zu Danke? Wer von uns kann das, wenn er kein Narr ist? — O, ich mag nicht mehr schreiben! —

Ich fange dennoch wieder an. Vielleicht hab' ich einer innern Verstimmung zu viel Raum gegeben.

Jetzt bin ich ruhiger, und doch muß ich gestehn: ich habe schon oft bedauert, und bedaur' es noch, daß der Vormund ein Künstler genannt wurde, und auch an mir Gottes Seegen zu diesem Beruf erblicken wollte. Ich kann ihn wahrlich an mir nicht entdecken, diesen Seegen Gottes. Indeß — hätten sie mich nur gehen lassen: vielleicht wäre doch noch Etwas aus mir geworden. Ich erinnere mich noch mit tiefer Rührung so mancher seeligen, ahnungsvollen Stunde meiner frühen Kindheit. Halte mir's zu Gute, Anton, wenn ich auch Dich an einige erinnere, um sie mir selbst lebhafter vorzuführen und mich daran zu weiden!

Nach alter, frommer Sitte hielt der Vormund alle Sonntage nach der öffentlichen, seine Privat-Andacht. Es wurden zwey Kirchenlieder gesungen, und ein Psalm dazwischen gelesen. Wie ich mich auf die Stunde freuete! wie ich mich dazu anschickte! Die Nummern der Lieder wurden groß angeschrieben und die Tafeln aufgehangen, wie in der Kirche, obgleich niemand gegenwärtig war, als wir, die wir die Lieder schon wußten. An hohen Festtagen zündete ich viel Lichter an, obschon es heller

Tag war, und setzte das durch bey der guten Pflegmutter — Er hieß es albern Zeug. Wenn ich mich nun die Woche hindurch auf dem alten, klappernden Flügel vorbereitete, ohne alle Leitung die Kirchenmelodien aufsuchte, mir eine Harmonie ersann, und endlich gar Abwechselung in dieselbe, nach dem frohern oder traurigern Inhalt dieses oder jenes Verses bringen lernte; wenn ich darüber stundenlang versank in stilles Anschaun der Geheimnisse des Wohl- oder Uebellauts und meines eigenen innern Wesens, und es mich zuweilen ergriff, wie mit einer Riesenhand aus den Wolken oder aus dem Grabe, ich schüchtern mich verbergen wollte vor den Ahnungen des Unendlichen, die in mir dämmerten, und ich still weinen konnte, aber dabey so unaussprechlich glücklich war: — sieh, Bruder, da, da lebte ich mein eigenes Leben! da war ich religiös und war Künstler, oder ich war beydes nie, und verstehe die Worte gar nicht. O daß man mich mir selber überlassen hätte! Aber nein; da heißt man den glatten, lächelnden Candidaten kommen, der mich über die Religion aufklären soll. Der klärt denn auch — auf und ab, bis er dem unverfälschten Geschenk

Gottes, dem stärkenden, erhebenden, beseeligenden Wein, sein gefärbtes, süßliches Wasser untergeschoben hat, und es um so höher anpreiset, weil man es zu jeder Stunde, bey Tag und bey Nacht, in beliebiger Quantität zu sich nehmen, und doch fein ruhig bleiben könne und recht sehr verständig. — Und nun, meine Kunst —! Ach, schon jenes Verfahren hatte mir, wie dem Schwane, der auf dem sumpfigen Teiche bleiben soll, die Flügel geknickt. Und diese Flügel würden mich ja doch auch nach ihrem Ziele getragen haben! Und nun zog man mich langsam in dem A B C und noch langsamer in den Declinationen der Musik hin und her, bis ich um meinen frischen Sinn, um meinen Muth, mein Selbstvertraun, bis ich um alle Innigkeit meiner Gefühle gebracht war, und man mir sagte, nun sey ich ein gemachter Mann, denn ich schreibe keine verpönten Quinten und Octaven mehr, und wisse auch ein mageres Thema nicht übel zu fugiren.

Da haben sie mich erdrückt, und — für immer, fürcht' ich, dem jungen Baume die Krone ausgebrochen. Was er nun noch treiben kann, sind höchstens Schößlinge unten, nahe an der Erde, die

sich ins Breite hin machen. Oben aus, himmelan, kann er nicht mehr. So kalt und würkungslos die erhabenen Lehren und Tröstungen der Religion an mir vorüberhallen: so leer und erstorben finden mich die hohen Anforderungen der Kunst, wenn sie mir zuweilen noch durch die Seele blitzen. Ja, ich würde auch keine Ahnung für beyde in mir finden, sondern mich, wie die Andern, in meinem Handwerk festsetzen und in bequemer Selbstgefälligkeit vegetiren; wenn ich jene Ahnung nicht aus den Jahren meiner Kindheit hervortreten ließ — wenn ich nicht die zarte, goldbesäumte Wolke fest bannete, und dem lächelnden Genius, der auf ihr ruhet, in das holde Antlitz schauete.

Lebe Du wohl, und preise Gott, daß er Dich zu einem tüchtigen Gewürzkrämer machte, aber auch Dir mehr Geist gab, als zur Kenntniß und dem Debit deiner Nägelein und Pfefferkörner nöthig ist! und erhalte Dir ja das sichere, festigende Bewußtseyn, Du habest wirklich mehr! So genieße in Deiner freywilligen Selbstbeschränkung mit dem jungen Weibe Deines Herzens und den Kindern Deiner

Liebe, was ich vergebens suche: innern Frieden und frohes Genüge.

Zweyter Brief.

Ludolf an Anton.

Schon ehe ich Deine Weisung erhielt, hatte ich sie mir selbst gegeben. Ich fühlte nicht nur, daß das nicht so fortgehen dürfe, ich hatte auch schon den Anfang gemacht zur Ausführung, daß es anders würde — und zwar hübsch nach Gehörigkeit und Anstand. Ich griff in mein Taschenbuch und langte den ersten Empfehlungsbrief, der mir zur Hand kam, hervor. Es war der, an den Musikdirector H. Ich ging zu ihm.

Ich fand einen Mann, so kalt, so trocken, ängstlich, umständlich, schwerfällig, engbrüstig, doch schulgerecht, wie seine Compositionen, und bekam einen neuen Beleg für meine Meynung, daß, wenn es auch (wie man sagt) den Poeten möglich sey,

ihre Subjectivität ganz in ihren Werken zu verleugnen und auch nicht einmal versteckt auf der Bühne mitzuspielen; dies doch bey den Musikern nicht statt haben könne — wenigstens erfahrungsmäßig nicht statt habe. Ich bemerkte sehr bald, daß ich mit meinem Director in Zukunft nicht viel Verkehr haben würde, indem sich schwerlich Berührungspunkte unter uns auffinden lassen möchten; und Du wirst mir Recht geben, wenn ich nur die paar Minuten unsrer Conversation Dir geschildert habe.

Ein etwa fünfjähriger Knabe war auf dem Vorsaal. Ich fragte ihn nach dem Director. „Der Vater?“ fragte er stumpf und träge. „Ja; gieb ihm diesen Brief, und sage, der Fremde wünsche ihn zu sprechen.“ „Der Vater schreibt!“ sagte er, und ging nicht zu ihm, sondern rief die Magd, die den Brief hinter tragen sollte. Da wird's nicht viel geben, dacht' ich; denn ein Künstler, der Kinder nicht liebt und von ihnen gescheuet wird, ist mir noch schlimmer, als ein Gelehrter, vor dem die Weiber laufen.

Der Brief war drin; nach einer Weile öffnete sich die Thür, und H. empfing mich mit etwas ver-

blüffter Demüthigkeit. Er vermied erst verlegen, von unsrer Kunst zu sprechen, fragte nach der Erndte in unsrer Gegend, ob wirklich Truppen bey uns mobil gemacht würden u. dgl. Himmel, wie ist das Reden zu etwas so ganz anderm geworden, als wozu es Plato macht — zum Lautdenken! Man sah' es ihm an, daß er von seinen Fragen kaum selbst wußte und ihm meine Antworten, wie sie auch ausfallen mochten, ganz gleichgültig waren. Daß das mit Musik keineswegs der Fall sey, lehrte schon der große, mit Noten, in schönster Ordnung und genauester Classifikation, angefüllte Glasschrank. Ich bat ihn, und wirklich von Herzen, weil ich seine Kenntnisse schätze — ich bat ihn, mit mir von dem zu sprechen, was uns beyden ja doch das Nächste and Wichtigste sey. Er wurde noch verlegner. Freylich! sagte er und sahe in den Brief. Sie wollen bey uns Tonkunst studiren und mit den vorzüglichsten Musikern Umgang pflegen. Das Letzte wird Ihnen nicht schwer werden. Das Erste . . . (Er zuckte die Achseln.) Unsre glückliche Zeit, die Zeit der Hasse und Graun, ist vorüber.

Und die gegenwärtige —?

Nun, ich will nicht gerade anschuldigen — Sie werden sie ja kennen lernen! sagte er besorgt, als habe er schon zu viel verrathen. Dazu brauchen Sie meiner Hülfe nicht. Ich könnte Ihnen auch nicht dienen: ich nehme wenig Theil an den Ereignissen in der jetzigen musikalischen Welt, wo alles nur Genie haben und Genie zeigen will.

Nun — dachte ich, jeder Mensch hat seine Puppe, und wenn es eine halbwege leidliche ist, so kann man sie ihm ja unangetastet lassen. Nur muß er hübsch damit zu spielen wissen. Dieser Gottesleugner kann vielleicht gerade dir, wie du nun bist, durch seine Ansicht der Dinge nützlich werden. Ich ließ ihn also lange klagen und schwatzen und schalten; endlich fragte ich:

Sollte man die Werke jener schätzbaren Meister jetzt hier verachten?

Er zuckte wieder. Das eben nicht, sagte er, aber . . . Ich sah' es neulich, da ich den Tod Jesu aufführte, dies Werk, das unübertrefflich dastehet, als Werk der Poesie und der Tonkunst —

Finden Sie das wirklich?

Mein Gott, können Sie einen Augenblick daran zweifeln?

Ich gestehe dem Gedicht zu, daß es mit viel Verstand gemacht ist, daß die Verse von großer Kunsterfahrung und vielem Fleiß zeugen, daß von den meisten Arien, jede für sich, ein recht gutes Ganze macht, daß auch die Recitative mehrere kräftige und herrliche Stellen haben, daß endlich verschiedene Chöre aus den Worten der Schrift sehr wohl gewählt sind: aber wo ist, sagen Sie — wo ist der Zweck, der Halt des Ganzen? wohin will es, das Ganze, außer zum Schlußchor? Die Partien — dramatisch, und auch wieder nicht dramatisch. In den Arien gesuchte Nutzanwendungen und Gemeinplätze — wenn auch noch so trefflich gesagt! alles abgezogen von einzelnen Momenten der Geschichte, und wohin gewendet? Nichts auf einen gemeinschaftlichen Punkt, auf ein Ziel des Ganzen! Nicht anders die meisten Chöre, so schön sie sind, jedes einzeln betrachtet. Aus dieser Theilhaftigkeit, aus dieser, wie nach Einem Schema gearbeiteten Absonderung der Theile, als beständen sie nur für sich — mußte nun nothwendig folgen, daß das

Stück alle fünf Minuten aus ist, und ein neues beginnet, das ohngefähr eben so lange dauert. Das Oratorium überhaupt, denk' ich, sollte seyn . . .

Ein mystisches Drama? fragte er mit erbittertem Lächeln.

Weder ein mystisches, noch sonst eins, antwortete ich; weil das Dramatische doch nur vollgültig würkt im Drama selbst — wo Poesie und Musik mit Handlung verbunden sind. Das Oratorium soll, meiner Meynung nach, seyn, eine Cantate des ganzen Menschengeschlechts, so wie man dies in der ästhetischen Idee zusammenfaßt. Es soll deshalb einen Gegenstand behandeln, welcher unmittelbar jedem Menschen nahe angehet; soll das aussprechen, was jeder, wenn sich ihm der Gegenstand desselben klar und lebhaft darstellt, empfindet und aussprechen möchte; soll darum ächte Kirchenmusik werden — das heißt solche, die das Publikum nicht als einen gesonderten, nur zum Hören versammleten Theil ansiehet und ihm in den Tönen ein fremdes Object zur Anschauung darbietet: sondern die das Publikum als integrirenden Theil des Ganzen, als mitwürkend, mitsingend betrachtet, wie

das bey den Worten der Missa oder des Requiem der Fall ist — —

Ich war vielleicht etwas zu vorlaut gewesen. Nun, er mochte ja nur seine Meynung auch herausgeben, wenn er sich auf die meinige nicht einlassen wollte! Aber auf seinem Gesicht war nichts als Würmsaamen, wie's Hamlet nennet; und gleichwol hatte er von allem kein Wort verstanden, wie sichs bald zeigte. Als ichs ihm nun aber bescheidner aus einander setzte und überall die Belege aus dem Gedicht gab, zog er sich kalt und höflich, zog er sich sogar beleidigt zurück. Ich wollte ihn wieder gut machen, und begann: Graun hat allerdings daraus gemacht, was sich daraus machen ließ, und sein Verdienst steigt, wenn das Verdienst des berühmten Dichters nur bedingt anerkannt wird. Dieser hat es zu tragen, wenn die Musik uns nicht ganz der Wirklichkeit entrückt; wenn sie, mehrere herrliche Chöre, und die Todtesscene abgerechnet, die mit ihren nächsten Umgebungen allerdings vortrefflich ist, — zuweilen allzulange im Gemächlichen, Unbestimmten verweilt; und daß er die Gattungen so sehr vermischt, in den Arien und Duetten die damalige

italienische Oper in die Kirche verpflanzt — das mögen seine Zeit, seine Umgebungen, die nächste Bestimmung dieses Werks und andere Verhältnisse entschuldigen, von deren Einfluß sich ja auch der große Künstler nur so selten ganz frey erhalten kann — —

Ich hatte das Uebel ärger gemacht. Freylich hat der große Graun nicht das Stürmen und Wüthen der Mozart, und wie sie weiter heißen — noch das Kritisiren der Gluck — sagte er, und begann zu fragen, wie mir die Stadt gefiel. Zieh' hin! dacht' ich, und bat ihn, er möchte mir zur Erreichung des zweyten Zwecks meiner Reise — zur Bekanntschaft mit Künstlern und Kunstkennern, behülflich seyn. Das kann Ihnen nicht schwer werden, antwortete er, noch grämelnd und murrend; Sie dürfen sich nur des Donnerstags gegen Abend in den Heimbergschen Kaffee-Garten verfügen. Da trifft sich, was mit der neuen Schule zuhält. Sie essen des Abends mit einander —

Hoffentlich das nicht allein —

O nein; es wird über alles, was Musik heißt,

raisonnirt und gestritten, alles bekrittelt — und philosophisch!

Darf ich Sie morgen abrufen?

Um Verzeihung, ich gehe nicht dahin — wie denn überhaupt nur wenig praktische Tonkünstler und eigentliche Musiker Theil nehmen. Ich werde Ihnen den Geheim = Secretär W. schicken, einen — Liebhaber, der wird Sie, was er so gern thut, bey den Herrn einführen.

Ich ging; und nicht wahr, ihr muthet mir nicht zu, daß ich wiederkommen soll? Morgen Abend will ich Dir noch Etwas von diesem Klubb erzählen, wenn ich nämlich etwas Erzählenswerthes dort finde. —

Allerdings hab' ich etwas Erzählenswerthes dort gefunden. Mein Führer, ein behendes, gefirrles, nicht uninteressantes Männchen, hatte mich erst spät abrufen können; die Gesellschaft setzte sich eben zu Tische, als wir eintraten und er mich ihr vorstellte. Man machte kein Aufheben von seiner Empfehlung, und das war schon recht. Unter den Gesichtern um die Tafel her fiel mir das, eines Mannes von ohngefähr funfzig Jahren, der queervor saß, gleich auf

den ersten Anblick sehr auf. Eine hoch gewölbte und tief sich herunter ziehende Stirn, ein von wenigen, kurzen, kohlschwarzen, krausen Haaren nur an den Seiten bedecktes, breites, fast eckiges Vorderhaupt, eine sehr scharf gezeichnete Nase, brennende schwarze Augen, hagere, aber feste Wangen, schwarzgelbe Farbe —: kurz, ein äußerst imponirendes, nicht deutsches, nicht italienisches Gesicht, sondern, wie dies auf jenes geimpft; und nun sein kaltes Dreinsehen und vornehmes Schweigen beym Gespräch der Andern —: du kannst dir das nicht befremdlich genug denken. Sobald ich ihn ins Auge gefaßt hatte, mußt' ich, wie die Andern, alle Minuten einmal seitwerts und lauernd nach ihm blicken, nur mit dem Unterschiede, daß ichs that, obgleich ich nicht sprach, die Andern aber, wenn sie glaubten, etwas recht Kluges gesagt zu haben.

Sie sprachen über Händels Messias, wozu sie nicht nur durch die Zeitungsnachrichten von den Wiederholungen der feyerlichen Aufführung dieses Meisterwerks in London, sondern, wie ich nachher erfuhr, auch noch besonders veranlaßt waren. Ihr Gespräch war nur ein Spaziergang, wo man, ohne

bestimmtes Ziel, da und dorthin schweift, hier eine Blume, dort eine Aehre abpflückt, sie ohne Ursach wieder fallen läßt, zuweilen muthwillig Distelköpfe abschlägt, zuweilen auch nur — gehet. Doch erfuhr ich da Manches von diesem, mir nur noch dem Namen nach bekannten Werke, das mir interessant war.

Ich weiß nicht, welch ein unbeschreiblicher Zauber schon darin liegt, sagte Einer, daß der Messias keine zierlich gereimten und ausgezirkelten Verse zum Text hat, sondern nur prophetische Andeutungen, apokalyptische Ahnungen, große, aber dunkle Aussichten, — glanzbesäumte, aber donnerschwangere Wolkenberge —; und alles überall nur einfach und kräftig, nur gerade genügend, mit den Worten der Schrift ausgesprochen! Die Geschichte wird dem Zuhörer fast nur zu errathen gegeben, und eben darum haben Phantasie und Gefühl einen so weiten Raum zu freyer, selbsteigener Thätigkeit, die jedoch keineswegs zerflattern kann, da ihr ihre Bahn bestimmt genug vorgezeichnet ist —

Ganz recht, sagte ein Anderer; eben darum erhebt dies Werk alle versammelte Seelen zu Ei-

ner himmlischen Gemeinde; jeder Zuhörende ist ebenfalls ein Theil des Bundes, der das große Werk der Erlösung anstaunt und preiset. (Hier brannte mich die Röthe auf meinen Backen, und ich vermochte mich kaum zu halten; denn hat es damit seine Richtigkeit — ist nicht dann hier im Messias meine Idee vom Oratorium wirklich schon ausgeführt?) Und es gereicht dem großen Meister zum unsterblichen Ruhme, fuhr jener fort, daß Er selbst diesen Plan entwarf und auch selbst allein diese Worte der Schrift wählte. —

Und wie fest war er, sagte ein Dritter, von der Richtigkeit dieses Weges überzeugt! Gleichwol konnte er ihn nur in seinem Gemüthe abgespiegelt sehen, und seine Zuverlässigkeit nur ahnen: denn man hatte ja noch kein ähnliches Werk! Ich weiß nicht, welcher Bischoff gehört hatte, daß Händel mit einem Messias umging. Der geistliche Herr sandte zu ihm mit der Weisung, er solle sich nur kurze Zeit gedulden; er, der Bischoff, wolle ihm die Verse zum Oratorium schreiben. Was? ließ ihm Händel zurück sagen: glaubt der geistliche Herr, ich werde den Heiland in matten Reimen verherrlichen?

bildet er sich ein, Er werde was besseres liefern, als die Propheten voll heiligen Geistes? oder trauet er mir nicht zu, daß ich die Bibel so gut kenne und so hoch zu halten wisse, als er? — Und als das liebe Publikum keinen Sinn für sein Werk hatte, und er seine Baarschaft zusetzen mußte bey den leeren Concerten, fuhr er doch fort, und gab den Messias, und darbete, und gab doch den Messias, und ließ ihn sich von den unzufriedenen Musikern verderben, und gab doch den Messias, bis sie hören lernten — freylich erst nach seinem Todte!

Alle brachen in Preis des körnigen, wahrhaft deutschen Händels aus. Er lebe, lebe, lebe! riefen sie, und die Gläser klangen weit umher.

Und welchen freyen, ebenen und edlen Spielraum verschaffte der große Mann durch jenen Plan seiner Kunst! begann ein alter, ehrwürdiger Vater am Ende der Tafel, und sprach das „großer Mann" mit so einer frommen Devotion aus, daß man sie nun auch gegen ihn haben mußte. Hier gilt es keine kleinliche Malerey und keine niedliche Zierlichkeit in der Musik; alles bewegt sich nur in

einem tiefen, weiten, wohlgemessenen, in sich selbst vollendeten, in sich selbst zurückkehrenden Kreis reiner und adeliger Empfindungen. Hier stocket nun auch nichts, sondern alles ist Leben und Vorwärtsstreben, in Worten und in der Musik, bis zum allgemeinen Preis „deß, der auf dem Stuhle thront und des erwürgten Lammes,“ über welches hinaus nun nichts Menschliches mehr gehet. So hebt uns gleich Anfa,s seine Kunst über die sichtbare, in die geistige Welt, ihre Heimath, und hält sich darin bis zum Ende. In den seltenen Fällen, wo der „große Mann“ an Irdisches erinnert, hat er seine besondern, nicht gemeinen Gründe dazu, und nur bey einigen wenigen Sätzen trägt er der allgemeinen menschlichen Schwachheit seinen Tribut ab. Unter jene Sätze zähle ich die, wo er das „Gehen in der Irre,“ das „Sehen, jedes auf s e i n e n Weg,“ vor das Auge bringt, oder die „Posaune erschallen“ läßt, welche die Todten erweckt; unter diese, etwa zwey oder drey überkünstliche Stücke. M e y n s t d u n i c h t F r a n z e s c o? setzte er freundlich hinzu und wendete sich an den schweigenden Italiener, oder wozu

ich ihn machen soll. Allerdings, antwortete dieser ernsthaft. Du weißt, guter Vater, setzte er lächelnd hinzu, daß wir fast immer übereinstimmen — wenn nämlich von der Kunst und nicht vom Leben gesprochen wird.

Es erfolgte eine kleine ehrerbietige Stille. Ich will dir meine eitle Hitze nur gestehen, Anton: ich hielt mich nicht länger, und erklärte mich, wie gestern gegen den matten Director — nur hoffentlich anständiger und bestimmter — über das Wesen des Oratoriums, wie ich es mir denke. Ich wendete mich am Ende ebenfalls an den Italiener, und fragte, ob ich Recht hätte? — Wunderlich! vor der ganzen, wahrlich gescheidten Gesellschaft hatt' ich derbaus reden können; und wie ich das Gesicht gegen ihn kehrte, wurd' ich ängstlich und verlegen! Er hatte mir aufmerksam zugehört, doch schien auch Er — was mir wehe that — auf das nicht eben viel zu geben, was wol, wie ich glaubte, von gemeinen Musikern, aber von diesen allein, für Spitzfindigkeit gehalten werden könnte. Wenn Sie das Oratorium, antwortete er gemächlich, nur auf religiöse Gegenstände beschränken — was ich nur

in der Voraussetzung zugeben kann, daß Sie „religiös" im weitesten Sinne des Worts nehmen; wenn sie mit Recht deshalb dieser Gattung ihren Platz nur in der Kirche oder in ähnlichen Versammlungen anweisen — was ich ebenfalls nur bedingt zugestehe; wenn Sie also unter Oratorium die eigentliche, einzig wahre deutsche Kirchenmusik verstehen: so, glaube ich, hat Ihre Meynung vollkommenen Grund. Die Kirchencantaten der Protestanten, wie sie gewöhnlich gemacht werden, kann ich, als ganz zwecklos, nicht achten; obschon ich wünschte, man bearbeitete die Gattung der Cantate mehr, als es jetzt geschiehet, für die Kammer und das Concert. Auch mag es wol seyn, daß sich kleine gute Kirchencantaten dichten und komponiren ließen: nur müßte beydes anders angefangen werden, als bisher geschehen ist — so viel ich weiß.

Sehr zur Unzeit und zu meinem großen Verdruß fiel ein Mensch ein, der sich wol nur von seinen Reisen wollte sprechen hören: Nur in Deutschland und Frankreich vernachlässigt man jetzt die schöne Gattung der Cantate; der Italiener hält

sie mit Recht noch hoch — Und nun wurde herüber und hinüber geschwatzt. Franzesco — aß, und ich konnte lange nicht zum Worte kommen. Sobald ich wieder Raum gewinnen konnte, wendete ich mich an den Italiener: Sie wollten uns mehr über Kirchenmusik, Oratorium, und namentlich über Händels Messias sagen. — Kennen Sie diesen? fragte er kalt. „Nein.“ „So hören Sie ihn erst.“ — Ich war wirklich Thor genug, dies übel zu nehmen und aus Verdruß zu schweigen. Doch ging es bald vorüber. — Ich dank' es Euch denn doch, daß Ihr mich hieher sandtet!

Doch zum Ende! Mein Führer, der zwischendurch manches verständige und angenehme Wort gesprochen hatte, wendete sich mit der Frage an Franzesco: Wird ihre schöne Tochter im Messias singen? Er wollte absichtlos dabey scheinen; machte aber dazu jenes etwas alberne Gesicht, das wir Männer immer machen, wenn wir dergleichen leise hinwerfen, und thun wollen, als hätten wir nichts gesagt. So etwas, denk' ich, machen nur die Weiber fein und hübsch. Ja, sagte mein Italiener, stand auf und ging. Nun standen Alle auf.

Ich hoffte, jener würde zurückkommen: er kam aber nicht. Wir gingen nun auch.

Wer ist dieser höchst bedeutende Mann? fragte ich meinen gesprächigen Secretär.

Der Musikmeister unsrer verwittweten Fürstin. Seine Tochter ist ihre Kammersängerin. —

Er ist ein Italiener? —

Wahrscheinlich; die Fürstin Mutter hat ihn aber aus Frankreich mit hieher gebracht. —

Lebt er schon lange hier? — Ich hatte zu dieser zudringlichen, gemeinen Frage eine besondere Absicht, die ich Dir wol verdrauen kann. Je genauer ich mir den Mann betrachtet hatte, je mehr dünkte es mich, ich habe ihn schon sonst, obgleich vor langer, langer Zeit und vielleicht in ganz andern Verhältnissen, gesehen; doch ist mir dies so ganz dunkel, als sey er mir nur einmal im Traum erschienen.

Seit etwa sieben Jahren, antwortete W. Laura, seine Tochter, war fast noch ein Kind, als sie ankamen.

Jene, vielleicht täuschende Ahnung wurde leb-

hafter in mir. Sollte er nicht schon vorher in Deutschland gelebt haben? fragte ich.

Wahrscheinlich! Er spricht das Deutsche gut, wie Sie bemerkt haben; und seine Tochter spricht es noch besser.

Sieht er Gesellschaft bey sich? kann man ihn besuchen?

Warum nicht? Sonst lebt er freylich sehr einsam, besonders seit dem Tode seines Sohnes. —

Der starb ihm?

Er war sein Einziger. Und welch ein trefflicher Jüngling! und wie traurig endete er! —

Wie so?

Eine höchstunglückliche Liebe! Man entfernte ihn, sandte ihn nach Rom; dort verzehrte er sich still und resignirend.

Und die Geliebte konnte den Unglücklichen nicht retten?

Nimmermehr! fuhr er auf, that geheim, und brach ab. Daß doch die diplomatischen Menschen (auch die ganz unten,) die ministerielle Geheimthuerey nicht lassen können! — Ganz unter uns — fuhr

er fort; Franzesco scheint bey Seiner Durchlaucht, dem regierenden Herrn, nicht ganz gut zu stehen; und wenn die verwittwete Fürstin ihn nicht so hochschätzte, und unsre liebenswürdige Prinzessin nicht die innigste Freundschaft seiner Laura geschenkt hätte: wer weiß, ob wir ihn hier behielten! Das nur im Geheim zu ihrer Notiz, aus wahrer Freundschaft! —

Hier waren wir an meiner Wohnung und schieden. Ich gedenke morgen zu Franzesco zu gehen. —

N. S. Jener würdige Greiß heißt Meidinger, und ist Kapellmeister des vorigen Herzogs gewesen, jetzt aber Alters wegen pensionirt. Du erinnerst dich wol noch, vor Zeiten Arbeiten von ihm beym Vormund gehört zu haben? Sie waren ohngefähr in Homilius' strenger, achtbarer, doch etwas kalter und nun veralteter Schreibart abgefaßt. Ich erwähne dies nur, weil es vielleicht dem Vormund Freude macht.

Dritter Brief.

Ludolph an Anton.

Ich bin vorgestern und gestern bey Franzesco gewesen; er war beydemale abwesend. Eine neue Erscheinung hat mich aber noch näher an sein Haus gekettet. Ein magisches Dunkel scheint mich hier zu befangen; es spricht mich dies und jenes so seltsam und so schauerlich an . . . Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll: mir fallen aber immer die Zauberschwestern ein, die den Makbeth mit einzelnen bedeutungsvollen Worten bannen, und weiter, immer weiter locken. — Höre nur Eins!

Franzesco wohnt im gothischen Hause des fürstlichen Parks. Gestern fand ich Niemand im Vorsaale und gehe ins nächste Zimmer. Ein Kopist schreibt Noten und sagt mir, es sey Niemand zu Hause. Indem fallen meine Augen auf ein weibli-

ches Portrait: eine sehr edle Gestalt, nicht jung, aber mit Resten hoher Schönheit. Ein wunderbares Schrecken ergreift mich plötzlich. Diese Gestalt hast du gesehen! wahrlich, du hast sie gesehen! sprach es in mir, und nun floß das dunkle Bild der Erinnerung an Franzesco mit jenem zusammen. Ja, (magst du mich auch vielleicht auslachen,) wenn ich diese beyden Schatten — jene blasse Schönheit im himmelblauen Gewande, und den ehemaligen Franzesco, mit Anstrengung fester ins Auge zu fassen bemühet bin; so tritt noch dunkler ein Drittes — eine lange, zürnende Gestalt, schwarz geharnischt und maskirt dazu, und dann ist das ganze Bild weg.

Ist der Herr Concertmeister verheyrathet? fragte ich den Schreiber. „Seine Gattin ist gestorben.“ — „Das ist wahrscheinlich ihr Bild?“ — „Nein; ihr Bild hängt im Zimmer seiner Tochter.“ „Wissen Sie, wen dieses Portrait darstellt?“ — „Nein.“ —

Ich grüble und sinne, und kann eben so wenig Etwas aussinnen, als mich von diesen Phantomen losmachen. Heute ist die Aufführung des Messias in der großen Schloßkirche; es verstehet sich, daß er

ohne Modernisirung gegeben wird, wie er aus großen Geiste Händels entsprang. Ich habe mich vorsätzlich zurückgehalten und keiner Probe beygewohnt. Ich will den ersten Eindruck ganz rein und ungestört haben. Der alte Meidinger dirigirt. Ich werde Dir diesen Abend Einiges darüber sagen. —

Ich komme zurück, und, Anton, die seeligsten Stunden meines Lebens sind vorüber. Ach, daß alles, was uns aus dem Himmel geblieben, so schnell vorübereilt! Ich muß zu Dir. Einem muß ich die volle Seele hingeben. Ich habe ja Niemand als Dich. Die alte Fabel sagt: wer Gott siehet, muß sterben. Ich habe den Messias gehört, und ich ahne, von heut an bin ich todt für mein vergangenes Leben, und beginne ein neues. Nur das Gefühl meiner eigenen Niedrigkeit und Nichtigkeit muß ich trauernd in dies neue herübernehmen. O daß ich je nur Ein solches Werk — nur Eins, schaffen könnte, und dann mich hinlegen und freudig sterben! Aber nein, nein! das kann, das werd' ich nie; und vergeblich ist mein Daseyn und mein Sehnen! — Ich will hinaussehen in die kalte, schwarze Nacht.

Du sollst nicht schelten. Ich will so kühl zu werden suchen, als Du es wünschest. —

Ich habe mich zu fassen gesucht, ich will berichten. Ich will durch erneuerte Betrachtung des Göttlichen meinen Ekel an mir selbst und an meinem Leben besiegen, oder jenem ganz unterliegen. Laß mich Dir heute nur als Liebhaber beschreiben, was „der große Mann" schuf; wie und wodurch er es erreichte, sage ich Dir vielleicht ein andermal, als Musiker.

Die Overtura beginnet mit einem schauerlichen, einförmigen Largo, in welchem die Menschheit unter schweren Lasten ächzet, und erseufzt, und erliegt, bis sie in der sich anschließenden Fuga die Kräfte noch einmal gewaltsam aufreißet, aber zum heftigen, unwilligen Kampfe gegen sich selbst. Thema, Eintreten der Haupt-, besonders der Baßstimmen, Bearbeitung überhaupt —: alles spannet, dränget, und macht Einem bange. Hülfe — es muß Hülfe kommen und Trost: da beginnet eine leise, höchst einfache, erquickende Melodie (in E dur, da die vorigen Sätze E moll waren) und die Stimme ruft sanft und freund-

lich: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott! Redet freundlich mit Jerusalem“ — Und wie nun der himmlische Trost Eingang gefunden hat, spricht jene kräftiger und kürzer aus: „Es rufet die Stimme eines Predigers in der Wüsten: bereitet dem Herrn den Weg“ — Sein Volk kann Hoffnung fassen: er selbst lässet es ja trösten! es ist auch bestimmte Hindeutung da auf den, durch welchen alles wieder gut werden soll! Jetzt kann man die zu sanftem Feuer sich erhebende, und mit kindlicher Freude bey den liebsten Bildern verweilende Arie: „Alle Thale erhöhet — was ungleich ist, macht eben“ u. s. w.: man kann sie aufnehmen, und auch an ihren kindlich tändelnden Malereyen Genuß und Freude finden. In dem folgenden Chor: „Die Ehre des Herrn wird offenbaret —“ flammet das Feuer frommer Freude höher auf, und das Vertrauen wird fester, wenn das Chor in Einem langen, kräftigen Ton ausspricht: „Alles Fleisch wird sehen, daß J e h o v a M u n d g e r e d e t h a t.“ Welch ein Plan, welch ein Reichthum bey größter Einfalt, welch eine Tiefe ohne allen gelehrten Schein in diesem Chore! Fast hundertfunfzig Takte, und durch-

aus nur aus vier Gedanken gewebt, und nicht Eine bloße Wiederholung! Das mag's wol seyn, warum Händel, wie man behauptet, so unerschöpflich neu in seinen vielen Werken — ja, daß auch nicht Ein Theil derselben einem andern nahe verwandt ist. Er fasset, besonders in den Chören, nie einen Gedanken auf, auch nicht in der Begleitung, der nicht von Bedeutung wäre — und da er aus voller Seele schrieb, und nicht etwa nur 'was machen wollte, das sich allenfalls hören ließ und schulgerecht wäre: so konnten keine andern, als nachdrückliche Gedanken in ihm aufkommen; was er aber einmal fasset, das hält er unverrückt fest, und treibt die sorgsamste Oekonomie mit seiner Materie, indeß er nur mit der, ewigen Wechsel verstattenden Form freygebig und splendid umgehet. — Und wie streng behält er auch hier den Plan des Ganzen im Auge! Das Chor ist freudig, es hat auch erhabene Stellen; aber man ahnet doch zugleich, man werde zu noch höhern Freuden und noch feyerlicherer Erhabenheit fortgerückt werden im Verfolg des Werks, wenn dieses erst noch bestimmter wird.

Dieser Theil nämlich macht den Prologus; Vor-

te und Musik geben einen dämmernden Umriß des Ganzen, das folgen soll: Gefühl des Elends, Trost, Beruhigung, Ermunterung, Freude, Preis. Der Künstler gehet nun zurück und beginnet bestimmter, sein Ziel anzugeben und nach ihm vorzudringen. Ein feyerliches Recitativ sagt aus: So spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch um ein Kleines, so bewege ich Himmel, Erde, Meer u. s. w. Der Trost aller Heiden kömmt — Und nun der kräftige Schluß: Seht auf! er kommt! es spricht's der Herr Zebaoth! — Noch fehlt es der Menschheit an Kraft, das Haupt zu erheben; ängstlich scheuet sie selbst ihre Rettung, und nur mit Schaudern siehet sie auf. Ganz so drückt die Musik zur folgenden Arie die Worte aus: Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden? wer kann bestehen, wenn er erscheinet? Da beginnet (in G moll) Eine Stimme, anfänglich fast ohne alle Instrumente, gedämpft, wehmüthig, doch in sanftem Vertrauen: Er wird sie reinigen, die Kinder Levi. Ich kenne kaum einen köstlichern, herzergreifendern, sogenannten lyrischen Sprung, als von jenem Satz zu diesem: „Wer kann bestehen?“ Ohne ihn, Keiner! Aber —

„Er wird sie reinigen!“ Und ist dieser Spruch einmal ausgesagt, so wiederholt ihn jedes sehnende Herz: eine Stimme tritt nach der andern hinzu; (es verstehet sich, hier, wie überall, in der Musik ganz in derselben Melodie, da Worte und Musik hier überall Eins sind) einige fahren sodann fort: Dann werden sie dem Herrn Opfer darbringen, Opfer der Gerechtigkeit — Dazu vereinigen sich nun mehrere feurig, aber dazwischen halten sich einige immer an das: er wird sie reinigen — worauf ja alles ankömmt.

Nun kündigt ein kurzes Recitativ an, die Jungfrau gebäre den Sohn, „deß Name heißt Immanuel, Gott mit uns.“ Und eine Altstimme fällt in sanfter Freude ein: „O du, der Gutes predigt zu Zion — erhebe die Stimme mit Macht — Seht, da ist euer Gott — die Herrlichkeit des Herrn geht auf —“ aus welcher Arie dann Händel ein schönes Chor, ohne neue Beymischung, bildet. Bey den beyden letzten der angeführten Gedanken: Seht da u. s. w. und: die Herrlichkeit u. s. w., senket sich einigemal, in der Arie wie im Chor, die Stimme anbetend in die Tiefe und verstummet, indeß nur

die Instrumente in tiefen, leisem Rauschen fortgehen und den Sinn des Schweigens ausdeuten. — Sehr düster und trübe, (H moll,) beginnet und bewegt sich die Instrumentalmusik in folgendem Baßsolo: Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber erquickend hellet es sich allmählich auf, bey den Worten: Ueber dir gehet auf der Herr —, woran sich die höchst seltsame, ganz in mystischem Dunkel gehaltene, und ängstlich treibende Arie: „Das Volk, das da wandelt in Finsterniß" u. s. w. anschließt, wo in sehr kurzen Rhythmen, und fremden, wunderbaren Ausbeugungen, alle Instrumente, und die Singstimme obendrein, fast ganz im Einklange gehen, und wo Einem — wenn die Schwierigkeit der Ausführung so glücklich überwunden wird, wie hier — zu Muthe ist, als ob man auch „im Schatten des Todes" wandelte, und kaum von fernher das ersehnte Morgenroth dämmern sähe. Sehr besonnen giebt Händel dieser Arie einige Takte Ritornell am Ende, wo er den Einklang aufhebt und einen Hauptgedanken zweystimmig und klärer hervorgehen läßt, damit man fähig werde, das weltberühmte, und seinen Ruhm den=

noch überstrahlende Chor: Uns ist ein Kind gebo=ren — zu fassen und aufzunehmen.

Ueber dieses Chor ließen sich leichter einige Bo=gen, als einige Zeilen schreiben! Laß Dir an die=sem Grundriß genügen, Anton! — Sechs — ich sage: nur sechs Takte Ritornell geben im voraus allen Stoff an, woraus dies sehr lange Chor gewebt ist — einen einzigen Gedanken ausgenommen, welchen Händel, wie Du gleich hören wirst, im voraus nicht verrathen durfte. Diese Gedanken werden plan, aber kräftig hingesprochen. Sie sind so charakteri=stisch und darstellend, daß alle Gesichter, die durch die vorhergegangenen Sätze getrübt waren, sich, ehe eine Singstimme begann, aufheiterten. Nun fängt eine Sopranstimme im Hauptthema der Musik an, die frohe Botschaft zu verkündigen: Es ist uns ein Kind geboren und ein Sohn ist uns gege=ben — indeß die Instrumente den zweyten Lieblings=gedanken wechselnd und leise für sich dreinspielen. Dann nimmt eine Tenorstimme dieselben Worte mit derselben Melodie auf; wenn diese aber die Bot=schaft nur halb verkündigt hat, fällt jene, als kön=ne sie sich nicht halten, mit denselben Tönen wie=

der ein, und führet es nun muthiger, indeß jene vollends ausredet, in einer reichern Figur (der dritte Gedanke) aus, bey welchem freudigern Regen die Instrumente fast ganz verstummen. Nun nimmt der Alt jene Worte und jene erste Melodie; dem gehet es durch den Baß, wie dem Tenor durch den Sopran, bis der Tenor, ohne alle Instrumente (den stets fortgehenden Baß abgerechnet) und feyerlicher — nur hinsagt: Die Herrschaft ist auf seiner Schulter! was nun die Andern, wie furchtsam, bloß nachsagen, wobey sich das Aufschreiten des singenden Basses in der Tiefe, als sinne er und zweifle noch, gar stattlich ausnimmt. Endlich brechen alle, wie durch plötzliche Offenbarung, aus in die Worte: Sein Name wird heißen Wunderbar, Rath, Kraft, Held, der Ewigkeiten Vater, der Friedefürst — und mit diesem W u n d e r b a r stürzt alle Fülle des zurückgehaltnen Orchesters und Chors, wie mehrere Gebirgsströme in Eine Fluth, zusammen, und alle Seelen sinken nieder vor der Kraft dieser einfachen Accorde, (die eben Händel im Eingange nicht verrathen durfte, um zu überraschen,) in welchen alle Sing- und Instrumentalstimmen jene hohen Namen

laut verkündigen; einige Augenblicke innen halten, damit es weit umher halle, nun den folgenden, in demselben Accord unbeweglich sich haltend, ausrufen, wieder innen halten, und so fort — indeß nur die Violinen jene fröhliche Figur, die nach der Berührung im Eingange, der Sopran zuerst allein ausführte, ergreifen, sich hoch in die Höhe treiben und nun in schwirrenden Terzen jene einzelnen Ausrufungen unter einander verbinden. — *).

Anton, meine Augen sind voll Thränen der freudigsten Rührung, indem ich dies schreibe, und ich möchte ablassen, weil das todte Wort Dir ja vielleicht nicht einmal eine Ahnung von dem geben kann, was hier durch Töne gegeben ist. Laß es auch keinen von den Musikern lesen, die hier nichts, als schöne contrapunktische Arbeit finden, noch weniger die Kritiker, die in dem, was ich darüber sage, leeres Phantasiren und verklärendes Hineintragen finden. Ich würde jenen Juden ein Aergerniß, und

*) Wer eine ähnliche Analyse des ganzen Händelschen Messias zu lesen wünscht, den verweise ich auf die ersten Stücke der Leipziger musikalischen Zeitung vom Jahr 1802, wo ich dieselbe zu liefern bemüht gewesen bin.

diesen Griechen (Gräzisirenden) eine Thorheit. Mich entrüstet's — —

Die Glocke schlägt Ein Uhr zur Nacht. Die Stunde der Geister ist vorbey. Welcher giftige hat mich denn ergriffen, noch so kurz vor Ablauf? —

Ich hatte mich aufs Bette geworfen, und wirklich einige Stunden fest geschlafen. Was verschläft der Mensch nicht alles! und wie fein ruhig und abgekühlt kommt er dann alle Morgen, reibt sich die Augen, und lächelt über das, was er den Abend so hell leuchten sah, und über sich selbst. Und doch war er am Abend so viel mehr! so gewiß etwas besseres! Mach' es anders, wer kann! —

Ich war noch nicht lange aufgestanden, als ein Billet von Franzesco kam: es thue ihm leid, daß ich ihn verfehlt habe, ich möge heute gegen Mittag kommen — und das alles hingesagt in Phrasen, kalt und starr, wie Eiszacken. Gut! ich muß hier wol auch kalt ankommen, wenn ich nicht lächerlich werden will. — —

Die Stunden schleichen. Ich kann Franzescos „gegen Mittag" nicht vor dem Schreibtisch erwarten. Ich will ins Grüne. Die Frühlingssonne

ringt mit feuchten Dünsten, die befruchtend die Erde umschließen, und wollüstige Gerüche verbreiten. Mit unaufhaltbarer Kraft drängen sich ihr schon Millionen Knospen entgegen, schimmernd in üppiger Fülle, sobald sie ihren Blicken begegnen. Neue Liebe, neues Leben entzündet der milde Athem des Lenzes im Vogel, der nun heftiger durch die Büsche rauscht, im Fische, der heftiger zittert im Sonnenstrahl und lauter schnalzt vor Wohlbehagen. Nur der Mensch fühlt Ermattung; fühlt erweichendes Sehnen, kränkelnde Freude. — —

Lebe wohl, Anton, und habe Geduld mit mir. Wenn ich auch kein Anderer werde, so will ich doch mehr und besser werden in dem, was ich nun einmal bin. —

Vierter Brief.

Ludolf an Anton.

Wie unrecht Ihr mir thut! Von einem Andern, als von Dir, würde mich der Scherz beleidigen: „Was wir über den Messias haben, das haben wir. Bey Deiner Unstetigkeit glauben wir an kein Fortsetzen, wenn du einmal abgebrochen hast.“ Nun vermag ichs wirklich nicht, Euch ein Mehreres aus meinem Tagebuche abzuschreiben.

Aber was soll das, daß Du mir, und noch dazu im Namen des Vormunds, so auf die Seele bindest, ich möchte nachsehen, ob das Portrait bey Franzesco Perlen im Haar habe, und eine Narbe, wie von einer Verwundung, über der linken Brust? Ich bin einigemal bey ihm gewesen — Nun ja, das Bild hat Perlen im Haar, wie tausende! Von einer Narbe habe ich aber nichts entdecken

können, denn es fällt ein weißer Schleyer vom Haupte über diese Brust und läßt sie selbst nur errathen, also viel weniger eine Narbe entdecken. Doch Du hast wol nur Deinen Spott mit mir! und dann thut mir's leid, daß ich mich mit so steifer Ehrlichkeit darauf eingelassen habe.

Aber von diesem Besuch muß ich Dir mehr erzählen, obschon Du es nicht um mich verdient hast.

Der Mann mit seinem kalten, imponirenden Stolz, bey dem er jedoch zuweilen das Hindurchblitzen einer feurigen Seele nicht verbergen kann — stößt mich ab, thut mir wehe, (ohne es zu wollen, versteht sich!) so oft ich in seine Nähe komme; und doch zieht er mich auch wieder unwiderstehlich an, sobald ich mich von ihm entferne. Seine brennenden Augen verwunden; er scheint das selbst zu wissen, und blickt Niemand gerade an, ohne seinen Blick mit einem leichten Lächeln um den Mund mildern zu wollen: aber eben dies Lächeln ist mir furchtbarer, als alles. Macht das der Zwang, oder das Widersprechende mit seinem übrigen Aeußern, oder was sonst — ich weiß es nicht. Ueber

meine Kunst — oder wenn ich so noch nicht sprechen darf: über meine Kunstliebe, behandelte er mich demüthigend, drückend, bis ich ihm, bey meinem zweyten Besuche, derb zu Leibe ging und ihm in den Bart hin sagte, ich sey bereit für sie zu leben und zu sterben, wenn er auch darin Recht habe, daß ich in ihr nur eine Idee vergöttere und eben darum etwas wahrhaft Schönes und Dauerndes zu schaffen mich unfähig mache, worüber ich denn das Leben und seine Vortheile verliere. Wollte Cäsar, als er die Welt eroberte, mehr essen und trinken, mehr Weiber umarmen, länger leben, ja eigentlich sogar nur mehr besitzen, als vorher? fragt' ich ihn. Nein, eine Idee verfolgte er; für sie lebte, für sie starb er groß! Da lachte er, und ich hätt' ihn anpacken mögen, als er lachte. Indeß, wie gesagt, seitdem geht er säuberlicher mit mir um, und heißt mich nur viel hören, viel schreiben, nicht aber analysiren und grübeln. Ich soll den — Mephistopholes laufen lassen? Ja, das hab' ich mir auch schon hundertmal gesagt: und doch mußt' ich. . .

— Ich habe den Brief einige Wochen liegen lassen,

bin inzwischen in der herrlichen Gegend, die sich immer mehr zur Frühlingsfeyer anschickt, umhergestrichen, und habe weiter nichts gethan; ja, es ist sogar bey mir zum Vorsatz worden, nichts zu thun, bis sich etwa meine Kräfte, geliebt's Gott, so sammeln, daß ich wagen darf, etwas Rechtes zu beginnen, wie ich es jetzt durch Händel und Andere habe ahnen lernen. Eben komm' ich von einer Streiferey über die herrlich um die Stadt her gruppirten Weinberge, deren Obstbäume von aufbrechenden Blüthen wie mit einem durchsichtigen weißen Schleyer bedeckt sind, und so, wie in schüchterner, noch unberührter Jungfräulichkeit, selbst das Versprechen nur noch versprechen. Jetzt bin ich — vergieb mir meine Offenherzigkeit um ihrer selbst willen — ich bin ermüdet genug, um Dir hübsch vollständig, wie Ihr's verlangt, herzuerzählen, womit ich im Rest bin.

Als ich zu Franzesco kam — doch nein; erst nur ein Wort von jenem Abend der Aufführung! Sie war, wie Du ohnehin voraussetzest, vortrefflich, und ich rühme Dir nur im Besondern die hier nöthige starke Besetzung der aufs genaueste ausgeführ-

ten Chöre; die hier eben so nöthige Mäßigung in der Angabe auch der lebhaftern Tempos, und eine Sopranstimme, welche ein Engel zur Feyer der Erlösung vom Himmel schien ertönen zu lassen. Du weißt, ich setze mich, so oft ich eine nicht theatralische Musik von Werth hören will, aus guten Gründen so, daß ich, vom ersten bis letzten Accord, das Orchester nicht sehe, und da die andern Zuhörer während der Musik für mich nicht da sind, so sehe ich gar nichts — mit den Augen des Fleisches nämlich! Schon nach der ersten Hauptarie jener himmlischen Stimme fühlte ich mich nun zwar gereizt, mich vorzudrängen, und zu sehen, von wem sie käme: aber ich bekämpfte mich glücklich. Jetzt war das letzte Amen gesungen, und nun sahe ich, wie eine edle, schlanke Gestalt, in ganz einfaches Weiß gekleidet, zurücktrat, den Schleyer fallen ließ, und ich eben zu dem Moment gekommen war, als ihre strahlenden Augen noch einmal über die Tausende hinstreiften, ehe eben jener mißgünstige Schleyer niedersank. Jetzt erst fiel mir aus dem Schluß jener artistischen Mahlzeit ein: Wird ihre schöne Tochter singen? — „Ja!" — Fran-

zesco's Tochter! Ein elektrischer Schlag erschütterte meine Nerven, und ich fühlte mit Verdruß meine Wangen brennen, so wie eine wahrhaft alberne Aengstlichkeit und Furchtsamkeit mein Inneres verwenden.

Die Menge trieb mich dem Hauptausgange zu, und ich gab mich ihr ohne Absicht hin. Der Strom ging nahe beym Orchester vorbey. Ich wollte mich herauswinden und hinauf: da sahe ich, wie die Herrliche umgeben war mit — nun, was man hier schöne Herren nennet. Und diese hatten Sterne! und Schlüssel! und Federbüsche! Ich lehnte mich also gegenüber an einen Kirchpfeiler und sahe zu, wie die Elegants sich um die Bescheidene drängten, und einander auf die Füße traten, der Eine seine Süßigkeiten dem Andern über die Schulter hinüber flüsterte — sie aber sich fast nur leidend verhielt, bis ihr Vater die Stufen hinauftrat, sie diesem den Arm reichte, und mit bescheidener Höflichkeit (mit weiter aber auch nichts) durch die Herren hindurchschlüpfte.

Zu dem Alten mußt' ich. Ich drückte im Vorübergehen seine Hand. Sieh da! guten Abend!

sagte er freundlich. Gott! was hab' ich gehört! rief ich ihm zu, aus dem Innersten der Seele. Nicht wahr? antwortete er lächelnd, aber doch auch nicht im geringsten in dem Enthusiasmus, in welchem er — wenigstens däuchte mir's — um Gottes willen hätte lodern müssen.

Ich hätte nun durchaus der schönen Laura ein Wort des Dankes sagen sollen: ich wollt' es auch — ach, so gern! aber da fiel mir ein, daß jene vornehmen Herren schon alles erschöpft haben würden, und ich dasselbe wiederbringen möchte, und nicht einmal so fein, und sie mich unter jene Schwätzer werfen müßte: da konnt' ich keine Sylbe herausbringen. Noch mehr! Laura fragte den Vater leise — doch verstand ichs: Bist Du zufrieden, Vater? und er antwortete laut: Vollkommen, meine Tochter! und ich war und blieb dennoch verkehrt, ungeschickt, stöckisch, und that, als ob ich's nicht gehört hätte. Wie Du siehest, Anton — es wird wahrlich aus mir nichts für die Welt, und wenn Ihr mich in zehn Residenzen schicktet! Mit Schrecken entdeckte ich das Gartenthor, das uns scheiden würde, und doch schlich ich stumm beyher. Ich hätte

eher weinen, als sprechen mögen. Wir kamen dahin, sie verweilten einen Augenblick, damit ich gehen sollte; ich ging, und hatte mir nur vom Vater erbeten, ihn morgen besuchen zu dürfen. Ihr hatte ich nichts, gar nichts gesagt! Ihr gar nichts gesagt! —

Erkläre mir's, wenn Du kannst: da die Stunde des versprochenen Besuchs kam, wollte ich nicht hin. Ich ärgerte mich über meine Tollheit, ich schmähete mich: was half's? Hin kam ich wol, Schande halben; aber verblüfft, geängstet, albern, wie ein Bube, der die Lection nicht gelernt hat, zum Präceptor. Kein Wunder, daß Franzesco, als ich, um nur Etwas anzugeben, vom Messias begann, meynte: Sie haben nun den Totaleindruck: nehmen Sie hernach dort die Partitur mit und studiren Sie alle einzelnen Theile ganz genau; hernach wollen wir verständig und ausführlich darüber sprechen. Und da ich nach einer Weile in tölpelhaftem Enthusiasmus herausbrach: Nur auf Händels Weise ist man groß und tief in dieser Kunst u. dgl. so fiel er ein: In der Kirchenmusik, meynen Sie? — „O, überall!" — Nun, nun!

sagte er lächelnd und wollte abbrechen. Ich merkte nun wol, ich habe das Kind mit dem Bade verschüttet, und wollt' es klüglich wieder aufnehmen: Nun also in der Kirchenmusik! rief ich; aber da doch gewiß! — Allein? sagt' er. So! — Ich stand beschämt, stand erbittert, über mich, über ihn; er hatte Erbarmen und fuhr freundlicher fort: Kennen Sie die Werke der Italiener aus voriger Zeit für die Kirche?

Pergolesi; sonst keinen.

Und auch diesen wol nur aus seinem Stabat mater?

Ich mußte immer mehr beschämt, Ja antworten.

Nun, alle Achtung dagegen: aber hier kommt dies — kommt wol am Ende überhaupt dieser, sonst ehrenwerthe Komponist, nicht sehr in Betracht. Etwas jener Art sollen Sie nächstens hören — wenn Sie wollen.

Wenn ich will?

Meine Fürstin hält in wenig Tagen auf ihren Zimmern das erste der Concerte, die uns den Sommer über für Opern und andere öffentliche Musik entschädigen sollen. Ich werde Sie mitnehmen, und

Sie hören eine Messe für fünf Singstimmen und ein großes Orchester, die Feo hinterlassen hat, und die sein vorzüglichstes Werk ist, so wie eins der vorzüglichsten unter allen Werken für die Kirche. Dann — ja, dann sprechen wir auch hierüber weiter! —

Ich fühlte meine Unwissenheit nie drückender, und daß eine solche derbe Nachhülfe noch Güte gegen mich sey. Es ergriff mich — seht Ihr, wie kindisch ich bin? es ergriff mich so, daß meine Thränen plötzlich gewaltsam hervorbrachen. Ich umfaßte ihn und drängte mein Gesicht an seine starke Brust. Er umfing mich, und hielt mich fest an sich, indem er mit starker, klingender Stimme sagte: Ruhig, ruhig! Aber ich liebe solche Heftigkeit und Reizbarkeit! Wie führt sie mich in meine Jugend zurück! — Und indem ich mich nach einer Weile getrösteter an ihm aufrichten will, fällt mein Blick, über seine Schulter, auf das Portrait, und — hänge das zusammen, wie es will — die Maske mit schwarzem Harnisch trat herzu, Entsetzen ging aus von dem Bilde und traf mich unwiderstehlich. Schaudernd riß ich mich los, eilte von Franzesco, der mir folgte, und indem er mich anfaßte: „Mein

Gott, was ist Ihnen?" und ich, wie aus einem tiefen Traume zu mir selbst kam, ertönte eine schöne weibliche Stimme im Nebenzimmer. Wer ist das? rief ich noch halb in Betäubung. „Meine Tochter —! Doch nein, dies ist unsre Prinzessin, die Lauren zuweilen besucht, wenn sie der Spazierweg hieher führt. Sie singen dann mit einander."

Jetzt wurde es erst wieder hell in mir; ich wurde meiner mächtig und wollte mich entschuldigen. Er ließ dies nicht zu, setzte sich zu mir aufs Sopha, und bezeigte viel Theilnahme. Ich wünschte jenen Gesang zu hören: wir schwiegen und hörten. Die vorige Stimme sang eine hübsche Romanze, und Laura wurde hernach von der Prinzessin gebeten, ihr eine ihrer alten Balladen zu wiederholen. Sie sang eine — irr' ich nicht aus Herders Sammlung von Volksliedern. Die Würkung der schauerlichen Worte, der höchst einfachen Melodie, die nur aus fünf Tönen bestand, der kühnen Harmonie, die geglättete Uebergänge verschmähete, der vortrefflichen, zurückgehaltenen und gedämpften Stimme — diese Würkung kann ich dir nicht beschreiben. Ich saß noch lange schweigend da, als das Lied zu Ende war.

Franzesco störte mich nicht. Wir hörten die beyden Freundinnen gehen — Sie wird die Prinzessin nach dem Schlosse begleiten, sagte Franzesco. Ich trat zum Fenster. Sie kamen hinab in den Garten. Ich sahe sie nur von hinten. Die Prinzessin hat eine schwesterliche Aehnlichkeit in der ganzen Gestalt mit Lauren, nur daß jene etwa zwey Finger breit höher aufgeschossen ist. Laura schien munter, die Prinzessin still und ernst. Vielleicht wollte jene die Freundin nur aufheitern. Sie tändelte um sie her und schwatzte freundlich auf sie zu. Die Gesellschaftsdame, die in einiger Entfernung folgte, fand frühe Veilchen, und reichte sie der Prinzessin. Diese nahm sie und steckte sie Lauren an die Brust. Es war ein herrliches Bild, als diese still und lächelnd, die Brust etwas vorgebeugt, dastand, jene schaffen ließ, und da die Veilchen gepflanzt waren, sich schäkernd höher brüstete. Die Prinzessin zog sie an sich, dann nahm sie ihren Arm und so kamen sie über die gothische Brücke und waren mir aus den Augen.

Ich bemerkte jetzt, daß ich unschicklich so lange still nachgesehen hatte, fing an von der Ballade zu

sprechen, die Laura gesungen hatte, pries sie, und erhob hernach, meiner Ueberzeugung gemäß, die ganze Gattung.

Sie haben Recht, sagte Franzesco. Es giebt zwey Gattungen, die, nicht sorgsamer zu bilden und höher zu halten, ich den deutschen Dichtern und Musikern sehr zum Vorwurf mache: die Ballade und die Canzonette. Beyde werden von den Poeten und Musikern Deutschlands, die sich darin versuchen mögen, gewöhnlich verfehlt. Aus der Ballade wird unter der schweren Hand der Meisten eine ausführliche, prunkende Erzählung in Versen; aus der Canzonette, ein inhaltsschweres Lied: so werden sie vielleicht ehrenwerthe Werke, nur aber nicht gute Balladen und Canzonetten. Die Komponisten geben dann jener eine kahle, charakterlose Musik, wenn sie für jede Strophe passen soll, oder einen cantatenmäßigen Zuschnitt, wenn jede Strophe besonders in Musik gesetzt wird; und aus der Canzonette machen sie eine verzierte Arie mit Ueberladung der Begleitung. Etwas Vollkommnes in beyden Gattungen, von Seiten der Poesie und Musik, weiß ich aus Sammlungen deutscher Originale kaum

anzugeben. Und gleichwol zähle ich Ballade und Canzonette unter das Gediegenste, und auch Effectvolleste, was Poesie und Musik vereinigt hervorbringen können.

Ich, in meiner Unwissenheit, glaubte das besser zu verstehen, und führte ihm eine feine Zahl deutscher Gedichte an, die sich wol unter jene Klassen bringen ließen und mit Ehren darin auftreten könnten. Aus seinen Einwendungen lernte ich erst verstehen, was es eigentlich mit der Sache selbst für eine Bewandtniß habe, und daß auch dies für mich ein unbekanntes Land sey.

Ich bin nicht der Mann dazu, sagte er unter anderm, Ihnen theoretisch zu erweisen, wie so Etwas beschaffen seyn müßte; ich kann Ihnen nur Muster empfehlen, die ich für vollkommen halte. Sie mögen sie durchempfinden und beurtheilen lernen, und sich dann die Grundsätze und Regeln abziehen. Studiren Sie die Ballade aus den bekannten Sammlungen der Volkslieder sogenannter roher, besonders nordischer Völker. Sehen Sie, wie da nirgends weit ausgesponnene, nirgends hübsch ruhig gemachte Schilderey, nirgends erkünstelte

Leidenschaftlichkeit, wol gar im Wechsel mit kalter Erzählung oder Reflexion, sondern wie alles Leben, Vorwärtsstreben, Handlung und Einheit ist. In der Diction — welche Kraft, ohne hochtrabenden Schwulst, welche Würde, ohne triviale Kraftausdrücke oder anmaßliches Wortgepränge! im Versbau — welche Mannichfaltigkeit, welcher Wohlklang, welcher darstellende Ausdruck! Lernen Sie die Canzonette von ältern und neuern Italienern und Spaniern kennen: dies schöne Tändeln, fast ohne daß man weiß, womit? dies anmuthige Scherzen, fast ohne daß man weiß, worüber? dies süße Erseufzen, fast ohne daß man weiß, warum? wie sie nur einen einzigen, flüchtigen Moment des geheimern, innigern Lebens erfasset, ihn einige Minuten mit süßem Wohlgefallen festhält, und dann mit Ruhe flattern läßt, wohin er will. Haben Sie nur erst den Sinn für beyde Gattungen in der Poesie, so haben Sie auch die Musik dafür in Ihrer Seele: denn ich behaupte, beyde sind zugleich mit ihrer Musik empfangen und gebohren, und können ohne dieselbe gar nicht ganz verstanden werden. Es bedarf hernach nur einer, von allem andern

ganz freyen Viertelstunde, wo jener Sinn des Gedichts lebendiger und bestimmter vor Ihren Geist tritt: und Sie schreiben die Musik nieder, und werden wohlthun, später nichts von Belang daran zu ändern.

Ich bat ihn, mich auch mit Mustern in Ansehung der Musik bekannt zu machen, weil dergleichen mir fremd wären. Ich wollte wol, sagte er, Sie befasseten sich jetzt nicht mit Andern, sondern versuchten erst, ganz aus sich selbst zu schöpfen, da Sie die richtige und kunstmäßige Behandlung der Materie der Musik verstehen, und da man, wenn Einen Gott wirklich zum Musiker geschaffen hat, besonders bey solchen Blumen, erzeugt von Einem Hauch warmer Frühlingsluft, gar keiner Adjumente bedarf. Ich drang dennoch in ihn; denn — ists nicht wahr, Anton, ich bin auch hier so unglücklich, daß man mehr in mir vermuthet, als da ist? Nun — sagte er, wenn Sie darauf bestehen und durchaus kein Zutrauen zu sich selbst fassen mögen —! Es wird wol eine von den Sammlungen hier liegen, die sich meine Tochter gemacht hat.

Er ging zum Pianoforte, ich trat neben ihn

Der weiße Schleyer, den Laura trug, als ich sie das erstemal sahe, lag auf dem Stoß Noten. Er wollte ihn verdrüßlich weglegen. Ich nahm das leichte, schneeweiße Gewebe, und es war mir wunderlich, als ich es langsam und sehr säuberlich über die Stuhllehne hing. Franzesco fand die gesuchte Sammlung. Da stehen italienische Canzonetten im Original, altschottische Balladen und andere nordische Volkslieder in deutscher Nachbildung — sagte er. „Und die Musik?“ — „Zu jenen, von ältern und neuern Italienern; zu diesen, von mir oder ihr.“ — „Von ihr?“ fragte ich verwundert. „Ja; sie schreibt sich wol zuweilen so Etwas nieder. Sie werden sehen, den Geist trifft sie fast immer glücklich, wenn auch zuweilen das herkömmlich Angenommene verletzt ist.“ —

Ich mußte denn doch endlich einmal gehen, belud mich mit Noten und Büchern, und nahm, wiewol vergebens, den Umweg über die gothische Brücke durch das neue Schloß. Seitdem hab' ich nun diese Dichter und Musiker studirt. Ich lebe in einem Wechsel der Extreme. Jetzt schwebt meine Seele auf Fittigen dieser mächtigen oder zarten Naturen in

lieblichem Licht und schwelgerischem Genuß; dann sinke ich ganz zusammen im Gefühl eigener Schwäche und Nichtsnützigkeit. Das ist eben, was mich so umhertreibt, warum ich nichts thun kann, warum ich mich verzehre! Ich komme mir selbst von dem Wesen jener Heroen so entfremdet vor, wie unser armseliger, tagtäglicher Verkehr von dem Leben in jenen Werken der Dichtung. Das meiste, was ich von den neuern Meistern der Tonkunst hochgehalten habe, mag ich nun auch nicht mehr. Ich finde es erkünstelt, geglättet und polirt, bis es nicht mehr haftet, in Werken für den Gesang; oder es ist nur ein Ernst, eine Feyerlichkeit, oder auch eine Freude, wie bey den feinen Gesellen in den eleganten Cirkeln, wo die Leute hernach, gleich den Kindern bey ihren Spielen, sagen: wir thun nur so! —

Ich hatte neulich einige Melodien zu Balladen und Canzonetten geschrieben, und brachte sie Franzesco. Er verwarf sie nicht ganz, meynte aber, jene wären noch zu einheimisch, modern und glatt; diese zu geputzt und reich — Heißt das etwas anders,

als: es gebricht ihnen beyden an nichts, als an dem Ersten und Wesentlichsten, was so recht um aller Heiligen willen daseyn sollte? — Und doch will ichs weiter damit versuchen.

Sie bat mich neulich um gute, wirklich musikalische Texte. Ich bin in allen sieben Leihbibliotheken der Residenz umhergekrochen, und habe fünf Tage von früh bis Nachts geblättert. Du wirst mir nicht glauben, Anton, wie ich, außer dem Bekanntesten, was schon in Jedermanns Munde und gewissermaßen zu Grunde gesungen ist, so blutwenig Ausbeute zu Tage gefördert habe. Ich selbst habe also versucht... Darf ich Dir's gestehen? Gerade, was ich für so gar leicht hielt, ist mir schlechterdings nicht gelungen: die kleine, unscheinbare Canzonette. Meine Musik wird schwer oder flach, und der Text ebenfalls. Ich begreife gar nicht, worin es, besonders bey dem letztern, eigentlich liegt. Ich kann denn doch dem „Caro amato — dove sei tu" — dem „Addio mia bellina etc." keine tiefe Poesie abmerken, und gleichwol, wenn ich mir's laut vorspreche,

so läßt sichs sehr gut hören, und sing' ich es, so ist es gar allerliebst. Da es mir, wie vielen Andern, mit deutschen Originalen nicht gelang, da mir alles unter den Händen bleyschwer wurde, versuchte ich mit größter Sorgsamkeit hübsche italienische Stücke nachzubilden. Und wenn ich durch unablässiges Beharren es endlich dahin hatte, daß wirklich eine deutsche Kopie auf dem Papier stand, ich mir diese nun aber laut recitirte oder vollends gar sang: so war doch wieder alles umsonst; alles kam mir kleinlich, kindisch, ja lächerlich vor. Sage mir doch, wenn Du es weißt, wie das zusammenhängt? Will unsre Sprache gerade dieß durchaus nicht tragen und dulden? oder sind wir nur so verwöhnt, daß wir in derselben bloß gewichtige und hübsch solide Dinge ausgesprochen, und an das, was nicht markig, voll, körnig, zur Tiefe sich senkend, sondern locker, leicht, freyschwebend und dahinschlüpfend ist, wie dort das Abendwölkchen über mir — daß wir daran, sag' ich, keine Worte verwendet haben wollen, und wenn sie ja daran verwendet worden, auf die ganze Sache einen höhnenden Blick und ein entstellendes Seitenlicht fallen las-

sen? Eben so, wie schon gesagt, ist mir's mit der Musik ergangen. Erst macht' ich sie frey hin; da wurde sie zu voll, bewegte sich zu schwerfällig, und Manches blieb gar sitzen; nun sahe ich mir die italienischen Sätzchen von Cimarosa, Paisiello, Martin u. a. näher an — Es ist ja gar nichts! sagte ich, suchte es nachzumachen, brachte auch Etwas zu Stande, das ähnlich aussahe: aber, Gott sey's geklagt, es klang nicht so. Ob auch das wirklich, oder nur Verwöhnung und Einbildung ist, weiß ich nicht. Ich ließ es liegen.

Mit Balladen ging es leidlicher, in Worten und Musik, und mit Liedern noch besser, seitdem ich, nach Franzesco's Rathe, alles zu vergessen gesucht habe, was ich zu hören gewohnt war. So wie die Idee eines solchen Stücks in mir erwacht, ist die Musik da; ja, es stellt sich mir auch kein Metrum, sogar kein Bild, als in Beziehung auf Musik dar. Was ich denke, sehe, und empfinde, höre ich auch; und was ich da höre, schreibe ich schnell nieder. Wenn ich dann in kälterer Stunde dies ansehe, so kommt es mir manchmal selber wunderlich vor; meine Schulweisheit regt sich wol auch

gegen manche ungebräuchliche Nachbildung der Sylbenmaße und Rhythmen, (ich habe wirklich neue Takteintheilungen erfinden, oder vielmehr von den gebräuchlichen mehrere in einem Satze wechseln lassen müssen;) ich schüttle den Kopf über unvermittelte schroffe Wege der Harmonie, wie wir sie in den ältesten Kirchenliedern haben u. dgl.: aber wenn ich es nun singe und spiele, finde ichs recht, lasse mir das Beschneiden und Aufstutzen nicht zu, und (lache mich aus!) muß mich zuweilen selber wundern, woher mir diese oder jene fremde Wendung gekommen, da ich ja nie etwas Aehnliches gehört habe und auch nicht überall mir Rechenschaft ablegen kann, warum ich das so, und nicht anders gemacht habe. Ich will es versuchen und einige, ohne den Verfasser zu verrathen, unter jene für Lauren gesammleten werfen. Ob ihr wol eins gefallen, ob sie wol das und jenes singen — gern singen wird?

Franzesco ist wie verlupt von oben bis unten in einen Schuppenharnisch von Magnet. Er selbst ist feurig, tief und herzlich; aber alles, was er äußert, ohne daß es ihm entwischt, ist so hart, so kalt, so drückend — so zugleich anziehend und abstoßend! Ich

ehre ihn, ich bin so gern um ihn und geize nach jedem freundlichen Blick, und bin wunderfroh, wenn er mir etwa einmal die Hand drückt: doch aber kann ich die Scheu vor ihm nicht wegbringen und kein Herz zu ihm fassen. Wie tyrannisch fuhr er neulich mit heftiger, giftiger Rede die gute Laura an, um eine armselige Kleinigkeit, worin sie es versehen hatte! Sie schwieg und wollte gehen. Der Despot befahl ihr mit funkelnden Blicken: Bleib! und schielte noch lange seitwärts, indem er mit abscheulicher Ruhe über — Gott weiß was, zu mir sprach, nach ihren Augen, ob sie trocken blieben. Sie wagte es nicht, sich die Wohlthat der Thränen zu gönnen. Ich zitterte, es krampfte mich innerlich, ich hätt' ihn bey den starren, rabenschwarzen, kurzgekräuselten Haaren fassen mögen, und vermochte einige Tage nicht, sein Haus zu betreten.

Die Aehnlichkeit seiner Bildung mit einer gewissen, mir noch immer unerklärlichen, im Hintergrunde meiner Erinnerung, ist vielleicht nur Täuschung gewesen. Es ist mir, als habe sich einer

von jenen mir vormals auffallenden Zügen nach dem andern aus seinem Gesicht und ganzen Wesen verlohren; vielleicht täuscht mich aber auch nur der öftere Umgang — wie etwa Menschen, die sich täglich sehen, zwar einzelne, unbedeutende Verschiedenheiten, aber nicht das im Ganzen Aehnliche ihrer Bildungen erkennen. Jedoch etwas anderes hat mich heute wieder erschreckt; und ist das Zufall, so spielt dieser wahrlich grausam mit mir.

Ich war allein mit ihm. Er hatte mich auf Mancherley in der Messe von Feo, die ich morgen bey der Fürstin Mutter hören soll, aufmerksam gemacht. Ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte die Combinationen der Harmonie heute nicht so schnell übersehen, wie wol sonst. War es, daß mir, nach dem Wenigen, das ich nun, doch bisher nur durch Lesen, kennen gelernt, die ganze Gattung nicht ganz zusagen will, so daß ich vermuthe, es ist einiger Nationalstolz oder düstre Religionsschwärmerey im Spiele, wenn Franzesco die ältern Italiener so gar hoch hebt —: kurz, meine Augen fielen, von ihm unbemerkt, als ich hinter ihm stand, wieder auf das Portrait im himmelblauen Gewande, mit den

Perlen in den Haaren, uns gegenüber. Er stand hernach auf und ich konnte mich nicht von dem Bilde losmachen.

Gefällt es Ihnen? sagte er mit seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit.

Ungemein. Es ist mir, als hätte ich diese Person irgendwo vor Zeiten gesehen —

Mit jedem guten Portrait, das nicht nackte Kopie ist, gehet es Einem so. —

Hier machte ich aber eine Entdeckung, und diese eben schreckte mich: der Schleyer schien mir nicht von der Hand desselben Meisters zu seyn. Ich äußerte das, und er warf hin:

Die Draperie ist überhaupt etwas vernachlässigt.

Das meyn' ich nicht: sondern der Schleyer scheint mir weniger leicht und frey behandelt, als...

Nun ja: er ist von späterer Hand eines Andern! fiel er mir ein, und brach ab.

Schreibe mir ja, ob Deine vormaligen Erkundigungen nach der Narbe über der linken Brust Scherz waren und also dieses Zusammentreffen Zufall ist. Ich gestehe Dir, daß mir die Sache bange macht, und ein dunkles, aus dem Zusammenfließen

so mancher wunderlichen Bilder entspringendes Gefühl mich immer mehr von Franzesco verschüchtert: und doch kann ich nicht von ihm lassen. — —

An dem Sommertage, den ein schweres Gewitter beschließen soll, strahlt die Sonne am glänzendsten. Die warnende Stimme der Ahnung regt sich in unserm Innern bey Schicksalen, mit denen wir es aufnehmen können, und schweigt bey denen, die uns aus unsrer Bahn werfen oder gar zertrümmern. Ludolf ging freudig mit Franzesco nach dem Schlosse, um in dem Musiksaale der Fürstin Mutter die Messe, von welcher gesprochen worden, aufführen zu hören. Ganz unbefangen ging er den Stunden entgegen, wo alles, was er bisher als Künstler gedacht, geliebt, geleistet, (so mußte sichs ihm nun darstellen,) vergebens, ohne Grund und Folge war; und wo zugleich sein Schicksal als Mensch sich für immer zu entscheiden schien.

Die Einrichtung jener Versammlungen war ganz nach der Fürstin, oder vielmehr nach Franzesco's Plan. Sie wechselte; doch war dies feststehend:

die musikalische Unterhaltung hat nur Einen Theil — es wird immer ein ganzes Werk aufgeführt — die Zuhörer werden darauf vorbereitet. Die erste dieser Regeln hatte die Weltklugheit, die zweyte die Kunstliebe, die dritte die Menschenkenntniß dictirt. Zur Vorbereitung sprach gewöhnlich Franzesco oder ein Anderer über das, was gegeben werden sollte. Er sprach über die Gattung, unter welche es gehörte, weil den meisten Menschen nur dann erst der Sinn über Etwas recht aufgehet, wenn sie wissen, wo es einzufachen ist; sprach über den Verfasser, als Künstler, und, wo es galt, wol auch als Menschen, weil dadurch bey Vielen erst das lebhaftere Interesse am Werk erregt, und auch bey Gebildeten dies erhöhet wird; sprach über die Theile des Werks, auf welche, als auf die wesentlichsten, die originellsten, die schönsten, oder sonst in irgend einem Betracht merkwürdigsten, die Aufmerksamkeit zunächst zu richten sey — —

Heute war der regierende Fürst gegenwärtig. Dieser hörte Musik nicht so gern, als die Artigkeiten, die er selbst nebenbey dieser oder jener Dame sagte. Ich bin kein Kenner, ich bin bloß Liebhaber —

sagte er, und mochte nicht viel von der Geliebten reden hören. Man mußte also diese Vorbereitung unterlassen, und eine andere wählen.

Als jeder der Sänger und Instrumentisten seinen Platz genommen hatte, setzte sich Franzesco an's Pianoforte und phantasirte in ernstem, strengen Styl. Dann winkte er der Tochter. Sie setzte sich vor das Instrument, spielte und sang ohne anderes Accompagnement eine kurze, sanfte Arie aus einem Hasseschen Oratorium. So gut die Arie war, so unübertrefflich Laura sie sang — der Vater schien nicht zufrieden. Nicht ohne Unwillen im Gesicht wendete er sich an Ludolf: Setzen Sie sich und singen Sie etwas Kräftigers, etwas tiefer Greifendes! Ludolf, von dem süßen Gesange der Geliebten innig gerührt, durch den Unwillen und die rauhe Anrede des Vaters aufgeschreckt, konnte sich auf nichts besinnen, das jener Forderung entspräche, als auf eine Ballade, die ihm freylich gegenwärtig seyn mußte, weil er selbst sie die Nacht vorher erst gedichtet und in Musik gesetzt hatte. Hier ist sie. Sie scheint dem Nachhall eines alten nordischen Liedes,

das Herder bekannt gemacht hat, ihre Entstehung zu verdanken.

Ballade.

„Wo kömmst du her im Dämmerschein,
August, August?
Wo kömmst du her im Dämmerschein,
So matt und stumm, und ach, allein,
Das Auge voll Thränen?“

„Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Mutter, Mutter!
Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Will mich der zarten Blüthen freun
Mit leisem Sehnen.“

„Drum ließest die kranke Mutter du nicht,
August, August!
Drum ließest die kranke Mutter du nicht:
Die Blässe strich dir über's Gesicht
Die Hand des Todes!“

„Die Blumen pflückt' ich an **ihrem** Grab,
Mutter, Mutter!
Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab:
Da stieg verklärt ihr Geist herab
Voll hohen Trostes.“

„Voll hohen Trostes ließ sie dich,
August, August?
Voll hohen Trostes ließ sie dich:
Und blickst doch um dich so schauerlich,
Und lässest mich zagen?“

„Nicht fürder mir ins Auge schaut,
Mutter, Mutter!
Nicht fürder mir ins Auge schaut!
Dem Todte gabt ihr des Sohnes Braut:
Ich kann's nicht tragen!“ —

Ludolf war über dem Singen von seinem eigenen Gefühl so überrascht worden, daß er die letzten Zeilen mit gebrochener Stimme fast nur zu stöhnen vermochte. Ein Geräusch unter den Zuhörern erweckte ihn, und richtete seinen Blick dahin. Die Prin-

zessin war aufgestanden und schwankte, gestützt auf eine Hofdame, nach der Thür; die Fürstin Mutter blickte mit tiefster Verachtung nach ihm; der Fürst befahl Franzesco, laut und herrisch, anzufangen; dieser schoß einen stechenden Blick des Grimms nach Ludolf, und der erste mächtige Accord des Orchesters begann. Alles das war Ein Moment. Ludolf erschrak, begriff von dem allen nichts. Er sahe nach Lauren; blaß stand sie am Pulte und erhob kein Auge. Er trat einigen der Umstehenden näher: sie wichen in sichtbarer Verlegenheit ihm aus. Auf das heftigste erschüttert zog er sich zurück in einen Winkel: da begann das Chor: Kyrie, Kyrie eleison! Die Solostellen zwang Laura sich nur mit sichtbarer Gewalt ab, und während der Pausen schloß sie die gesenkten Augen, um unbemerkt ihre hervorquellenden Thränen mit den Wimpern festzuhalten. Unter dem lautern Chor des wiederholten Kyrie entfernte sich eine junge Dame auf den leisen Wink der verwittweten Fürstin. Das feurig-prächtige Gloria war Ludolfen jetzt fürchterlich — er konnt' es nicht tragen; und als das wehmüthige Qui tollis peccata mundi, begann, hatte er kaum

Kraft genug, sich leise durch die Thür zu entfernen, an deren Pfoste er stand.

Was ist das? Was haben sie unter sich? Was haben sie mit dir? fragte er sich hundertmal auf dem Wege nach seiner Wohnung, ohne auch nur einen fernen Schimmer von Licht zu gewinnen. In seinem Hause erwartete ihn ein Bote — „Wo kömmst du her?" — „Von Ihrem Vormund. Ich habe Tag und Nacht reiten müssen." „Was ist vorgefallen?" „Ich weiß es nicht. Ich habe nur diesen Brief: muß aber einige Zeilen Antwort sogleich zurückbringen." Ludolf riß auf und las:

„Augenblicklich nach Empfang Deines letzten Briefes schreibe ich Dir diese Zeilen. Gehe fort, gehe plötzlich, gehe in dieser Stunde fort von — — Ich beschwöre Dich darum. Siehe Niemand Deiner Bekannten vor Deiner Abreise — Niemand! Wende Dich hieher; oder gefällt Dir dies nicht, wohin Du willst: nur bleibe nicht länger. Du sollst in wenig Tagen vollkommen befriedigende Auskunft haben; jetzt müssen nur diese Zeilen sogleich zu Dir. Gieb mir durch den Boten Dein Wort, daß Du sogleich reisest, und wohin. Ludolf, gieb es mir ja!

Dein treuer Vormund bittet Dich bey Deinem und seinem Wohl! Beyliegendes sende an Franzesco."

Wie Einer, den auf Felsenspitzen an Abgründen, aus denen Waldströme braußen, plötzliches Grauen überfällt — wie so Einer stehet, keinen Schritt wagt, nicht auf Rettung sinnet, nur gespannet nach allem, was noch bänger machen kann, lauschet, als sey es der größte Verlust für ihn, irgend ein Schreckniß nicht zu kennen: so stand Ludolf und wiederholte sich unaufhörlich die Vorfälle der letzten Stunden. Kein Urtheil, wie viel weniger einen Entschluß vermocht' er daraus zu ziehen. Der Bote kam wieder, und drängete: Ludolf wollte reisen und diese Entscheidung schreiben. Der Bote kam nochmals und verlangte das Blatt: Ludolf wollte bleiben, was auch geschehen möchte. "Ein Billet vom Herrn Concertmeister" — trat sein Bursche ein. So lautete es:

"Man mag Sie Ihre Rolle gut haben memoriren lassen, aber spielen können Sie sie noch nicht. Die Prinzessin ist krank; mir haben Sie den heftigsten Unwillen meiner Fürstin, die öffentliche Beleidigung des Fürsten, die Erbitterung des Hofs zuge-

zogen. Ich verachte Sie zu sehr, um Rache an Ihnen zu nehmen. Sehen will ich Sie nicht wieder, damit mein gerechter Zorn mich nicht übereile. Sollten Sie wirklich etwas von meinem verstorbenen Sohne an mich zu bringen haben, so thun Sie es schriftlich."

Das gab Ludolfen Festigkeit und Entschluß. Er schrieb an den Vormund: „Ich würde gehen, wenn nicht eben jetzt meine Ehre verlangte, daß ich blieb. Sobald diese es erlaubt, gehe ich, und zunächst zu Ihnen." —

Nun eilte er mit dem Paket zu Franzesco. Der Herr hat Kapellisten aus dem Concert mit heimgebracht: sie speisen — sagte man ihm. „Meldet ihm, ich müsse ihn sprechen, und allein!" — Man kam zurück: „Der Herr kann die Gesellschaft nicht verlassen" — „Ich müsse ihn sprechen, sagt ihm das noch einmal!" — „Um Vergebung; wenn der Herr uns einmal etwas so bestimmt gesagt hat, dürfen wir weiter nichts an ihn bringen" — „Und seine Tochter—?" „Sie ist unpaß auf ihrem Zimmer." Ludolf gab Geld, daß man ihn bey ihr meldete. Sie dürfe Niemand sprechen, ließ sie zu-

rück sagen. Ludolf wollte mit Gewalt in Franzesco's Zimmer, aber die wilde Lustigkeit der Gäste scheuchte ihn zurück. Er ging, und kam in einer Stunde wieder. Er sahe noch immer das helle Licht und hörte das rohe Getöse dieser Menschen. Er kam um Mitternacht wieder. Noch war es eben so. Da sandte er das Paket hinein. Franzesco hatte es angenommen, ohne ihm eine andere Antwort, als vorhin, zurück sagen zu lassen. Den Morgen kam Ludolf nochmals zurück, fest entschlossen, nun sich durch nichts in der Welt abhalten zu lassen. Es herrschte eine Todtenstille im Hause. Endlich fand er die alte Haushälterin — „Der Herr ist vor einer Stunde schon mit der Mamsell verreiset." — „Sie war ja krank." — „Ja wohl, aber — lieber Gott! sie mußte doch fort!" — „Wohin sind sie?" — „Ich weiß es nicht." — „Wann wollen sie zurück kommen?" — „Ich weiß es nicht: aber diese Papiere und dies Buch gab mir die Mamsell an Sie." — Beydes unversiegelt. Ludolf riß den Umschlag aus einander: er fand nichts, als seine, Lauren neulich gegebenen Gedichte, und Lessings Nathan den Weisen, den er ihr geliehen hatte.

Ludolf kam außer sich vor Unwillen nach Hause. Er warf die Blätter, er warf das Buch auf den Tisch. Ein seidner Faden hing aus dem Buche. Ohne Absicht öffnete er es, wo es so eingezeichnet war. So schlug sich die letzte Seite auf, und er sahe die Verse roth unterstrichen:

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! — —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

2 Bde

1393 — 80

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Denkmale glücklicher Stunden

Bd.: 1. Mit e. Kupfer. - 1810. - XII, 424 S.

Leipzig u.a. 1810

Var. 680 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136129-7